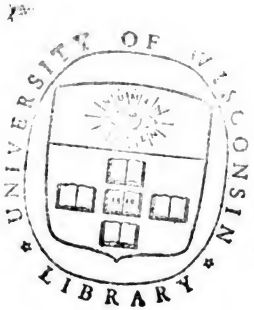
Das Schönste van Max Dauthendey

Max Dauthendey

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Das Schönste von Max Dauthendey

Digitized by Google

Ein Verzeichnis
der Werke Max Dauthendeys
befindet sich am Schluß
dieses Buches.

Digitized by Google

Mad Dauthendey

Digitized by Google

Das Schönste von Max Dauthendey

Ausgewählt und eingeleitet

von

Walter von Molo

1. bis 25. Tausend.

Albert Langen, München

Digitized by Google

Copyright 1919 by Albert Langen, Munich

Digitized by Google

PT
2607
A83
A6
1919

Inhalt

Seite

Max Dauthendey von Walter von Molo . . . 7

Zur Stunde der Maus 15

Alle handeln, wie die Herzen müssen 36

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen 36

Das Dunkel griff uns um den Leib 36

Himalajafinsternis 38

Und Nächte werden aus allen Tagen 61

Nachtstürme reiten die Bäume krumm 61

Nur ein Lied färbt die Grauseele bunter 62

Mondmusikanten 62

Der Garten ohne Jahreszeiten 63

Die Leiern der Wollust 78

Die Ferne und die Nähe ward ein Ort 79

Renn dich meine Wiesen 79

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett 80

Im blauen Licht von Penang 81

Stets sind Gespräche im Wald 92

Fledermäuse 92

Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein . . 93

Der Wildgänse Flug in Katata nachschauen . . 94

Die Schwalben schossen vorüber 113

Die Uhr zeigt heute keine Zeit 113

Im Spiegelglas 114

Nacht um Nacht 115

Likse und Panulla 116

Verbannt 126

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus . 126

Eine kleine Maskenwelt 127

Schimäre 127

Das Abendrot zu Seta 128

Es rollen Räder tagaus, tagein 146

Drinnen im Strauß 146

Der unbeerdigte Vater 147

Der ewige Wanderer, der Wind 153

Unsere Toten 154

Digitized by Google

Seite
Und zimmerte dir und mir ein Bett 154
Der Regen scheint besessen 155
Die Abendglocke vom Mijderatempel hören . . 156
Komm heim 170
Auf grünem Rasen 170
Himmelfahrtstag 170
Den Abendschnee am Hirajama sehen 171
Der Mond, der ohne Wärme lacht 201
Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum . . 201
Worte sterben, wenn die Träne spricht 202
Immer Lust an Lust sich hängt 202
Holzflöße 203
Eingeschlossene Tiere 204
Weltspuk 213
Zwei Reiter am Meer 215

Digitized by Google

Max Dauthendey

Einen Dichter von Wert charakterisieren heißt, die Stelle im Mosaikbilde der Dichtkunst suchen, die dem Poeten, kraft seiner Leistung, zukommt. Wenn im Bilde der germanischen Dichtkunst Goethes Schaffen das Innerste des einen Auges der erhabenen Dichtkunstgestalt darstellt, deren zweites Auge Shakespeares Werk belebt, wenn Schiller die tiefe, senkrechte Denkerfurche auf die Stirne des germanischen Dichtkunstbildes zeichnete, deren andre Gedankenfalten Hebbel, Strindberg und andere punktierten und einrissen, wenn Hölderlin das zarte, schmerzliche Lächeln im versonnenen Mundwinkel der germanischen Dichtkunst ist, deren Kinnlinie Kleist heißt, dann ist Max Dauthendey mit anderen Gefühlspoeten und Liebessängern ein Punkt in der goldnen Mantelschnalle, die die germanische Dichtkunst in der Nähe ihres Herzens trägt. Dieser Platz bleibt Dauthendey auch vorbehalten, wenn die verschiedenen „nationalen" Dichtkunstbilder übereinander gelegt werden, um das Gesamtbild der menschlichen Dichtkunst aus allen ihren Farben der Möglichkeiten zu bilden: Dauthendey, der sinnenfrohe Bayer, der bohemienartige Nachfahre deutschen, deutschrussischen und spanischen Bürgerblutes, der Hugenotten-Nachkomme und Menschheits-Demokrat, floh immer wieder das „rechnende, vernünftelnde" Deutschland, das „materiell hetzende" Europa, um die anderen Erdenvölker, um vor allem die „alten" Völker mit ihren Ostkulturen aufzusuchen, um dort an den Ur-Wurzeln der Menschheit, im offenbaren Empfinden und Fühlen der „Einheit der Menschheit", „glücklich" sein zu können, dorthin, wo aus der „Weltferne und Welt-

Digitized by Google

nähe" das „weiſe Weltfeſt" für alle Völker „wirklich und unwirklich zugleich" dauernd gefeiert wird, wo man wohl „energiſch, aber auch beſcheiden und höflich" iſt, wo „die Kunſt als Heldentat" gilt, wo ſelbſt das kleinſte Lebeweſen nicht „überſehen", ſondern als Teil der Göttlichkeit verehrt wird, wo der Menſchen Ich das „geordnete All im Einzelnen iſt", wo man „in unendlich reichen Farben und Formen heiter" ſein kann, wo man „unendliche Zeit" hat für „Wohlgefühle und Wolluſt", wodurch die Unendlichkeit dauernd ſichtbar im Endlichen lebt, wo „Luſt und alle Lebensfülle" dem Menſchen „von ſelbſt zu Füßen fallen", als künſtleriſche, alle Menſchen verbindende Allmenſchheitsreligion, die das Irdiſche als Ewigkeitsſtück, das auch der Menſch iſt, anſieht, ohne „Schuld" und „Strafe" in einem „Jenſeits", das doch auch „diesſeits" iſt, zu fürchten oder zu erhoffen. Zigeunernd und darunter hart leidend: „Ich beneide ſie, die nie ein Wandertrieb von ihrer Heimat und von ihrer Lieb' weit fortgeriſſen," hat Dauthendey, der aktive Äſthet, das immer wieder zeit ſeines Lebens in aller Welt geſucht und „gefunden", was vom Anfang ſeines Seins an ſchon in ſeiner Heimat und ihm lag, in ihm, als Deutſcher, als Menſch und als Poet: die unerfüllbare Sehnſucht, über die engenden Grenzen der Irdiſchkeit anders hinauszufinden, als durch neue unerfüllbare Sehnſucht. Dauthendey dachte mit dem Herzen, er dachte oft gleichſam nur mit einer Herzklappe; er wollte „genießen". Durchdringendes Hirnwiſſen und die unerbittliche dauernde Erkenntnis des ſinnvollen chaotiſchen Menſchenkampfes, dem Daſeinsaxiome zugrunde liegen, waren nicht ſeine Gabe: „mehr als Erde iſt oft ein Gedanke ſchwer." Dauthendeys Gefühl hat um

Digitized by Google

Selbſtverſtändlichkeiten blutig theoretiſiert und Allgemeinwiſſen als „ureigenſte Entdeckung“ aus ſich gehoben, er mußte immer wieder in die Ferne, fern der Heimat und der geliebten Frau, um immer wieder alles bitter „neu“, als ſei er der erſte Menſch, an ſich ſelbſt zu erfahren, um dichten zu können. Immer wieder zog er aufbegehrend, wie das ewig blind ſterbende und ſich ewig blind neu gebärende Leben, in edel überſchwänglicher Dickköpfigkeit, im unbannbaren Suchen nach dem „Wunder“, nach der „Vollendung“, nach dem „Stein der Weiſen“ um den Erdball, um im „Weltkrieg“ als „Internierter“ auf Java, aus Sehnſucht zur deutſchen Heimat, ſein frühes Grab als ſeine letzte irdiſche „Erkenntnis“ zu finden. Dauthendeys Werke ſind Dokumente des menſchlichen Wollens und Irrens, hohe, formvollendete Beiſpiele der menſchlichen Unvollkommenheit, höchſtgeſpannten Kämpfens und Aufwärts-Suchens nach Univerſalität und Gottſein, nach „Glück“; die Art und die Form, in der Dauthendey ſein Leid zu überwinden ſuchte und aus ſich herausſtellte, ſchuf dieſe Dokumente zu Kunſtwerken; die Eigenart von Dauthendeys Seele gibt ihnen ihren Platz im Dichtungsbild: Dauthendeys Inſtrument hatte nicht viele Saiten, doch er muſizierte darauf in immer liebenswerten, beſiegenden Variationen, bis ihm Gedichte von ſchlichteſter volkstümlicher Innigkeit gelangen, Dichtungen von ſeltener Farbigkeit, von ſymboliſcher Phantaſtik, von einer höchſt begnadeten Schilderungskraft, einem faſt unerſchöpflichen Reichtum an außerordentlich perſönlichen Vergleichen, von einer „Wirkungsbildhaftigkeit“, die nur ihm gehörte, weil er ſtets voll des Fühlens des Zuſammenhanges aller „inbrünſtigen Ungeheuerlichkeiten“ war, weil er ſtets gläubig in jedes

Digitized by Google

Stückchen das All herabzwang, weil ſich ſeine Geſtaltungen einem grenzenloſen Schönheitsſuchen und einem Tieferfühlenwollen, auf Grund der myſtiſchen Zuſammenhänge aller Dinge, entrangen, ohne jede Diktatur einer „Schule", hervorquellend aus der zeitloſen Kinderſeele eines faſt vollendeten „reinen Toren", der nur dadurch den ewigen Kummer ſeiner überall unſtillbaren Sehnſucht zur Ruhe zu wiegen vermochte, daß er immer wieder ſein Dichtergemüt, eines der echteſten Dichtergemüter Deutſchlands, in neuen farbenbrauſenden Hymnen ausſtrömen ließ, zum Lobe und Preiſe der All-Liebe, in deren einer Dokumentierung, durch die Frau, er ſchließlich allein, reſigniert begeiſtert, die gehaßte und doch geliebte Irdiſchkeit vergaß; der Augenblick der Hingabe der Geliebten ſchuf ihm ſeine „zeitloſe Ewigkeit", bewies ihm allein die „Richtigkeit" ſeiner Sehnſucht. Dauthendey war ein fahrender Liebesſänger von ſtärkſter Eindrucksfähigkeit, er war ein Schwärmer von berückender, erdferner Naivität, der in ſeiner Erotik rührend, bisweilen faſt engherzig keuſch wirkt, trotzdem er ſich ſicherlich oft ſtolz „verrucht" und „dämoniſch" vorkam, wie ihn auch der „Bürger" ſah, der wie Dauthendey theoretiſch polygam, in der Praxis aber ein Mann von anhänglichſter Monogamie iſt, wie überhaupt dieſer „feminine Poet", der nur „Mann" war, ein typiſches Konglomerat vom menſchlichen unbeſchränkten Wollen und begrenzten Können darſtellte, das ſich wiſſend nicht einzuordnen vermochte, ein Sinnbild von Freiheit und Enge, von Weltumarmungsgefühlen und national heimatlicher Gebundenheit, ein ſchlagendes Beiſpiel des von ihm immer und immer wieder betonten Ineinanderſpielens

Digitized by Google

von Ewigkeit und Alltäglichkeit, das ihn, den materiefernen Dichter, den erdefremden Menschen vorzeitig in die Erde stieß, damit seine wißbegierige Seele endgültig den Versuch zu machen befähigt sei, zu erfahren, ob das Dasein ewig und tatsächlich ein „unsterbliches Fest von nie endenden Freuden" und stets neu beglückenden Formen sei, ob des Menschen Leben eine kurzlebige Pfründe, wie es sich der Masse zeigt, oder ein ewiges Provisorium auf allen Straßen ist, in einem berauschenden, sinnlosen, sich unablässig schlingenden Reigen, der, nur in größerer Vielfalt als das Dichtertum Max Dauthendeys, Blumen aus seinen spielerischen Figuren erhellend zu werfen vermag, warnende, stärkende, das letzte Suchen nie endbefriedigende Schönheitsgaben, zur Belebung und Erfrischung der trägen Herzen, die, wie auch Dauthendey, das lebhafteste Herz, ihre Hirne nie in so vermessenen Aufwärtsgang setzen, daß sie völlig ungedeckt der Ewigkeit, auf der Höhe des erkennenden Gedankens, grenzenlos, erhaben über ihrem persönlichen Los, ins strahlende Antlitz zu sehen vermögen; die Tragödie und menschbefohlene Endlichkeit voll und ruhig gelassen erkennend, darnach handelnd und diese nicht übersingend und übertanzend nach einer notgeborenen Weltbetrachtung. Dauthendey fühlte die „unlösbare Tragödie", dann aber sperrte er die Tore vor ihr, auf allen Seiten, er pflanzte farbige, duftige Gewächse zwischen sie und sich, nach einem Anschauungssystem, an dem er nichts mehr ändern wollte und konnte; drum ist sein Platz nur ein Punkt und nicht im Antlitz des germanischen Dichtkunstbildes, aber sein Platz ist dadurch auch gesichert in der goldenen Mantelschnalle nahe dem Herzen, weil alle unsere

Digitized by Google

hienieden liebenwollenden Herzen sein Tun und Bescheiden verwandt empfinden, weil sein gewollter, selbstschützender exotischer Dichtungsgarten von einer Gepflegtheit und voll eines Schönheitsduftes ist, der uns stärkt und Zuversicht geben kann für die unendlichen vielen anderen steinigen Wüstenwege, die vor ihm enden und anheben — der singenden, glühenden Krone des äußersten Sturmwillens und Fahnenpflanzens unserer Besten zu, die alle Wege zum Lichte versuchen. Dauthendeys Werk ist, wie jedes Dichters Werk, der das Verbrennen fürchtet und „genießen" will, ein erhabener Kompromiß zwischen Schönheitsfanatismus, Ergründen-Wollen und Nicht-Ergründen-Können, zwischen genießerischem Lebensfrohsinn, Güte und dem Grauen, das über und durch die Menschenmehrheit flutet, wenn die letzten Dinge vor ihr aufsteigen. Dauthendeys Werk ist geschlossene Kunst, an der Grenze ihrer Möglichkeiten, gleich wert dem ästhetischen Genießer wie auch dem Suchenden, der in ihr eine „Lösung" restlos erschöpft sieht. Dauthendeys Leben und Kunst zerbrach, als er versuchte, außer sich gezwungen, neue Blumensträuße über den äußersten Rand des Staketenzaunes seines Lebenswerkes zu binden, das überall die schmerzvolle Ergebenheit seines im Grunde doch nie ergebenen, stets unbefriedigt sein müssenden Gefühlssuchens atmet, das verzweifelt die Dauthendeysche Schönheit schuf und preis hielt, weil es, trotz allen Mühens, keine andere Möglichkeit für sich vorhanden sah, andres sich und der Menschheit aus den Rätseln des Kosmos zu reichen, als eine, die Dauthendeysche Aufnahme des unsichtbaren Rätsels. Immer wieder verdampfte dem lebensbejahenden Bajuvaren Dauthendey die „Erkenntnis" unter dem krampf-

Digitized by Google

haft-verzweifelt festhaltenwollenden Gefühlshandwerkszeug, sie gab ihm aber in seine höchstkultivierten Dichtungen den farbigen, „allgemein richtigen“ Abglanz: Hoffnung!

Frohnau i. d. Mark

Walter von Molo

Digitized by Google

Zur Stunde der Maus

In einer Stadt der Provinz hatte ein Südfrüchtenhändler einen Laden eingerichtet, der sich über einem tiefen Keller befand, zu welchem eine Falltüre hinunterführte.

Aus diesem Keller kamen jede Nacht die Mäuse in Scharen in die Südfrüchtenhandlung herauf. Sie nagten dort die schönen, in Seidenpapier eingewickelten Kalvillenäpfel an, sie fraßen Datteln und Feigen, Rosinen und Bananen und schonten auch nicht die jungen Gemüse und die Maltakartoffeln. Keine Ware, die sich in der Südfrüchtenhandlung befand, war vor den kleinen zudringlichen Nagetieren zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang sicher.

Solange nachts Lärm auf den Straßen war und die Wagen fuhren, hielten sich die Mäuse noch still im Keller. Aber sobald es Mitternacht geschlagen hatte und es still in jener Straße wurde, kamen sie in Scharen, vergnügten sich an den süßen Vorräten und feierten wahre Freßorgien, deren Spuren den Südfrüchtenhändler jeden Morgen beim Betreten des Ladens in Verzweiflung setzten.

Den Laden zu räumen und einen anderen zu beziehen, das ging nicht gut an, da hier im Mittelpunkt der Stadt ein gutes Absatzgebiet war und dem Händler durch einen Umzug wahrscheinlich viele Kunden verloren gegangen wären.

Und so versuchte er, sich auf alle Weise gegen die Mäuse zu schützen. Er schaffte sich Katzen an, aber er mußte sie wieder abschaffen, da es vorgekommen war, daß die Tiere in der Nacht den Ladenraum verunreinigt hatten, und der Geruch davon, der am Morgen nicht auszutreiben war, die Käufer entsetzt hatte.

Digitized by Google

Er schaffte sich dann Hunde, Rattenfänger, an. Aber diese stürmischen Tiere schlugen in den Nächten ein wildes Gebell auf, wenn sie hinter den Mäusen herjagten, und sie warfen dabei, wenn sie über die mit Obst gefüllten Körbe sprangen, Früchte und Körbe über den Haufen, so daß der Händler auch die Hunde wieder abschaffen mußte, weil die Nachbarn sich über das nächtliche Gebell beschwert hatten und der Schaden, den die hetzenden Hunde anstifteten, dem Schaden der Mäuse gleichkam.

Gift gegen die Mäuse zu legen, war nicht ratsam, da die halbvergifteten Tiere das Gift über die Eßwaren verschleppen konnten und dann großes Unglück durch die Vergiftung von Früchten hätte entstehen können.

So blieb dem armen, von Mäusen geplagten Südfrüchtenhändler nichts übrig, als sich um Mitternacht, zur Stunde der Maus, in den Ladenraum zu begeben und, versehen mit einem Stock, seine Fruchtkörbe selbst zu bewachen und durch Händeklatschen und Fußstampfen die eindringenden Mäusescharen zu verjagen.

Er allein konnte nicht Nacht um Nacht wachen, und so teilte er sich mit seiner Frau in die Nachtwachen. Aber dieses ermüdete auf die Dauer die beiden sehr.

Da kamen sie auf den Gedanken, eine entfernte Verwandte, die gerade eine Stellung suchte, zu sich ins Haus zu nehmen, damit diese die Mäusewache jede dritte Nacht übernähme.

Der Südfrüchtenhändler hatte es sich aber zur Pflicht gemacht, manchmal nachzusehen, wenn das junge Mädchen die Wache hatte, ob es nicht eingeschlafen wäre.

Er traf das Mädchen aber niemals schlafend an,

Digitized by Google

denn es vertrieb sich die Zeit mit Lesen von Balladen und Romanzen, für die es eine Vorliebe hatte.

Mit der Zeit waren dem Händler die Augenblicke, die er zur Stunde der Maus mit dem jungen Mädchen verplauderte, wenn sie im Laden zusammen hinter die Körbe schauten, um die kleinen Ladenräuber zu verjagen, oder wenn sie ihm eine ihrer Romanzen vortrug, die sie bald auswendig kannte und die sie bei der Nachtwache laut hersagte, damit sie mit ihrer Stimme die Mäuse verjagte, — so zur angenehmen Gewohnheit geworden, daß er die Minuten im Laden unbewußt immer länger ausdehnte und sich eines Nachts klar wurde, daß er sich in das junge Mädchen verliebt habe.

Das kam, als das junge Fräulein ihn eines Nachts, da er wieder lange ihren Balladen zugehört hatte und noch eine Romanze zu hören wünschte, daran erinnerte, es sei Zeit, daß er wieder hinauf ins Schlafzimmer zu seiner Frau ginge. Und sie hatte lachend hinzugesetzt, sie wisse, daß er recht glücklich verheiratet wäre.

Dabei hatte sie den Kalvillenapfel, den er als den schönsten für sie ausgesucht und ihr für ihren Balladenvortrag zum Geschenk gemacht hatte, vorsichtig wieder in das schützende Seidenpapier eingewickelt und hatte ihn auf die Apfelpyramide zurückgelegt, von wo ihn der Händler genommen hatte.

„Für mich sind weniger schöne Äpfel auch gut genug. Auch wird sich vielleicht Ihre Frau ärgern, wenn ich den besten Apfel, der im Laden ist, aufesse."

Als sie dieses gesagt, hatte sie leise geseufzt, und der Mann war aus dem Laden gegangen. Vorher hatte er ihr noch lachend zugerufen:

„Natürlich bin ich glücklich verheiratet, sogar sehr glücklich."

Digitized by Google

Aber seit dieser Stunde, seit dieser Versicherung seines Glückes, war der Mann von einer Unruhe geplagt, die ihn unglücklich machte. Es war ihm, als habe er im Augenblicke der öffentlichen Feststellung seines Eheglückes den Gipfelpunkt dieses Glückes schon überschritten. Denn er war abergläubisch und glaubte bestimmt daran, daß er mit dem Eingeständnis seines Glückes sich ein Unglück ins Haus eingeladen habe. Er war aber zugleich ein ehrlicher und treuer Mann, der seine ihm angetraute Frau niemals betrogen hatte, und dessen Herz heftig erschreckte, als es zur Stunde der Maus seine Augen dabei ertappte, wie sie mit Wohlgefallen an dem Gedichte vortragenden Mädchen im mitternächtigen Laden hängen geblieben waren, so daß er die Zeit und den Schlaf vergessen konnte.

Das junge Geschöpf mit seinen erdbraunen Augen und seinen tabakfarbenen Haaren paßte gut zwischen die Pyramiden von Blutorangen und goldgrünen Zitronen und neben die weinduftenden Ananasfrüchte. Und oft am Tage, wenn der Südfrüchtenhändler die Kunden bediente und das Mädchen gar nicht im Laden anwesend war, schien ihm, als ob in den leichten flachen Holzschachteln die glattgepreßten gedörrten Malagatrauben oder die in Silberstanniol eingewickelten spanischen Mandarinen den gleichen Duft ausströmten, der ihm vom Nacken jenes Mädchens, von den feinen Haarwurzeln ihrer tabakbraunen Locken entgegengeströmt war und den er deutlich kannte von den Augenblicken, da sie beide zur Stunde der Maus hinter den Säcken mit Maltakartoffeln und hinter den Körben voll von afrikanischem Blumenkohl mit Stöcken nach den Mäusen geschlagen hatten.

Des Händlers Unruhe wuchs allmählich, beson-

Digitized by Google

ders seiner Frau gegenüber, die er wirklich aufrichtig liebte und die er mit seiner Untreue nicht betrüben wollte.

Er wußte sich keinen Rat mehr, wenn er sich auch vornahm, das junge Mädchen zur Zeit, da es Wache hatte, nicht mehr im Laden aufzusuchen. Doch nützte ihm das nicht viel, denn er traf es am Tage, und er konnte nicht daran denken, es fortzuschicken, weil es für die Nachtwachen unentbehrlich war; und er hätte auch gar keinen Grund gehabt als den seiner Zuneigung, den er aber natürlich kaum sich selbst eingestehen wollte und den er noch weniger jemand anderem offenbaren konnte.

Es geschah auch, daß, wenn er dem Mädchen jetzt am Tage auf der Treppe oder im Ladenraum oder in seiner Wohnung begegnete, er ein kühleres Gesicht aufsetzte, um seine Gefühle mit Gewalt zu verleugnen. Und ihm schien es dann, als ob das junge Mädchen durch sein verändertes Wesen verletzt wurde, und daß es ihn leicht verächtlich behandelte.

Es war ihm in der Erinnerung unangenehm, daß er zu dem Mädchen gesagt hatte, er sei glücklich, sehr glücklich. Er fand es roh und häßlich, daß er glücklich sein sollte, während das junge Geschöpf glücklos war und die Lebenstage nur für die bezahlte Arbeit kommen und gehen sah.

Bei einem größeren Einkauf einer Warensendung, die er immer in der nächsten Hafenstadt, wo die Frachtschiffe aus dem Süden ankamen, machen mußte, wurde ihm der Vorschlag unterbreitet, ein Zweiggeschäft in jener großen Seestadt zu gründen, damit er die durch die Verpackung und Reise schon etwas beschädigten, aber noch guten Obstvorräte, denen eine Eisenbahn-

Digitized by Google

versendung nicht gut bekommen würde, an Ort und Stelle absetzen könnte.

Der Händler ging mit Freuden auf dieses Geschäftsunternehmen ein. Und da ihn die Fruchtversteigerungen oft nach der Hafenstadt gerufen hatten, so fand auch seine Frau es ganz in der Ordnung, wenn ihr Mann dem neuen Zweiggeschäft in der Hafenstadt vorstünde, wogegen sie den Laden in der Provinzstadt weiterführen wollte.

Für die Festtage des Jahres hatten die Eheleute verabredet, sich zu besuchen. Da aber die Frau zur Weihnachtszeit nicht von dem Laden abkommen konnte, erwartete sie der Mann erst zum Neujahrsabend, zur Silvesterfeier.

In der ersten Zeit der Trennung war der Südfrüchtenhändler von seinem neuen Geschäft so in Anspruch genommen, daß er weder seine Frau noch das junge Mädchen, das nach wie vor in dem Laden in der Provinz die Nachtwache hatte, vermißte.

Aber als das neue Geschäft im Gang war und sich eintönig abwickelte, kehrten seine Erinnerungen doppelt heftig zurück, und die Gerüche der Früchte im Laden, die ihre Süßigkeit durch die Luft verbreiteten, erweckten wieder, besonders, wenn er abends den Laden geschlossen, seine Rechnungsbücher durchgesehen und zugeklappt hatte und sich der Beschaulichkeit und dem Träumen überlassen durfte, das Bild des Mädchens und den Duft ihres Leibes, wie er ihm begegnet war vormals zur Stunde der Maus.

Er merkte, daß er sich sogar einzelner Verse jener Balladen und Romanzen erinnerte, die sie immer in der nächtlichen Stille im Kreis der Fruchtkörbe vorgetragen hatte, und die ihn auf ferne Inseln und zu

Digitized by Google

fernen Ländern, unter fremdartige Bäume, zu feurigen und fremdartigen Menſchen verſetzt hatten, deren Sprache voll auffallender Leidenſchaftsworte lebhaft leuchtete, wie die Farben der Südfrüchte, die von den nüchternen Eiſenſäulen des Ladens, von den kahlen Kalkwänden und vom ſtrengen Kaſſenpult wie bengaliſche Feuer abſtachen, die man im nüchternen Tageslicht abbrennt.

Wenn der Mann dann aus dem Laden in ſein Zimmer in einem der höher gelegenen Stockwerke des Hauſes kam, wo er jetzt ohne Weib hauſen mußte, gingen die Düfte der ſüdlichen Länder, die an ſeinem Rock hafteten, mit in ſeine Träume. Und er umarmte in ſeinem Schlaf nicht ſein Weib, ſondern er zog das junge Mädchen an ſein Herz, während ihm ihre Brüſte wie zwei friſche Kalvillenäpfel entgegendufteten.

Und beſonders zur Stunde der Maus lag er oft auf dem Kiſſen wach, mit den verſchränkten Armen unter ſeinem Kopf, und ſtellte ſich ſeinen Laden in der Provinz vor, wo eine der Gaslampen brannte und ſie, die er erſehnte, mit hochgezogenen Beinen auf dem Drehſtuhl beim Ladentiſch ſaß und ihre Balladen ſprach und dazwiſchen aufſprang und nach einer Ecke ſchlich, wo überall Mauſefallen waren, die aber den Mäuſen ſo bekannt waren, daß keine mehr Luſt hatte, ſich fangen zu laſſen.

Dann ſah er, wie ſie ſich bückte und eine Falle, die von ſelbſt zugeklappt war, wieder aufſtellte, wobei ſie vielleicht den Vers herſagte:

Ein Held, deſſ' Herz wie Feuer war,
Ritt durch die Wälder ſieben Jahr.
Verſchwiegen hat er ſieben Jahr,
Daß er ein Fraß der Flammen war.

Digitized by Google

Bald mußte sich der Händler auch am Tage mit seinen verliebten Träumen beschäftigen. Und der Gedanke, daß seine Sehnsucht die Ersehnte vielleicht herziehen könnte, wollte nicht mehr von ihm weichen.

Er nahm sich endlich vor, einen Brief zu schreiben und seiner Frau zu sagen, daß er eine Hilfe im Laden brauche und daß er nicht immer die Ladentüre abschließen könne, wenn er stundenlang zu den Fruchtversteigerungen gehen müsse, und er wollte ganz harmlos im Briefe bemerken, daß sie ihm jene Verwandte schicken sollte.

Er hatte den Brief im Geist vielleicht tausendmal abgefaßt, nachts und am Tag. Wo er ging und stand, schrieb er diesen Brief in Gedanken.

Aber er konnte sich nicht entschließen, die Feder in die Hand zu nehmen, die Tinte und das Briefpapier. Er wäre sich wie ein Verräter vorgekommen, Verräter an der Treue, die er seiner Frau halten wollte, und Verräter an seinem Herzen, das ehrlich bleiben wollte.

So schrieb er diesen Brief nur mit den Augen in die Luft. Er schrieb ihn abends stundenlang, wenn er seine Rechnungen abgeschlossen hatte, unter die Summen der Zahlen ins Hauptbuch, in das er brütend starrte. Er schrieb den Brief mit den Augen auf die Kistendeckel der Orangensendungen, wenn er das Kistenbrett in der Hand hielt und in Gedanken anstarrte, statt es in eine Ecke zu stellen. Er schrieb den Brief auf die rötlichen blanken Schalen der Blutorangen. Er schrieb den Brief an die leeren Kalkwände seines Verkaufsgewölbes, und er las ihn am Tag hundertmal, während er Früchte in die weißen Tüten hineinzählte, die er den jungen Mädchen und

Digitized by Google

Frauen zureichen mußte. Auf allen Frauenhänden, die die Fruchttüten aus seiner Hand empfingen, las er jenen Brief, den seine Augen unaufhörlich schrieben.

Aber wie man sich scheut, mit bloßen Füßen durch brennendes Feuer zu gehen oder die bloßen Hände in helles Feuer zu legen, so scheute er sich, seine Hände und seinen Willen dazu herzugeben, den Brief zu schreiben und abzusenden, den Brief, der die heimlich Ersehnte zu ihm bestellen sollte.

Der Gefolterte suchte sich mit der Zeit die brennende Sehnsucht nur dadurch ein wenig zu erleichtern, indem er tat, als ginge er auf die Forderungen seines Blutes scheinbar ein. Er ging, wenn es ihm seine Zeit erlaubte, in die Warenhäuser und kaufte Dinge für sein Zimmer ein, die er sonst nie für sich gekauft hätte, und die er aufstellte wie zum Empfang für diejenige, die er noch nie empfangen hatte. Er kaufte Kissen für das Sofa, unnütze Vasen, in die er Blumensträuße stellte, die er aber verwelken ließ wie die Stunden seiner Träume. Er kaufte romantische Bilder, mit denen er die Wände schmückte, kaufte Balladen- und Romanzenbücher, die er auf ein Bücherbrett aufreihte. Er kaufte Weingläser, eine Porzellanschale für Kuchen, eine Kristallschale für Früchte und eine große seidene Bettdecke.

Er kaufte sich neben seinen gewöhnlichen Zigarren, die er täglich rauchte, eine Schachtel bester und teuerster Havannastengel, die er nur dann rauchen wollte, wenn der ersehnte Besuch gekommen sein würde.

Mit diesen und noch mancherlei Einkäufen beschwichtigte er das still schwellende Sehnsuchtsfieber, das in ihm umging wie ein unheimlicher Feueratem, der ihn entfachen wollte.

Digitized by Google

Aber den Brief, den er hätte schreiben müssen, schrieb er nicht.

Oft, wenn ihm ein Besuch angezeigt wurde, fuhr er erschreckt zusammen und dachte, jenes Mädchen könne plötzlich auf seiner Türschwelle stehen, gerufen von den lautlosen Hilfeschreien seines geknebelten Herzens.

Zum Silvester kam dann, wie es verabredet war, seine ahnungslose Frau zu ihm zu Besuch.

Sie war, seit er den Laden in der Hafenstadt aufgemacht hatte, noch nicht bei ihm gewesen. Und als er sie jetzt vom Bahnhof abholte und in sein Zimmer führte, wo von der Decke eine rosa Glasampel hing, die er angezündet hatte, da schlug die gute Frau erstaunt die Hände zusammen und vergaß, den Hut und den Mantel abzulegen. Sie drehte sich auf einem Fleck, mitten im Zimmer stehend, um sich selbst und ließ die zerbrechlichen feinen Vasen mit Blumen auf sich wirken, die schönen gebundenen aufgereihten Bücher auf dem Bord, den Porzellanteller mit Kuchen, die Kristallschale mit Früchten, die vielen romantischen Bilder an den Wänden. Und als sie zuletzt gar die gleißende Seidendecke auf dem breiten Bett bemerkte, da gingen ihr gerührt die Augen über, und sie umarmte ihren Gatten und bedankte sich, daß er so zärtlich alles für ihren Empfang hergerichtet hatte.

Der sagte nichts und umarmte seine Frau wieder. Denn während er diese Dinge zum Schmuck des Zimmers alle eingekauft und aufgestellt hatte, hatte er auch da nie mit Bewußtheit und Offenheit sich eingestanden, daß er dies nicht für seine Frau, sondern für das junge Mädchen tat.

Er hatte wie ein Schlafwandelnder gehandelt, getrieben von einer inneren Lust, sein Zimmer zu schmücken,

Digitized by Google

handelnd zwischen Wachen und Träumen. Und wie er nun seine Frau, die er immer noch treu liebte und vor der er sich keine untreue Handlung vorzuwerfen hatte, umarmte, schien es ihm wirklich einen Augenblick als wahrscheinlich, daß er für sie und sich zur Silvesterfeier und zum Wiedersehen das Zimmer so sorgsam und festlich geschmückt hatte.

Am Abend gingen Mann und Frau mit Bekannten in eine Weinstube, und dort tranken sie, bis es zwölf Uhr schlug und das neue Jahr anbrach. Und von Glühwein und Bowle erhitzt, wurde der Südfrüchtenhändler lustig und ausgelassen, wie ihn seine Frau selten gesehen hatte.

Als nun das neue Jahr mit vielen „Prosit" empfangen worden war, sehnte sich die Frau aus dem lärmenden Kreis der Menschen fort und dachte an das schön geschmückte Zimmer, das sie beide erwartete, das ihr Mann mit soviel Zärtlichkeit hergerichtet hatte, und wo sie ihm jetzt mit gleicher Zärtlichkeit zu danken wünschte.

Sie zupfte ihren Mann am Ärmel, aber der schien an gar kein Nachhausegehen denken zu wollen und trank immer wieder seinen Freunden zu und ließ sich zutrinken und bestellte neuen Wein.

Aber es waren auch noch andere Frauen im Kreise, die auch heimzugehen wünschten, und die Frauen verabredeten sich untereinander und standen auf und setzten ihre Hüte auf und zogen ihre Mäntel an und traten dann angekleidet vor die im Tabakrauch und Weindunst laut schwatzenden Männer und baten sie, heimgeführt zu werden.

Die Männer wollten auch folgsam alle gehen. Nur der Südfrüchtenhändler wollte ans Aufbrechen

Digitized by Google

nicht denken. Der saß auf seinem Stuhl fest und behauptete, er ginge nicht zur Stunde der Maus nach Hause, denn da gingen Gespenster bei ihm um.

„Was für Gespenster?“ fragten ihn alle.

„Mäuse und junge Mädchen,“ entfuhr es dem etwas Angetrunkenen.

Die Männer lachten und warfen sich zwinkernde Blicke zu. Die Frauen aber trieben beharrlich zum Aufbruch an.

Die Frau des Südfrüchtenhändlers war bei der Rede ihres Mannes plötzlich blaß und zitternd geworden, und auf der Straße zog sie ihren Gatten auf die Seite:

„Was hast du da geschwatzt von Gespenstern, von Mäusen und jungen Mädchen, die bei dir umgehen? Nun weiß ich es, für wen du das Zimmer so festlich geschmückt hast! Jedenfalls nicht für mich.“

„Was?“ sagte der unschuldige Mann. „Was habe ich von jungen Mädchen gesagt?“ und er hielt seinen Hut in der Hand und ließ die eisige Nachtluft seinen erhitzten Kopf abkühlen. „Du glaubst wohl gar, daß ich junge Mädchen nachts bei mir empfange?“

„Ja, was soll ich denn anderes glauben?“ wimmerte die weinende Frau und drückte ihren Muff vors Gesicht. „Du hast es ja selbst vorhin vor allen Freunden gesagt, daß zur Stunde der Maus junge Mädchen bei dir umgehen.“

„Da habe ich im Weinnebel Dummheiten gesprochen,“ verteidigte sich der Mann. „Mein Zimmer hat niemals ein anderer Frauenfuß betreten als der deinige, mit Ausnahme des alten Weibes, das dort Ordnung macht und täglich die Stube reinigt.“

„Ist das wahr?“ sagte die Frau des Südfrüchten-

Digitized by Google

händlers und sah ihren Mann an und zog ihn am Arm, damit er ihr ins Gesicht sehen sollte.

„Ich schwöre es dir," beteuerte er. Aber er sah sie nicht an, sondern starrte hinauf in den Himmel, wo die Sterne wie Pyramiden aufgehäufter goldener Früchte glänzten.

Die Frau atmete auf und lachte sich selbst aus, daß sie so schnell Übles gedacht hatte von dem, den sie immer als rechtschaffen und treu gekannt hatte. Und sie nahm sich jetzt erst recht vor, zärtlich zu ihm zu sein, da er nun doch das Zimmer nur für sie so schön geschmückt hatte.

Zu Hause, als sie den Mantel abgelegt, sah sie, wie ihr Mann, nachdem er nach der Uhr gesehen, nach einem der Balladenbücher griff und es vom Bücherbord herunterlangte. Und statt sich auszukleiden, streckte er seine Beine auf dem Sofa aus und schlug das Buch auf und las für sich.

Die Frau entkleidete sich inzwischen und kämmte ihr Haar am Spiegel aus, schlüpfte dann ins Bett unter die seidene Bettdecke und verhielt sich eine Weile mäuschenstill, um abzuwarten, bis ihr Mann ausgelesen hatte.

Nach einer Weile klappte er das Buch zu, und sie sah, wie er sich aus einer bisher ungeöffneten Zigarrenschachtel eine große Zigarre holte und diese anzündete. Und als sie den fein duftenden Rauch roch, dachte sie bei sich: so gute Zigarren raucht er doch sonst nicht. Die hat er auch zu meinem Empfang gekauft.

Und sie nahm jede Rauchwolke, die er von sich blies, als eine Huldigung dar.

Dabei kam ihr der Gedanke, daß sie eigentlich noch gern einen Schluck schwarzen Kaffee getrunken hätte. Und da fragte sie ihn:

Digitized by Google

„Hättest du nicht auch gern ein Täßchen Kaffee zu deiner guten Zigarre?"

Da stand er auf und ging zu einem kleinen Kredenzschrank, holte eine neue vernickelte Kaffeemaschine und zwei winzige Mokkatassen, stellte sie auf den runden Tisch unter die Ampel und goß Spiritus in den Brenner, nahm aus einer Büchse gemahlenen Kaffee und schickte sich an, den Kaffee zu bereiten, von dem sie gesprochen.

Sie sah vom Bett aus mit Erstaunen seinen Händen nach, und plötzlich schienen ihr die Hände des lautlosen Mannes, die da am Tisch handelten, die gespensterhaften Hände eines Traumwandlers zu sein. Und sie fühlte mit den Augen einer liebenden Frau, wie das Herz dessen, der da umherging, nicht im Zimmer anwesend war. Sie wurde wieder bestürzt und ratlos und fühlte, daß Gespenster umgingen hier im Zimmer zur Stunde der Maus, so wie es ihr Mann vorher beim Wein gesagt hatte. Zugleich wußte sie auch, daß ihr Mann sie niemals belügen konnte. Und sie schaute in die fremde Welt des fremdgeschmückten Zimmers, wo sie den, den sie liebte, nicht mehr erkannte. Nur wie ein Gespenst saß er dort auf dem Sofa. Auch sein Rauchen war unnatürlich und gezwungen. Seine Augen sahen in die Spiritusflamme, die da unter dem Kessel leise sauste, und dabei schienen sie die Flamme doch nicht zu sehen. Seine Ohren schienen auf die summende Kaffeemaschine zu lauschen und schienen doch noch anderes zu hören. Seine eine Hand aber streichelte unausgesetzt und wie abwesend den Deckel des Buches, das vor ihm lag. Und mit eifersüchtigem Liebessinn wurde die Frau von jenem Buche angezogen. Und als das

Digitized by Google

Kaffeewaſſer kochte und ihr Mann an die Maſchine trat, um den Kaffee in die Taſſen einzuſchenken, da ſtieg ſie leiſe aus dem Bett und zog, ſcheinbar harmlos, das Buch vom Tiſch an ſich. Sie blätterte darin und erkannte ſofort, daß es Balladen waren, die jene junge Verwandte, die ſie daheim hatte, immer las und vortrug.

Sie wußte jetzt mit raſchem Gedankengang plötzlich, wer das Geſpenſt war, wer das junge Mädchen war, das um die Stunde der Maus im Zimmer ihres Mannes umging.

Sie fühlte, daß ſeine Gedanken nur bei jener Verwandten weilten, und ſie wurde zornig, da ſie glaubte, er habe ſie in jenen Augenblicken, da er das Mädchen zur Nachtwache im Provinzladen aufgeſucht, daheim ſchon betrogen.

Als der Mann mit der gefüllten Kaffeetaſſe zu ihr ans Bett trat, wies ſie den Kaffee zurück, wandte das Geſicht gegen die Wand und brach in Schluchzen aus. Und auf ſeine Fragen ſtürzten ihr Vorwürfe über die Lippen. Aber er konnte ruhig entgegnen, daß kein Wort und nichts zwiſchen ihm und jenem Mädchen ausgetauſcht worden war, was ſeine Treue hätte in Frage ſtellen können.

„Es muß aber doch etwas zwiſchen euch geweſen ſein," fuhr die Frau hartnäckig fort, „denn ich erinnere mich jetzt, daß du ganz plötzlich deine Aufſicht über die Nachtwachen im Laden abgebrochen haſt. Sage mir, was war das letzte Wort, das ihr dort zuſammen ſprachet?"

„Ich ſagte ihr, daß ich glücklich, ſehr glücklich verheiratet bin," erwiderte der Mann nach einigem Nachdenken.

Digitized by Google

Die Frau sah erstaunt mit tränendem Gesicht zu ihm auf und sagte: „Ich glaube dir's. Aber ich weiß doch, daß sie allein das Gespenst ist, das nach Mitternacht hier umgeht. Kannst du mir wirklich versichern, daß du alles das, die Tassen, die Kaffeemaschine und alle Dinge im Zimmer nur für mich und dich gekauft hast und die andere im Geist niemals neben dir hast sitzen sehen?"

Da sagte er einfach und langsam: „Wenn ich jetzt um diese Stunde an das Mädchen erinnert werde, wird es mir klar, daß ich alles, was du hier siehst, eingekauft habe, um sie und nicht dich zu empfangen. In allen andern Stunden wußte ich nichts davon."

Da weinte die Frau. Und als ihr Mann sich neben sie aufs Bett setzte und die seidene Decke über sie legte, stieß sie die Decke heftig zurück. Und ihm war es, als habe sie mit dieser Bewegung nach dem Mädchen gestoßen, das er neben ihr heimlich liebte.

Da löste sich sein geknebeltes Herz auf. Und er ging und setzte sich in eine entfernte Zimmerecke und bedeckte sein Gesicht mit den beiden Händen.

Gegen Morgen, als das Geräusch der vorüberfahrenden Milchwagen und der ersten Straßenbahn die Fensterscheiben leise klirren machte, rief die Frau vom Bett aus ihres Mannes Namen. Aber als er dann zu ihr trat, brach sie wieder in Weinen aus.

„Es ist dir nichts geschehen und wird dir nichts geschehen, denn ich werde mich nie diesem Mädchen verraten. Meine Gedanken an sie werden mit der Zeit erkalten müssen. Wenn du mich nicht an sie verrätst, werde ich sie vergessen können."

Und die Frau versprach ihm, wenn sie heimkommen würde, dem Mädchen, das so unschuldig war wie ihr

Digitized by Google

Mann, nicht gram sein zu wollen und über alles zu schweigen, was sie von ihm in dieser Nacht erfahren. Er wußte, was sie versprochen habe, würde sie auch halten.

Nachdem die Frau wieder abgereist war, nahm der Mann bald ein Bild nach dem andern von den Wänden herab und rückte die Vasen in eine Ecke eines hohen Schrankes, wo er sie nicht sehen konnte, rollte die seidene Decke zusammen und packte sie fort. Auch die Balladenbücher nahm er vom Brett und legte sie in eine Schublade, die er verschloß. Denn seit jener Aussprache in der Silvesternacht war der Geist des Mädchens, der sonst um die Stunde der Maus in seinem Herzen schwül umgegangen war, von ihm ferngeblieben, und die stille Leidenschaft starb in dem Mann allmählich ab. Der Händler ging eifrig seinen Geschäften nach, vermied es, die Abende allein zu verbringen, suchte Freunde und Bekannte auf und schien allmählich vollständig zu genesen von dem Liebesalb, der ihn solange heimlich bedrückt hatte.

Da erhielt er eines Tages ein Telegramm, worin seine Frau ihn bat, schleunigst nach Hause zu kommen, da jener jungen Verwandten ein schweres Unglück zugestoßen wäre.

Der Mann zitterte einen Augenblick, als er das Papier mit der Nachricht in den Händen hielt. Dann aber machte er sich kühl und hart gegen alte auflodernde Gefühle und reiste mit dem nächsten Zug nach Hause.

Die Frau empfing ihn mit verweinten Augen und schluchzte an seinem Hals und sagte ihm, daß das junge Mädchen durch einen plötzlichen Unfall getötet worden war. Dabei aber stotterte sie:

Digitized by Google

„Du wirſt glauben, ich bin ſchuld an ihrem Tod. Aber ich ſchwöre dir, ich bin unſchuldig.“

Der Mann erſtaunte und fragte, welches Unglück ſich ereignet habe, und hörte dann von der ſchluchzenden Frau, daß das Mädchen durch einen unvorſichtigen Schritt in die geöffnete Falltür, die ſich im Fußboden des Ladens befand, abends im Dunkeln, als ſie eben die Nachtwache antreten wollte, in den tiefen Keller geſtürzt war, auf deſſen mit Steinplatten gepflaſtertem Boden man die Unglückliche mit gebrochenem Rückgrat tot aufgefunden hatte.

„Aber wer hat denn die Tür in den Keller aufſtehen laſſen?“ fragte der Südfrüchtenhändler entſetzt.

Die Frau verbarg das Geſicht an ſeiner Bruſt und ſchluchzte von neuem:

„Ich bin es geweſen, ich. Ich bin wohl an ihrem Tode ſchuld, aber ich habe ihn nicht abſichtlich verſchuldet.“

Da durchlief den Mann ein Schauder, und er zog ſich aus der Umarmung ſeiner Frau zurück.

Sie aber klammerte ſich feſt an ihn und rief verzweifelt: „Als es mir plötzlich einfiel, daß ich die Kellertür offen gelaſſen hatte, bin ich oben aus dem Zimmer in das Stiegenhaus geſtürzt und habe ihr nachgerufen, ſie ſolle nicht in den Laden gehen, da die Falltür zu dem Keller offen wäre. Im ſelben Augenblick aber hörte ich ſchon einen Schreckensruf und den polternden Aufſchlag eines Körpers im tiefen Gewölbe.“

Die Frau ſetzte ſich auf einen Stuhl und ſchluchzte in ihre beiden Hände. Und als ſie nach einer Weile wieder aufſah, war das Zimmer leer.

Sie glaubte, der Mann wäre auf den Kirchhof in

Digitized by Google

die Leichenhalle gegangen, um das Mädchen noch einmal zu sehen. Aber er war, ohne Abschied zu nehmen, in sein Geschäft in der Hafenstadt zurückgereist und ließ seine Frau deutlich fühlen, daß er es nicht glauben konnte, sie habe die Falltür ohne Absicht offen stehen lassen.

Gleich nach der Beerdigung des Mädchens reiste sie zu ihm und erklärte ihm noch einmal, daß sie unschuldig wäre. Er aber ging wieder aus dem Zimmer und wollte nicht mit ihr sprechen.

Sie kehrte in den Laden in der Provinz zurück, verzweifelt darüber, daß sie ihren Mann nicht zum Glauben an ihre Unschuld bringen konnte.

Von dem ausgestandenen Schrecken und von dem Schweigen ihres fernen Mannes gefoltert, wurde sie immer schwächer und erkrankte zuletzt an einem Gehirnfieber.

Eines Tages erhielt der Südfrüchtenhändler einen Eilbrief von einem Arzt, der ihn aufforderte, schleunigst zu kommen, wenn er seine Frau noch am Leben finden wollte, denn ihre Stunden wären gezählt.

Der Mann kam, aber die Fiebernde kannte ihn nicht mehr. Der Arzt sagte, er solle sich an ihr Bett niedersetzen, es wäre möglich, daß sie kurz vor dem Sterben zum Bewußtsein kommen und ihn erkennen würde.

Da saß er nun und hörte die Fiebergespräche, in denen sie immer wieder die Worte wiederholte, daß sie unschuldig wäre. Aber er konnte es doch nicht glauben. Sie hat aus Eifersucht getötet, sagte er zu sich selbst.

Plötzlich richtete sich die Fiebernde im Bett auf und erkannte ihren Mann.

Digitized by Google

„Bist du gekommen, mir zu glauben?“ rief sie erleichtert aus.

Da sah er in ihre Augen, und beim Ton ihrer Stimme mußte er glauben, daß sie unschuldig war am Tod der andern.

Und er bat in seinem Herzen das Schicksal um ein Wunder: Die Sterbende soll leben bleiben und gesund werden, wenn sie unschuldig ist, sagte er in seinem Schweigen.

Er sah ihr fest ins Auge und beschwor ihr fliehendes Leben mit seinem innersten Wunsch.

„Ich glaube dir. Du bist unschuldig. Wir haben beide keine Schuld und wollen glücklich und ruhig weiterleben,“ sagte er laut zu der Kranken, deren Kopf erschöpft auf die Seite sank, während ihre Augen ihn halbverklärt betrachteten.

„Ich will schlafen, und wenn ich aufwache, will ich mit dir glücklich sein wie früher,“ sagte die Frau mit schwacher Stimme.

Seine Hände betteten ihren Kopf sorgsam in die Kissen. Er wachte dann zwölf Stunden an ihrem Bette, und in all der Zeit hielt er ihre Hände in seinen Händen.

Nach zwölf Stunden schlug die Frau einen Augenblick die Augen auf, und als sie sein Gesicht neben sich sah, lächelte sie.

„Schlafe dich gesund!“ sagte ihr Mann. Sie schloß wieder die Augen und schlief noch einmal zwölf Stunden. Und nach der vierundzwanzigsten Stunde saß der Mann immer noch wach an ihrem Bett und hielt ihre Hände fest wie in der ersten Stunde.

Sie schlug die Augen auf, und als sie ihn immer noch neben sich sah, war sie glücklich und gestärkt

Digitized by Google

und fühlte, daß sie zum Leben zurückkehrte. Und sie fuhr streichelnd mit der Hand über die Augen ihres Mannes. Dann sank sein Kopf zu ihr auf die Kissen, und er schlief ein, und sie schliefen beide noch einmal zwölf Stunden.

Dann erwachte sie gesund und gestärkt. Und seit dieser Stunde war bei ihnen alles Vergangene vergessen, und ihr Leben wurde von jetzt ab glücklich wie in den ersten Tagen ihrer Ehe.

Digitized by Google

Alle handeln wie die Herzen müſſen

Meine Ohren horchen in die Nacht,
Wie der Regen ſeinen Tanzſchritt macht.
Ruhe, eine der uralten Ammen,
Singt ihr Lied mit Dunkelheit zuſammen,
Und der Regen tanzt auf flinken Füßen.
Alle handeln wie die Herzen müſſen,
Alle wandeln friſch und unverfroren.
Nur die Liebe wird mit Angſt geboren,
Nur der Sehnſucht ruhen nie die Ohren.

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen

Ich möcht' wie ein Baum mich am Weg aufpflanzen,
Mit jedem Blatt in der Liederluft tanzen.
Ich möchte mir Flügel ſchaffen wie Finken
Und in der Liedluft hinfliegend verſinken.
Ein Lied verſchiebt Berge und Dächer und Wände;
Ich möchte im Mai jetzt ein Nachtſänger ſein
Und ſäng' mich im Schlaf zu der Liebſten hinein.
Ich möchte, ich möchte, ich möchte ohn' Ende —
Und hab' zum Umfangen nicht mehr als zwei Hände.

Das Dunkel griff uns um den Leib

Die Nacht am Fuß des Berges ſtand,
Jed' Blatt ward eine dunkle Hand,
Der Weg uns unter den Füßen ſchwand.

Digitized by Google

Auf Moos und Wurzeln klang hohl der Tritt,
Und hinter uns gingen bei jedem Schritt
Waldbäume in schweren Scharen mit.

Das Dunkel griff uns um den Leib,
Und Bäume, umschlungen wie Mann und Weib,
Sagten mit toten Gesten: „Bleib".

Die Wege wurden wie tiefe Schlünde,
Als ob man an offenen Gräbern stünde
Und jeder zu einem Sarg hinmünde.

Viele Fäuste haben geballt, gedroht,
Es war alle Liebe vom Tage tot,
Eng Blatt bei Blatt wuchs im Finstern die Not.

Als ob uns die Schritte verjagten und bannten,
Wir uns einander bald nicht mehr erkannten,
Stets fliehend vor Nacht durch Nacht wir rannten.

— So laufen wir alle ein ganzes Leben
Und können im Finstern die Hand uns kaum geben.
Nur ein Kuß kann uns manchmal das Dunkel heben.

Digitized by Google

Das ist der Fluch und zugleich die Wollust des Reisens, daß es dir Orte, die dir vorher in der Unendlichkeit und in der Unerreichbarkeit lagen, endlich und erreichbar macht. Diese Endlichkeit und Erreichbarkeit zieht dir aber geistige Grenzen, die du nie mehr loswerden wirst.

Wenn sich deine Seele, ohne daß dein Leib reist, an einen Ort hin versetzt, in dem du nie warst, so kann sie an dem Ort bald im Sonnenschein, bald im Regen, bald im Winter, bald im Frühling wandern, geisterleicht in einer Geisterlandschaft. Hast du aber den Ort einmal reisend mit deinem Leib erreicht und wirkliche Tage dort erlebt, so bist du dem Gefängnis der Wirklichkeit verfallen. Sobald du dich in späteren Jahren an den bereisten Ort im Geist zurückversetzt, kommst du nicht über die Grenzen der ehemaligen wirklichen Tage hinaus. Du siehst jenen Ort immer wieder, in ermüdender Wiederkehr, in derselben Tages- oder Jahreszeitstimmung, in der du ihn damals gesehen. Du kannst ihn nicht willkürlich mehr verwandeln. Du bist verdammt, ihn ewig genau so zu sehen, wie er sich dir auf der Reise gezeigt hat. Dies ist der Fluch, der die Seele des Reisenden belastet. Die Flügel der Geistigkeit werden ihm von der Wirklichkeit beschnitten. Der Vielgereiste haftet mehr an der Erde als der Niegereiste. Er erscheint mir sterblicher als die übrigen Sterblichen.

Es gibt eine einzige Möglichkeit, den Wirklichkeitsbann des Reisens zu durchbrechen und abzuschütteln. Das geschieht, wenn wir unsterbliche Erlebnisse heimbringen; wenn sich das Schicksal des Reisenden mit

Digitized by Google

Menschenschicksalen fremder Orte so verknüpft, daß der Ort, die Landschaft, das Gesehene ganz an Bedeutung verlieren, ins Nichts sinken, und das am eigenen Schicksal Erfahrene Zeit, Ort und Wirklichkeit überragt.

Solche Erlebnisse sind selten, aber eins, zwei solcher Erlebnisse auf großen Reisen bleiben einem im Blut und Geist haften und überfallen einen zeitweise in der Erinnerung, und solche Erlebnisse können uns modernen Menschen den Schauer, die Ehrfurcht und die Erhebung ersetzen, die die früheren naiven Menschen in Gotteshäusern vor ihren Altären und Göttern empfanden, vor Göttern, die wir Modernen längst zum alten Eisen gelegt haben.

Ehe ich auf meinen Reisen oben im Himalajagebirge gewesen, konnte ich mir diese höchsten Erdzinken immer nur tief in weißem Schnee und unter ewig eisigblauem Himmel vorstellen, ähnlich den Erinnerungsbildern, die ich vom Montblanc, von den Dolomiten und den Schweizer Alpen mit mir trug. Jetzt aber, nachdem ich vor Jahren am Himalaja war, sehe ich dort im Geist keine ehernen Gletscher, keinen eisblauen Himmel mehr. Ich sehe dort die Erde grau in grau wandern, denn es war im Februar, als die Nebel aus der indischen Talsohle wie graue Felder heraufstiegen, Nebel in allen Schattierungen, in Schatten und Beleuchtungen wechselnd. Es war, als flögen die Berge; dann wieder versanken sie. In den Sternennächten wirbelten diese Nebel im Mondschein. Der riesige Himalaja schien sich fortzuwälzen. Bald stellten sich die Nebel wie Riesentreppen auf, schlugen sich zum Himmel hinauf und drehten sich um ihre Achsen wie ungeheuere Windmühlenflügel. Es blieb

Digitized by Google

kein Oben, kein Unten, kein Links und kein Rechts mehr bestehen, als wäre der Himalaja eine Gedankenwelt geworden, in der sich fluchtartig Bilder und Eindrücke, Wirklichkeit und Unwirklichkeit jagten.

Siebentausend Fuß hoch oben in Darjeeling, dem weltbekannten Erholungsort der englisch-indischen Beamten, Offiziere und reichen Kaufleute, waren im Februar die meisten Villen geschlossen. Sie liegen mit ihren Glaswänden und Glasveranden wie aus Bergkristall aufgebaut an der Berglehne der hohen Gelände von Darjeeling. Dazwischen ziehen sich Teegärten mit niedrigem Teegebüsch hin, denn der Tropenbrodem, der vom großen indischen Reiche am Fuße des Himalaja zu den Höhen von Darjeeling heraufraucht, bringt einen Atem von Fruchtbarkeit über diese Südabhänge des Himalaja.

Heimgekehrt nach Europa, wäre ich jetzt, wenn ich an den Himalaja zurückdenke, ewig dazu verbannt, dort droben in Darjeeling den unendlichen, lautlosen, träufelnden Februarregen zu sehen, der aus den Nebelschwaden niedertroff, und ich müßte immer in die nebelwandernden Berge schauen, die mir nie mehr stillstehen würden, wäre mir nicht dort jenes Erlebnis begegnet, das mich zeitlos und weltlos ansieht, nicht gebunden an Tag und Jahreszeiten, sondern nur gebunden an die Allmenschlichkeit, an das Menschenherz, das rund um die Erde, an allen Orten gleich handelnd liebt und leidet, als wäre es ein einziges Herz.

Eines Nachmittags hatten mich die fünf Tibetaner, die meine Rikscha schoben, nach dem einzigen tibetanischen Tempel gefahren, der an einem Ende des Bergdorfes Darjeeling, nach langen Fahrten, auf

Digitized by Google

verſchlungenen Wegen erreicht wird. Der Tempel war einfach wie ein weißgekalktes Scheunenhaus und unterſchied ſich faſt in nichts von tibetaniſchen Bauernhäuſern. Er lag am ſenkrechten Abhang, von einigen verwilderten Bäumen umſtanden, ein wenig einfach, und man hätte ihn ebenſogut von weitem für einen kleinen Gaſthof halten können.

Ich mußte einen naſſen Vorgarten durchſchreiten und hörte von weitem einen regelmäßig klingenden Ton. Es war der Laut der Gebetsmühlen, die nach jeder Umdrehung antönen. Unter dem Vordach des Tempelhauſes ſtand eine mannshohe und mannsdicke gelbe Röhre aufgerichtet. Sie war von oben bis unten eng mit Gebeten beſchrieben. Ein Tempelknabe in gelber Kutte drehte mit der Hand den gelben Zylinder, der ſich auf einem Geſtell rund um eine Achſe bewegte. Jede Umdrehung des Zylinders galt ſoviel als das vollſtändige Ableſen der tauſend Gebete, die eingedrängt auf ihr geſchrieben waren.

Drinnen im Tempel war es dunkel wie in einem Stall. Hinter dicken Holzgittern ſtanden die geſchnitzten Götter, deren alte gebräunte Vergoldung kaum noch glänzte. Da war kein friedlicher Gott darunter. Alle Götter ſtanden oder hockten in wilden verrenkten Stellungen, als wären ſie den verzerrten Nebeln draußen nachgebildet.

Aus unzähligen Ölnäpfchen, voll kleiner Nachtlichter, flimmerten winzige Flämmchen. Wie die Futtertröge der Götter, ſo ſtanden ſie da vor den Gittern und nährten die ſpeckigen Goldgeſichter mit ihrem Ruß und belebten ſie mit dem Gewimmel ihrer kniſternden Flämmchen.

Nicht an allen Wänden ſtanden Götterbilder. Es

Digitized by Google

waren da Lücken, und dort am berußten und schmutzigen Wandkalk entdeckte ich Photographien, Ansichtspostkarten und Holzschnitte aus illustrierten englischen Zeitungen. Es wären Bilder von englischen, deutschen, französischen, russischen Prinzen und Generälen und Abbildungen von neuerfundenen Maschinen, Bilder, welche von den tibetanischen Priestern heilig gesprochen waren, vielleicht um den Europäern zu schmeicheln, vielleicht auch aus abergläubischer Furcht vor unbekannten fremden Seelenkräften.

Am Fußboden in einer Ecke bemerkte ich geleerte englische Bierflaschen. Ein paar tibetanische Priester mit glattrasierten kahlen Köpfen, in schmutziggelben Kutten, hockten am Boden und rauchten, lehnten mit dem Rücken an der Wand und stierten zur offenen Tür hinaus, zu der ein wenig Tageslicht in den fensterlosen Raum hereinfiel und glasig auf den Augäpfeln der Priester glänzte.

Die knisternden Reihen von Nachtlichtern, die blöden Augen der Priester und hie und da hinter den Gittern ein Götterbauch, an dessen abgenütztem Gold sich die Ölflämmchen spiegelten, der süßliche Tabakrauch aus den Priesterpfeifen und ein noch süßlicherer Geruch von erkaltetem Räucherwerk, die grotesken Papierfetzen aus illustrierten europäischen Zeitschriften — dieser Wirrwarr von zeitlosem Spuk —, und draußen im Türviereck die ewig im Nebel fortwandernden Himalajaberge wie Spuklandschaften, die bald in den Himmel stiegen, bald zur Erde fielen, ein Nebelgekröse, das plötzlich bis zur Tür herankroch; die gelben Ungeheuer der Gebetmühlen, die sich einförmig drehten und in regelmäßigen Zwischenräumen mit einem dünnen Metallton anschlugen, — all das sah

Digitized by Google

abenteuerlich aus, einfältig und ungeheuerlich zu gleicher Zeit. Denn es bestand schon seit Tausenden von Jahren und schien unvergänglich wie die Götter der Dummheit, die neben den Göttern des Verstandes und des Gefühls ewig die Erde beherrschen.

Aber wie die Abgründe draußen vor der Tempeltür, an deren Rändern das Schwindelgefühl saß, das Menschen, Tiere und Steinmassen in die Himalajaschluchten reißen konnte, so lag hinter dem Gefühl der dumpfen Dummheit, die in dieser stallartigen Tempelstube hockte, zugleich eine kaltblütige Grausamkeit. Sie blickte beinahe schelmisch aus den stieren Augen der kahlköpfigen tibetanischen Priester und grinste grotesk freundlich aus den lachenden Mäulern der Gesichtsmasken der im Halbdunkel hockenden Götterfiguren.

Meine fünf tibetanischen Wagenschieber, die wie Eskimos in sackartigen Kleidern vermummt steckten und von hünenhaften Kräften waren, fuhren mich dann im Rikschawagen zurück, an fast senkrechten Bergwegen hinauf. Dabei wieherten sie wie Pferdchen, meckerten wie Geißböcke und prusteten wie Walrosse. Zugleich verfolgten meinen Wagen drei tibetanische Riesenweiber, die ihre Schmuckketten aus kleinen blauen Türkisen, Brocken Bergkristall und Stücken ungereinigter Silberbronze, mit rötlichem Carneol verarbeitet, vom Hals und von den Armgelenken rissen und mir zum Verkauf vor mein Gesicht hielten. Immer gestikulierend sprangen die Tibetfrauen neben meinen Wagenrädern hin und her, umgeben von einer bellenden Schar wilder Himalajahunde.

Eine der Frauen nahm sich während des Springens die Türkisenohrringe ab, eine andere drehte von ihrer

Digitized by Google

Hand einen plumpen Silberring mit rotem Carneolstein, die dritte zog sich bronzene Haarpfeile aus ihrem ungekämmten, verwilderten und vom Regen nassen Haarknoten. Einige Worte Englisch und hundert geschnatterte tibetanische Worte, durchsetzt mit Hundegebell und begleitet vom Gelächter und Geschnauf meiner schwitzenden Wagenschieber, schallten mir unausgesetzt vor den Ohren.

Endlich kaufte ich dem einen Weib einen Ring ab, und da der Rikschawagen an den Abhangwegen im Fahren keinen Augenblick halten konnte, wurde der bewegte Handel durch Zuwerfen des Ringes und Zurückwerfen des Geldes abgeschlossen.

Zwei der Frauen blieben jetzt zurück. Nur das dritte Weib, das immer noch ihre Haarpfeile verkaufslustig in der Luft schwang, haftete noch an der Seite meines Wagens, vom Gekläff der Hunde umgeben.

Als die Tibetanerin mich kaufunlustig sah, lockte sie mit den Augen, so daß ihr die Wagenschieber tibetanische Scherzworte zuriefen, gegen die sie sich eifrig verteidigte. Da mich die Haarpfeile nicht reizten und des Weibes Augen mich nicht überreden konnten, fuhr sie, immer neben dem Wagen herspringend, mit den Händen in die Falten ihres sackgroben Mantelkleides und fand in irgend einer Tasche eine kleine Silberkette, die mir aber ebensowenig gefiel. Zugleich aber, wie sie die Kette in der Luft schüttelte, flog, zwischen ihren Fingern durch, ein kleines Bronzeamulett, das an einer Darmseite angebunden gewesen, und flog zu mir in den Wagen auf meinen Schoß.

Mit einem Blick sah ich, daß das Amulett ein echtes kleines Bronze-Götzenbild war, nicht größer

Digitized by Google

als ein Fingerglied. Es ſtellte in viereckigen primitiven Formen zwei winzige Menſchen dar, einen nackten Mann, an welchem eine nackte Frau emporkletterte.

Ich ſchloß meine Hand, in die das Amulett gefallen war, griff mit der andern Hand in meine Weſtentaſche, in der ich loſes Silbergeld trug, und warf dem Weib ein paar große Silbermünzen zu. Sie ſah mich erſtaunt an, fing blitzſchnell das Geld auf und blieb zurück. Zufällig bog der Wagen um eine Wegecke. Ich konnte jetzt das Weib, das in dem Haufen der bellenden Hunde ſtillſtand, noch einmal von weitem ſehen. Sie ſchüttelte fortwährend den Kopf, als verſtünde ſie nicht, wie ſie zu dem Gelde gekommen ſei. Sie hielt die Haarpfeile im Mund zwiſchen den Zähnen und wickelte die Geldſtücke in ein kleines Stückchen gelben Tuches. Vielleicht war es dasſelbe Stückchen Tuch, in welchem vorher die Silberkette und das Amulett eingewickelt geweſen.

Ich vergaß die Begebenheit, denn es ereignete ſich jeden Augenblick viel Neues in der mich umgebenden Reiſewelt. Ich entſinne mich nur, daß, als ich eine halbe Stunde ſpäter im Hotel das Amulett betrachtete, mir nicht mehr dieſes eine Weib in Erinnerung kam, ſondern die zwei anderen, die zurückgeblieben waren, und deren Wangen mit einer roten Maſſe eingerieben waren. Ich fragte einen der tibetaniſchen Fellverkäufer, die in der Vorhalle des Hotels bei ihren Pelzwaren kauerten, und die alle Engliſch ſprachen, mit was ſich die Weiber hier die Wangen einrieben, daß ſie ſo braunrot würden. Er ſagte, daß die Farbe Ochſenblut ſei. Aber nur die Witwen beſtreichen ſich die

Digitized by Google

Wangen mit Ochſenblut und nur diejenigen Witfrauen, die den Männern zeigen möchten, daß ſie wieder heiraten wollen.

Während ich noch ſprach, läutete die erſte Dinerglocke im Stiegenhaus des Hotels, die Glocke, welche die reiſenden Damen und Herren darauf aufmerkſam macht, daß es an der Zeit iſt, ſich für das Mittageſſen, das um 7 Uhr ſerviert wird, umzukleiden. Denn auch hoch oben im Himalaja erſcheinen die engliſchen Herren abends in Frack und Smoking und die Damen in Schleppkleidern, tief ausgeſchnitten und friſiert, als wären ſie für eine Galaoper geſchmückt.

Ich ging in mein Zimmer, wo eben ein tibetaniſcher Zimmerburſche das Kaminfeuer angezündet hatte und jetzt nebenan im Baderaum, welcher zum Zimmer gehörte, Waſſer in die Badewanne ſchleppte.

Der Baderaum hatte einen beſonderen Eingang durch einen Balkon, der an der Rückſeite des Hauſes entlang lief. Nachdem das Bad hergerichtet war, murmelte der tibetaniſche Diener ſein „all right Sir" und verſchwand durch die Hintertür des Badezimmers.

Nachdem ich ins Bad geſtiegen war und aufrecht im dampfenden Waſſer ſtand und einige Turnübungen ausführte, fühlte ich im Rücken einen eiskalten Luftſtrom, als ob jemand die Hintertür des Baderaumes zum Balkon geöffnet habe. Ich rufe auf Engliſch: „Tür zu!" Und um mich vor dem eiſigen Luftſtrom zu ſchützen, tauche ich im heißen Waſſer der Badewanne bis zum Hals unter. Ich bemerke zugleich durch den Dampf, der das Zimmer füllte, den Schatten einer Geſtalt und frage: „Wer iſt da?"

Nur der Strahl des Kaminfeuers fiel von meinem Schlafzimmer in den Baderaum herein, und ich merkte

Digitized by Google

zu meinem Erſtaunen, daß die kleine Lampe, welche der Diener in eine Fenſterniſche geſtellt hatte, die aber vorher kaum leuchtete, jetzt vollſtändig ausgegangen war.

Als ich auf meine zweimaligen Zurufe keine Antwort bekam, erhob ich mich wieder aus dem dampfenden Waſſer. Im ſelben Augenblick fühlte ich wieder den Eishauch von der Türe her, die wahrſcheinlich wieder hinter dem Dampfnebel geöffnet worden war. Der menſchliche Schatten, den ich vorher geſehen hatte, war aber verſchwunden.

Mir ſchien, wenn ich mir die Geſtalt vergegenwärtigte, als wäre es eine Frau geweſen, die vorher eingetreten und die jetzt wieder verſchwunden war.

Ich taſtete in den Dampfnebel, fragte noch ein paarmal, beendete dann mein Bad ſchneller, als ich es ſonſt getan hätte, wickelte mich ins Badelaken, machte Licht im Schlafzimmer und leuchtete in den Baderaum, fand aber niemand. Dann kleidete ich mich an, klingelte und fragte den Diener, ob man jemand hereingelaſſen, während ich im Bad war.

Dieſer ſchüttelte den Kopf und wußte von nichts.

Ich vergaß auch dieſe Begebenheit wieder. Aber nach Mitternacht, als ich mich zu Bett legte, ſchloß ich vorſichtig alle Türen.

Das Amulett hatte ich genau betrachtet, und nach dem Alter der Darmſaite zu ſchließen, an die es gebunden und die vom Tragen ſehr abgenützt war, konnte ich mir vorſtellen, daß das Amulett wohl ſchon mehrere Menſchenalter um den Hals verſchiedener Perſonen gehangen und auf der Bruſt verſchiedener Leute geruht haben mußte. Bis dieſe ſtarke Darmſaite ſich abnützen und durchwetzen konnte, mußten manche Menſchenleben dahingegangen ſein.

Digitized by Google

Die an der Männergestalt emporkletternde kleine Frauengestalt war von geschwärzter Silberbronze. Der Mann schien aus Eisenbronze zu sein.

Klobig, simpel, primitiv war die nußgroße Figurengruppe zusammengeschweißt, wahrscheinlich in irgendeiner Bergschmiede tief im Himalajagebirge. Vielleicht war sie in einer tibetanischen Klosterschmiede gearbeitet, in einem jener ungeheuerlichen Klöster, die an unzugänglichen Stellen, an Bergabhängen und Bergseen zerstreut liegen, auf der Straße nach Lissa hin, jener Straße, die zu der geheimnisvollsten Klosterstadt der Welt führt.

Ich mußte wieder an das stattliche Tibetweib denken, wie es da mitten im Haufen bellender Hunde gestanden und gedankenvoll mein Geld in das gelbe Tuch gewickelt hatte.

Plötzlich fiel mir ein: nach ihrem verwunderten Gesicht zu schließen, hatte die Frau, als mir das Amulett zuflog, vielleicht gar nicht gewußt, daß sie es mir zugeworfen hatte. Sie hatte eine Silberkette in der Hand geschüttelt, und wenn ich jetzt darüber nachdachte, so schien es mir, als wäre ihr unbewußt das Amulett aus den Fingern geglitten, denn ihr Gesicht war verblüfft und nachdenklich, als sie meine Silbermünzen auffing und einsteckte. Jedenfalls aber hatte ich das Amulett mit meinem Gelde bezahlt, und es war mein. So sagte ich mir und legte mich beruhigt zu Bett.

Ich weiß nicht, wieviel Stunden ich geschlafen hatte, als ich durch einen Knall und ein Scherbenklingen geweckt wurde. Ich fuhr auf und hörte ein Geräusch wie von flatternden Flügelschlägen.

Das Kaminfeuer war vollständig niedergebrannt,

Digitized by Google

und der kleine Glutbrocken leuchtete nicht mehr an die Zimmerdecke und nicht mehr an die Wände, von wo aus das klatschende Flügelschlagen herkam.

Ich machte Licht und sah ein schwarzes Tier, groß wie eine Eule, von Winkel zu Winkel fliegen. Als ich auf einen Stuhl stieg, sah ich, daß es eine große Vampirfledermaus war. Ich öffnete die Schlafzimmertüre, die nach der Treppe ging, weit, und rief ins Treppenhaus hinunter, indessen ich mich in meinen Mantel wickelte. Drunten am Kaminfeuer saßen immer einige Diener, die die Nachtwache hatten. Einer von den Männern kam nun herauf, riß die Bettdecke von meinem Bett und schlug mit dem Tuch nach dem Tier in die Luft und scheuchte die Riesenfledermaus durchs geöffnete Fenster in die Nacht hinaus.

Im Fenster selbst fanden wir dann eine Ecke der Scheibe eingestoßen. Doch unerklärlich war es mir, wie die weiche und zartknochige Fledermaus es fertig gebracht hatte, die harte Fensterscheibe einzustoßen.

In dieser Nacht schlief ich nicht mehr. Ich ließ das Licht brennen und befahl dem Diener, das Kaminfeuer zu schüren. Ich setzte mich dann an den Kamin und las, das heißt, ich wollte lesen, um nicht einzuschlafen. Aber mehrmals mußte ich aufhorchen. Es war mir, als hörte ich Schritte auf dem Balkon, auf welchen das zerbrochene Fenster führte.

Ich sah vom Lesen nicht auf. Ich sagte mir, es wird einer der Diener sein, der sich überzeugen will, ob mein Kaminfeuer noch brennt, und der mich nicht zu stören wagt und deshalb auf dem Balkon herumschleicht und hereinsieht.

Nach einer Stunde war mir, als verbreite sich ein

Digitized by Google

durchdringender Blumengeruch im Zimmer. Ich schloß die Augen, lehnte meinen Kopf im Lederſeſſel zurück und überlegte, ob die Nachtnebel, die aus den Himalajateegärten und aus der indiſchen Tiefebene heraufſtiegen, ſolch einen betäubenden Blütengeruch mit ſich führen können. Durch das zerbrochene Fenſter ſchien der Geruch mit dem Nebelrauch hereinzuziehen, denn ich ſah einen feinen bläulichen Dampf, der vom zerbrochenen Fenſter her das Zimmer erfüllte. Ich wollte aufſtehen, ein Handtuch oder einen Reiſeſchal nehmen und die zerbrochene Scheibenecke zuſtopfen, um den betäubenden Nebel abzuwehren.

Aber es blieb bei dem in meinem Gehirn ſich immer wiederholenden Wunſch, aufzuſtehen. Meine Augen fielen zu. Einige Zeit hielt ich das Buch noch in der einen Hand feſt. Aber das Buch ſchien immer größer und ſchwerer zu werden. Das Buch wuchs und ſtand vor mir wie die Wand ſo groß. Und immer, wenn ich mich aufrichten wollte, ſtand vor mir das aufgerichtete wandgroße Buch. Es war mir, als wohne ich nicht mehr in einem Zimmer. Ich wohnte in einem Buch. Und ich hatte das Gefühl, dieſes Rieſenbuch könnte zuklappen und mich zwiſchen ſeinen Seiten erdrücken. Das Buch roch ſo ſüß wie die Süße aus einem alten Schrank, in welchem getrocknete Blumen und Lavendel lagen. Mit dieſem gemiſchten Gefühl von Süße und drückender Bangigkeit verbrachte ich, wie es mir ſchien, Jahre, ohne daß ſich etwas in meinem Zuſtande änderte.

Ich wachte durch ein Klopfen auf. Es klopfte irgendwo jemand auf meinen Schädel. Es wurde lange und heftig geklopft. Bald war es mir auch wieder, als klopfe man ſchon jahrelang. Ich horchte

Digitized by Google

auf. Meine Augen öffneten ſich und ſahen immer noch Kaminglut. Draußen war es immer noch Nacht. Das Klopfen kam von den verſchiedenen Zimmertüren im Korridor. Die Hotelgäſte wurden geweckt.

Ich erinnerte mich jetzt, daß unſere Reiſegeſellſchaft, die zehn Damen und Herren, die ſich hier in Darjeeling im Hotel zuſammengefunden, verabredet hatten, um drei Uhr morgens bei Mondſchein aufzubrechen, um auf Paßwegen zu dem zweitauſend Fuß höher gelegenen „Tigerhill“ zu reiten, wo man den Sonnenaufgang über dem Mount Everest und anderen Rieſen des Himalaja erwarten wollte.

Im Zimmer war noch immer der ſüßliche Dunſt. Ich kleidete mich im halbtrunkenen Zuſtand an. Ein Diener brachte mir dann den Morgentee und ſagte, daß die Pferde geſattelt ſeien und unten an der Veranda warten.

Als ich ein paar Minuten ſpäter aufs Pferd ſtieg, freute ich mich über die klare Bergluft, über den eisklaren Halbmond, der am Himmel hing, und über den reinen Neuſchnee, der gefallen war, und ich hatte bald ganz und gar den Blumendunſt vergeſſen und die letzten Stunden jenes ſchweren Schlafes, der mehr einem Albdruck als einem geſunden Schlaf ähnlich geweſen.

Auf den ſchmalen Paßwegen, auf denen die Pferde hintereinander ſchreiten mußten, ſchwiegen das Geplauder und Gelächter der Damen und Herren. Es war, als ritten wir nicht auf der Erde, ſondern auf Wolken, an Wolkenrändern entlang. Die Mondſichel hatte nicht Kraft genug, die Himalajagründe auszuleuchten. Meere von Finſternis lagen an den Rändern der Paßwege, die nur einige Hufbreiten breit auf den

Digitized by Google

Berggraten entlang zogen. Bäume, die so alt waren, daß sie kein Blatt mehr trieben und nur wie moosbehangene Skelette ragten, waren durch Nebel und Schnee wie vom Erdboden abgeschnitten und hingen in der Luft wie vom Himmel herab. Einige waren wie hausgroße Skelette ungeheuerlicher Fledermäuse. Diese Gespensterbäume und der jasminweiße Mond auf dem grünlichen Nachtäther erinnerten mich wieder an mein Nachterlebnis. Aber die großen geöffneten unergründlichen Himalajaabgründe, die den Eindruck gaben, als könnte man so tief in die finstere Erde hineinsehen, so tief wie in den Nachthimmel, diese Abgründe, an denen die Pferde zagend und tastend und lautlos im glitschigen Schnee wie balancierend zwischen Leben und Tod entlang gingen, verschluckten Rückerinnerungen und Gedanken, diese Abgründe wollten mich einschläfern, stärker noch als der Blumengeruch es vorher getan hatte.

Der warme, schweißdampfende Pferderücken, der mich trug und der mich rüttelte, war das einzige Stück Wirklichkeit, das ich noch fühlte, denn der Traumzustand der Gespensterlandschaft wollte sich mit dem Traumzustand meiner noch nicht völlig wachen Gedanken vermischen und mich in die Abgründe ziehen.

Endlich verflüchtete sich die Nacht, und wir erreichten in der blaugrauen Dämmerung, die dem Sonnenaufgang vorausgeht, die Höhe des Tigerhills.

Tibetanische Diener waren vom Hotel vorausgeschickt worden. Ein großer Holzstoß war angezündet worden, aber das Holz war naß und rauchte mehr als es brannte. Der Schnee war im Umkreis des Feuers weggeschmolzen. Wir versuchten, unsere vom Reiten erstarrten Füße beim Feuer zu wärmen,

Digitized by Google

umwanderten ſtampfend den qualmenden Holzſtoß, vertrieben uns die Zeit mit Teetrinken und warteten auf die erſten Zeichen des Sonnenaufgangs.

Auf einmal ſagte jemand neben mir: „Das iſt der Schmetterlingshändler!“ Der Genannte war ein Deutſch-Engländer aus Darjeeling, der einen tibetaniſchen Antiquitätenladen dort hatte und zugleich einen Handel mit Himalajaſchmetterlingen trieb, von denen er die ſchönſten Exemplare auf Beſtellung nach Europa ſandte.

Wie der Mann auf den Tigerhill gekommen, ob er uns auf einer Nachtreiſe aus dem Innern des Gebirges begegnet war, oder ob er die Reiſegeſellſchaft von Darjeeling aus begleitet hatte, wußte ich nicht. Ich dachte nur im ſelben Augenblick, wie ich das Wort „Schmetterlingshändler“ hörte, an die ſeltſame Trommel, die ich in ſeinem Laden zwei Tage vorher gekauft hatte; eine Trommel, angefertigt aus den Hirnſchalen zweier Menſchen, aus der Hirnſchale eines Mannes und aus der eines Weibes. Jede Schalenhöhle war mit einer Membrane überzogen; an der Wölbung aber waren die beiden Gehirnſchalen zuſammengeſchweißt, ſo daß ſie zwei kleine Trommeln bildeten. Schüttelte man dieſe, ſo ſchlug in jeder Schädelhöhle eine kleine, hinter der Membrane eingeſperrte Elfenbeinkugel an die Schädelwand und an die Membrane und trommelte unausgeſetzt. Der Schmetterlingshändler hatte mir erzählt:

„Ich habe dieſe Trommel von einem tibetaniſchen Prieſter in einem tibetaniſchen Tempel gekauft. Es ſind die Schädelſchalen eines treuloſen Mannes und eines treuloſen Weibes. Dieſe Trommel wurde täglich zur Gebetſtunde angeſchlagen, denn die Treuloſen

Digitized by Google

ſollen, ewig aneinander gekittet, im Tode keine Ruhe haben. Der Prieſter, der auf dem Leichenſtein beim Tempel die Leichen zu zerſchneiden und den Vögeln hinzuwerfen hat, hat das Recht, die Schädelſchalen zweier, die die Treue gebrochen haben, nach dem Tode zu ſolchen Trommeln zu verarbeiten." —

Mit großer Mühe hatte der Schmetterlingshändler die Trommel aus dem Tempel erhalten.

Machte es die dünne hohe Gebirgsluft, daß meine Ohren jetzt plötzlich aus allen finſtern Himalajaabgründen ein Donnern hörten, als ſeien die Bergſchlünde trommelnde Schädelhöhlen von Ungetreuen?

„Hören Sie die Lawinen, die bei Sonnenaufgang ſich von den Gletſchern löſen und in die Tiefe donnern?" ſagte ein Herr neben mir zu einer Dame. Dann war tiefe Stille. Keine Teetaſſe klapperte, kein Schritt im Schnee knirſchte mehr. Die Pferde ſpitzten die Ohren und ſchnupperten. Drüben im Nebel, über einem tageweiten Abgrund, erſchien der fleiſchige Arm eines Rieſen, die roſige fleiſchige Bruſt einer Frau, Nacken, Schultern, Hüften in gigantiſchen Dimenſionen. Es waren die Umriſſe des Mont Everest und des Kantſchindſchanga, die wie ein nacktes Rieſenpaar höher als der Mond im Himmel lagen.

„Die Sonne," flüſterte eine Dame.

Ich ſah über meine Schulter von den Bergen fort und entdeckte eine rote glühende Lawine, die ſich auf Nebelfeldern kaum merklich fortrollte und größer und röter wurde, — die Sonne. Wie eine große rote Sintflut gab ſie den Gletſchern Blut und machte den Schnee zu Fleiſch.

Im ſelben Augenblick, mitten in dieſem feierlichſten Augenblick des Sonnenaufgangs, nahm jemand meine

Digitized by Google

Hand, führte meine Finger in eine Westentasche und sagte: Wo ist das Amulett, das du gestern kaufteſt? Sehen die großen fleischfarbenen Gletscher dort nicht aus wie die Männer- und die Frauenfigur deines Amuletts, das du der Tibetfrau gestern abkaufteſt?

Das Amulett war nicht in meiner Westentasche. Aber das Geld, das ich dafür bezahlt hatte, die drei großen Silberstücke, befand sich wieder in meiner Westentasche.

Der Gedanke an das Amulett hatte meine Hand in die Westentasche geschoben.

Wer hat jetzt laut gelacht? Alle Gesichter sahen sich nach mir um. Es wurde mir unheimlich vor mir selbst. Wie ich meinen Pelzrock geöffnet hatte, um das Amulett zu suchen, stieg mir aus der Kleiderwärme wieder jener geheimnisvolle Blumengeruch entgegen. Aber jetzt bei der aufgehenden Sonne, in der Schneefrische des Morgens, erkannte ich in dem Geruch ein betäubendes tibetanisches Tempelräucherwerk, das, in großen Massen eingeatmet, einschläfert und Visionen verschafft, und dieser Geruch steckte noch von der Nacht her in meinen Kleidern.

Auf dem Pferderücken vorhin war mir schon der Geruch stark in die Nase gestiegen. Ich selbst war aber noch zu sehr von der Schlafzimmerluft betäubt gewesen, um seinen Ursprung zu erkennen.

Jetzt wandte ich mich mit einem energischen Ruck an den Schmetterlingshändler, um ihn zu fragen: „Glauben Sie, daß es Amulette gibt, die ihren Besitzern so teuer sind, daß sie sie für nichts verkaufen würden? Glauben Sie, daß, wenn ein tibetanisches Weib ein solches Amulett zufällig von sich geschleudert hätte, es alle Listen seiner listigen Natur an-

Digitized by Google

wenden würde, um das Amulett wieder zu erhalten? Glauben Sie, daß es durch Hintertüren in die Häuser eindringen würde und sich nicht scheuen würde, ein Fenster einzustoßen, um das Amulett zu erhalten?

Sie werden mir sagen: ‚Das zerbrechende Fenster würde jedermann wecken!' Aber ich sage Ihnen: Man kann zugleich durch das zerbrochene Fenster eine lebende Fledermaus ins Zimmer werfen, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkt und nicht den Gedanken aufkommen läßt, daß ein Mensch mit Absicht das Fenster zerschlagen hätte. Betäubt man dann noch durch eine Räucherstange den im Zimmer Anwesenden, so ist es ein leichtes, nachher mit dem Arm durch die zerbrochene Fensterscheibe in das Zimmer zu langen, den Fensterknopf von innen aufzudrücken, durchs geöffnete Fenster vom Balkon hineinzusteigen, das verlorene Amulett zu suchen, zu finden und, wenn eine Kaufsumme dafür hergegeben war, das Geld wieder hinzulegen und das Amulett mitzunehmen."

Alles dieses wollte ich mit energischem Entschluß den Schmetterlingshändler jetzt fragen. Ich öffnete den Mund. Aber die Worte, die ich sprechen wollte, verwandelten sich in Atemrauch, und ich hörte in meinen Ohren, daß ich sagte: „Wenn Sie wieder einige seltene Exemplare von Himalajaschmetterlingen haben, können Sie mir dieselben an meine Adresse nach Europa senden." Dabei nahm ich aus meiner Westentasche dasselbe Silbergeld, womit ich gestern schon das Amulett bezahlt hatte, und bezahlte im voraus den Preis für drei Schmetterlinge.

Ich hatte nichts mehr gesprochen. Die Sonne war bald wieder in Nebeln verschwunden, und wir ritten im Tageslicht, das aber mehr dem Mondlicht

Digitized by Google

glich, an den nebelnden Abgründen zurück nach Darjeeling.

Das Amulett fand ich nicht mehr. Es war nicht auf meinem Tisch zu Hause im Hotelzimmer, nicht in meinen Taschen, nicht in meinen Koffern.

Ich erinnerte mich jetzt, daß, als ich gestern abend nach dem Diner durch die Billardsäle zu den Spielzimmern gegangen war, wo die befrackten Herren und die dekolletierten Damen an den grünen Spieltischen vor den lodernden Kaminen saßen, mich einen Augenblick eine Sehnsucht gepackt hatte, fortzukommen aus den europäischen Sälen, die man hier in Asien sogar noch hoch im Himalaja für verwöhnte Millionäre und Milliardäre hingestellt hat.

Ich war dann auf die breite Hotelterrasse hinausgetreten und hatte dem Hexenspiel der rollenden Bergnebel über den Schluchten zugesehen und den Sternen, die über den bewegten Nebeln zu tanzen schienen. Dann fielen ein paar Regentropfen, mit Schneeflocken untermischt, aus fortflüchtenden Nebelwellen, die um den Mond kreiselten.

Als ich wieder ins Hotel zurückgehen wollte, war mir, als sähe ich ein großes Tier unter der Terrassenbrüstung um die Hausecke laufen. Gestern abend hatte ich gedacht, es sei ein Hund. Jetzt wußte ich aber, daß es ein Mensch gewesen, der auf allen vieren ging, eine Frau, wahrscheinlich die Frau, deren Amulett ich besaß, die während der ganzen Nacht um das Hotel geschlichen war, und die sich mit aller List das Amulett aus meinem Zimmer von meinem Tisch geholt hatte.

Dies bedachte ich jetzt nach der Rückkunft vom Mondscheinritt im Hotel und sehnte mich, mit jeman-

Digitized by Google

dem darüber zu sprechen. Aber meine europäischen Reisegefährten schienen mir alle zu banal, als daß ich Lust gehabt hätte, sie in die Mystik dieses Nachterlebnisses einzuweihen.

Nachmittags um drei Uhr sollte mein Zug abgehen, der mich zum Abend wieder hinunter in die Kaffeegärten und Zuckerrohrpflanzungen Indiens bringen würde, und der am nächsten Morgen mit mir in Kalkutta eintreffen sollte.

Auf dem Weg zum Bergbahnhof konnte ich mich nicht enthalten, die Rikscha am Laden des Schmetterlingshändlers warten zu lassen. Ich stieg aus. Als ich die Ladentüre öffnen will, wird seltsamerweise dieselbe schon von innen aufgemacht, und an mir vorbei läuft ein tibetanisches Weib heraus. Ich hätte aber die Frau kaum wiedererkannt, da mir alle Tibetanerinnen untereinander so ähnlich schienen, sowie auch die Neger und Chinesen für den Europäer immer einander ähnlich sehen, hätte die Frau nicht mit einer heftig erschrockenen Bewegung in die Brustfalten ihres Mantelrockes gegriffen, als wolle sie dort etwas beschützen, was ich ihr hätte entreißen können. Mir schien, als ob sie hohläugiger und blasser wäre als am Tage vorher. Laut mit sich selbst sprechend und mit den Ellenbogen in die Luft fuchtelnd, als müßte sie hundert Hände abwehren, die sich nach ihr streckten, stürzte sie die Bergstraße hinunter fort, begleitet vom Gelächter meiner Rikschaschieber, welche das Gebaren der Frau noch sonderbarer fanden als ich.

Im Laden kam ich nicht dazu, dem Schmetterlingshändler vom Amulett zu sprechen, denn ehe ich noch den Mund öffnen konnte, zeigte er mir in einem geschnitzten Kästchen einen aufgespießten sogenannten

Digitized by Google

Handflächenschmetterling. Jene Frau hatte ihm eben den seltenen Schmetterling verkauft. Er wurde in einem Kästchen aus Kampferholz aufbewahrt, denn der Geruch dieses Holzes schützt die Schmetterlinge gegen zerstörende Witterungseinflüsse. Durch Generationen hindurch kann man einen solchen Schmetterling im Kampferholz bei vollem Glanz erhalten. Auch diese Frau hatte den Schmetterling schon lange als ein Erbstück ihrer Familie besessen. Warum sie ihn verkaufen wollte, da er doch unbezahlbar war, konnte der Schmetterlingshändler nicht begreifen, denn ein Handflächenschmetterling wird alle hundert Jahre einmal im Gebirge gefunden. Auf seinen Flügeln sind dunkle Linien, deren Zeichnung den Linien in der Handfläche einer Menschenhand gleichen.

„Diese Frau," sagte der Schmetterlingshändler, „muß vielleicht für irgendeine eingebildete Schuld ein Tempelopfer bringen, da sie mit einem solchen Schmetterling ihren besten Familienschatz verkauft, um Opfergeld zu erlangen."

Ich erstand den Schmetterling. Und kaum hatte ich ihn in Händen, so wurde mir auch, ohne daß ich fragte, eine Erklärung über meinen Amulettverlust zuteil.

Der Schmetterlingshändler erzählte mir, daß jene Frau eine sogenannte „ewige Witwe" sei, eine von jenen, die ihre Wangen nicht mit Ochsenblut bemalen und nicht mehr das Verlangen haben, einen anderen Mann als den Gestorbenen zu lieben. Um aber auch des Toten sicher zu sein, daß dieser ihr im nächsten Leben treu wird, wie sie ihm treu sein will, trägt eine solche Frau an einer unzerreißbaren Darmsaite ein Amulett an der Brust, welches ein Menschenpaar

Digitized by Google

darstellt. Wenn die Witwe aber dieses Amulett verliert — denn ein Amulett wird eine Frau nie verkaufen —, hat sie damit die Treue des Toten verloren und wird ihren Geliebten im nächsten Leben nicht wiederfinden.

Ein solches Amulett wird niemals verkauft, und sollte es verloren geben, so setzt eine jede tibetanische Frau ihr Leben daran, um das kostbare Amulett der Treue wieder zu erhalten. —

Während dieses Nachmittags, als ich im Zug saß und in die finsteren Abgründe des Himalaja hinunterfuhr, sah ich im Dampf, der aus der Lokomotive kam, und der in den Dschungelwäldern und an den Urwaldästen hängen blieb, hunderte Male die Gestalt jener ewigen Witwe, wie sie bald gebückt und geduckt suchte, und wie sie aufgerichtet forttanzte über die Urwaldwipfel, wie sie die Arme an die Brust drückte und nach dem Amulett fühlte, das ihr die Treue und die Liebe ihres Geliebten im nächsten Leben versprach.

Dann, als es dunkel wurde und ich draußen keinen Wald und keinen Dampf mehr sah, betrachtete ich lange bei der trüben Wagenlampe den großen Handflächenschmetterling in dem Kampferkästchen, dessen Linien so verschlungen sind wie die Schicksalslinien in den Handflächen der Menschen und dessen Linien in dunkle Nachtränder auslaufen, in unergründliche Finsternisse, ähnlich den Himalajaabgründen, die voll Finsternis und Aberglauben draußen dicht bei den Schienengeleisen der Bergbahn drohten.

Digitized by Google

Und Nächte werden aus allen Tagen

Und Nächte werden aus allen Tagen,
Dann endet keine Straße mehr,
Und wie die Geſpinſte aus grauen Sagen
Hängen die Nebel die kreuz und quer.

Ich ſuche die Nähe und ſuche die Ferne
Und habe den Weg nicht weiter gebracht,
Als von einer Laterne zur andern Laterne,
Von Nebelſchacht zu Nebelſchacht.

Der Nebel geht immer mit deinem Schritte,
Nur ſo lang du dein Blut mit Blut vermiſcht,
Nimmt kurz dich das Licht in ſeine Mitte,
Der Nebel vorm flammenden Blut verziſcht.

Nachtſtürme reiten die Bäume krumm

Statt der Blumen und Blätter, die ſich ſonſt regen,
Steht Reiſigholz ſtumm auf allen Wegen.
Am Himmel gehen Nebel und Näſſe um,
Und Nachtſtürme reiten die Bäume krumm.

Ich ſtehe hinter Fenſterſcheiben verloren,
Die alten Lieder ſind nur Träume hinter ſieben Toren,
Die Geliebte ging weit in den Nebel fort,
Nichts blieb als in den Ohren ihr Liebeswort.

Digitized by Google

Nur ein Lied färbt die Grauſeele bunter

Ich ſetze mich hin untern nächſtbeſten Buſch
Und ſing's Blau mir vom Himmel herunter;
Nur ein Lied färbt die Grauſeele bunter.
Aus dem Grautag, in welchen die Sorge öd weint,
Wird ein Blautag, ſobald nur ein Lied hell erſcheint;
Die verſtockteſte Wolke wird munter.
Wo ein Liebeslied rot wie die Sonne aufgeht,
Jede Wange frohleuchtend voll Herzblut daſteht.
So ein Rot geht dann ſchwer mehr herunter.

Mondmuſikanten

Mit Flöte und der Violin'
Javanen, zwei, die Landſtraß' ziehn.
Sie feiern ſo die helle Nacht.
Muſik am grauen Weg erwacht.

Hörſt nicht der nackten Füße Schritt, —
Hörſt nur Muſik. Sie ſchreitet mit.
Muſik als Dritter iſt Geſell.
Sie folgt den beiden wie ein Quell.

Muſik geht vor den beiden her.
Sie wiſſen bald von ſich nichts mehr.
Muſik zieht ihre Seelen fort,
Und zu Muſik wird Zeit und Ort.

Digitized by Google

Der Garten ohne Jahreszeiten

Vom Morgen bis zum Spätnachmittag fährt ein kleiner, kletternder Bahnzug in Ceylon von der Stadt Colombo unten am Meer hinauf zu der letzten Ansiedlung Nuwara-Eliya in den höchsten Bergen. Die Zimmetgärten von Colombo wandern hinab in die Tiefe. Die grünen Amphitheater der strauchigen Teepflanzungen und die Reisfelderterrassen versinken wie ausgespannte Fallschirme neben dem ansteigenden Schienengeleis. Täler voll Silberseen blinken wie Riesenperlmuttermuscheln herauf, verlassene alte Tempeltürme stehen wie hochgerichtete Fernrohre an den Seen, zugespitzte Bergkegel, geformt wie Räucherhütchen, umragen als blaue Pyramiden den Horizont, und der Adams Peak wirft seinen berühmten dreieckigen Schatten als riesigen Sonnenuhrzeiger bis Sonnenuntergang über das Innere Ceylons, genannt das glänzende Eiland.

Kurz vor Sonnenuntergang erreicht der Bahnzug in den Bergwellen auf der Höhe von vierzehntausend Fuß todstumme Mooswälder, große moosumwucherte Laubholzwälder. Die Baummassen sind wie graue Versteinerungen regungslos ineinandergewachsen, als ob die Baumklumpen sich im kühlen, dünnen Luftzug gegenseitig festhielten, damit auf den schiefen Ebenen in der ungeheuren Höhe nicht jählings ein Schwindelgefühl ganze Wälderstrecken in die Tiefe reiße.

Dort oben bei den silbernen Spiralen der Sturzbäche, auf dem Rasen vor den Waldrändern wohnen reiche Kaufleute und hohe englische Beamte aus Colombo in ihren Villen. Dort sind englische Giebel-

Digitized by Google

häuſer mit Vorgärten vor den Erkern. Dort brennen die Laternen abends in den Gartenſtraßen am Trottoir entlang wie in Europa. Dort oben ſind Tennisplätze und Fußballraſen, und die Luft iſt dünn wie die Geſichtshaut der blaſſen und blonden engliſchen Damen.

Ein paar Stunden von der Anſiedlung Nuwara-Eliya liegt an einem Bergabhang, wie an den Thronſtufen des Ätherhimmels, der Edengarten von Ceylon. Ein Garten wie ein gewirkter, blaurot und gelber indiſcher Seidenſchal, hingehängt an den Bergwald, feierlich, hoch über den Abgründen. Blumenbeete mit den Blumen aller Jahreszeiten ſchieben ſich in die Höhe und in die Tiefe vor dem Äther des windſtillen Himmels. Das Gartenantlitz erinnert an ein mit Indigo und Rötelſchnörkeln tätowiertes Singhaleſengeſicht. Dort wachſen europäiſche Kornblumen, Veilchen, Aſtern, Kapuzinerkreſſe, Roſen, Anemonen, Tulpen, Primeln, Schlüſſelblumen, Lotos und Kakteen unter Kokospalmen und bei Bananenbäumen.

In dieſem Garten der überirdiſchen Bergwelt waren der Singhaleſe Bulram und ſein Weib Talora aufgewachſen. Beide waren hier oben angeſehen als das verliebteſte Ehepaar von Ceylon.

Talora war mit neun Jahren Teemädchen geweſen. Sie hatte in den engliſchen Pflanzungen, unterhalb Nuwara-Eliya, mit hundert andern Mädchen im April zur Ernte die Teekeime von den kleinen, runden Teeſtauden gepflückt. Bulrams Vater hatte ſie von dort in den Edengarten geholt, weil ſein Sohn, der bald vierzehn Jahre alt war, endlich eine Frau brauchte.

Die kleine Talora wurde Bulram gegeben wie ein Ohrring oder ein Haarkamm, den die ſinghaleſiſchen Männer tragen, und Bulram hatte ſich nie gefragt, ob er je eine

Digitized by Google

andere Frau wollte. Talora war das Geſchenk ſeines Vaters für ihn, wie ſein eigener Leib ihm vom Vater ins Leben mitgegeben war.

Wie der Ätherhimmel zum Edengarten gehörte, — ſo ſelbſtverſtändlich einfach und zufrieden nahm Bulram die kleine Talora als ſein Weib hin. Und das Mädchen nahm den jungen Mann als Herrn und Gemahl an, ſo wie ſie ihre Hände und Füße als fraglos zu ſich gehörig fühlte.

„Die Singhaleſen dort oben in den Berghöhen ſind allwiſſend," ſagen drunten die Singhaleſen an der Zimmetküſte von Colombo über die Leute von Nuwara-Eliya. „Sie können dort oben zaubern, ohne daß ſie ſelbſt ahnen, daß ſie Zauberer ſind." Und mit Ehrfurcht betrachten die Leute in den Tälern jene Bergſeelen, die ihr Leben in der dünnen Luft verbringen.

Ob Januar oder Juli, ob April oder Oktober, — im Edengarten blühen die Märzveilchen, bei den Septemberaſtern ſitzt die Juliroſe dunkel am Strauch, darunter das Schneeglöckchen ſich verſteckt. Flieder, Jasmin, Herbſtzeitloſen, Lotos und Kornblumen ſtehen in den Feldern, auf Beeten und an Teichen, bei den Hügelraſen, zwiſchen den Orangen, Myrten und Weihrauchbäumen, unter den Aloeblüten und bei Bananenpalmen.

Bulram und Talora hatten hier hinter dem Haus des engliſchen Verwalters ihre kleine, weiße, niedere Hütte an der Gartenmauer, welche ſchräg den Berg hinaufſteigt. Die Blicke der beiden waren immer ruhig wie die windſtillen Täler, wie der wolkenloſe Himmel, und ihre Gedanken nur von den Geſichtern der indiſchen und europäiſchen Blumenarten angefüllt.

Digitized by Google

Der ewig stillstehende Blumengarten, darinnen nie Winter, nie Sommer, nie Frühling und Herbst wechselten und die Büsche ohne Ausruhen ewig berauscht und unvergänglich blühten, darüber der Äther, todstill, ohne Lufthauch, eine unermeßliche Ruhe feierte, — dieser Garten gab den Menschen einen Frieden in das Herz, der gleich dem Öl einer tausendjährig brennenden Tempellampe ist, das eine stille, nie verlöschende Flamme nährt.

Nie kam den Menschen in der dünnen Ätherluft dort oben die Kraft zu einer wilden Tat. Sie lebten in der Höhe, in der Luftleere, halb trunken, wie Mäuse unter der Glasglocke einer Luftpumpe. Sie waren in der verdünnten Luft einem sanft schläfrigen und zarten Zustand von Kraftlosigkeit verfallen, als hätte sich ihr Blut verflüchtigt, und nur eine ideale, blaue Leere schwang in ihren Adern.

Eines Abends sagte der Verwalter des englischen Gartens zu Bulram: „Höre! Du mußt mich morgen nach Colombo hinunterbegleiten. Ich muß den Pachtkontrakt mit der Regierung erneuern und außerdem zwei Ladungen Apfelreiser und Quittenschößlinge, die aus England angekommen sind, im Hafen abholen. Du bist zuverlässig, Bulram, und von allen Gartenaufsehern der vorsichtigste. Soviel ich weiß, warst du noch niemals drunten an der Küste, seit du lebst. Es wird dir Spaß machen, Menschen und Land da unten zu sehen. Talora wird dich für drei Tage entbehren müssen."

Bulram sagte: „Herr, solange Talora und ich verheiratet sind, waren wir noch keinen Tag getrennt."

Der Verwalter meinte: „Tröste deine Frau, Bulram, und sage ihr, daß du ihr einen schönen, bunten Co-

Digitized by Google

lomboſchal mitbringſt. Halte dich morgen früh bereit. Der Zug geht um neun Uhr von Nuwara-Eliya ab. Um ſechs Uhr früh müſſen wir mit dem Dogcart hinüber zum Bahnhof der Anſiedlung fahren."

Am nächſten Morgen kletterte der Zug die Engpäſſe hinab, durch ſchallende Tunnel auf den ſchmalen Schleifenwegen der Bergwände, hinunter in die ſilbernen Täler von Ceylon.

Bulram hatte einen ſchönen halbkreisrunden Schildkrotkamm im ſchwarzen Haar. Der Kamm hielt das Haar aus der Stirn zurück, und der Singhaleſe ſah glatt gekämmt aus wie ein europäiſches Schulmädchen. Er wußte, daß man in Colombo drunten das Haar zurückgeſtrichen trug, und hatte ſich im voraus großſtädtiſch friſiert. Um ſeine Beine ſchlug ein breites braunrotes, zitronengelb getüpfeltes Tuch und war wie ein Frauenrock um die Hüften von einem Ledergürtel zuſammengehalten. Bulrams Oberkörper ſteckte in einer weißen kurzen Leinwandjacke, welche von Taloras Händen friſch gewaſchen und friſch gebügelt war. Hinter ſeinem Ohr trug er zu Ehren des Reiſetags einen Büſchel dunkelblauer Kornblumen. Sein breiter goldener Ehering glänzte am großen Zeh ſeines rechten Fußes. Er ging barfuß und zog ſeine Pantoffeln nur vor ſeinem Herrn an. In einem kleinen grünbemalten Blechkoffer verwahrte Bulram nichts als ſeine Pantoffeln. Aber er hatte fürſorglich an viele Einkäufe für Talora gedacht und zum Schutze der Sachen gegen Inſekten und Schlangen den Blechkoffer vom Verwalter erhalten.

Bulrams Lunge hatte nie andre Luft als Höhenluft geſchluckt. Der Zug ſenkte ſich jetzt aus den nebeligen Farrenkrautwäldern zu den hitzigen Zimmetgär-

Digitized by Google

ten Colombos hinunter, mit einer rasenden Schnelligkeit, wie ein Ballonkorb, der aus den Wolken fällt. Die brandige Tropenluft schlug Bulram wie roter Pfeffer um die Nase. Er mußte fortgesetzt niesen und sich die Nasenspitze reiben. Er, der immer unter dem ätherischen Himmel gelebt hatte, fühlte sich von Staub, Pflanzengerüchen und Erddünsten gereizt, als ob man seinen Gliedern ungewohnte Kleider anzöge. Der Zug fuhr zwischen protzigen Brotfruchtpalmen in die letzten Abgründe hinein. Als ob die Erde fortgesetzt den Rädern ausweiche, so raste die Wagenkette zu Tal. Die Luft strotzte von den Gewürzen der Nelkenbäume und der Kampferstämme. Palmenkronen überwölbten den Schienenweg, menschenkopfgroße Früchte hingen in Bündeln; gelbe und braune Mangofrüchte, die droben in Nuwara-Eliya nur blühen und niemals reifen, hingen hier wie Gewichtsteine zwischen gesträubten Riesenblättern. Wenn Bulram seinen Kopf zum Fenster hinausstreckte, glaubte er sich an den Fruchthaufen zu stoßen. Wie überfüllte Fruchtkörbe standen die Muskat- und Kokoswälder zu beiden Seiten des Bahngeleises.

Kaffeebraune, sehnige Singhalesen, dickblütig und üppig genährt, nackt und nur von der Bräune ihres Leibes bekleidet, drängten sich auf den Bahnstationen in den Tälern gleich Herden brauner, feister Maikäfer, die durcheinanderkrabbeln.

Bulram verstand nicht, warum die Erde so viele Menschen hatte, so viele Nasen, Ohren, Mäuler und Augen, die ihn anstarrten, als wäre sein Gesicht eine Honigwabe, dran sich die Wespen hängen. Die Brust des einsamen Bergsinghalesen fühlte sich vor den Menschenmassen wie ein Kleefeld unter den Füßen

Digitized by Google

einer Hammelherde. Blicke, Stimmen, Gerüche, Schritte trampelten über die blaue Ätherruhe seines Herzens. Sein Auge sah nichts mehr, und er fühlte sein Ohr von den Massengeräuschen durchlöchert wie eine Schießscheibe nach dem Scheibenschießen.

Bulram versuchte, um sich zu beruhigen, die Gesichter der Menschen, die auf der Tagesfahrt in seinen Wagen aus- und einstiegen, in Blumensorten einzuteilen. Er sagte zu sich: dieser ist eine sanfte Primel, dieser eine grelle Bohnenblüte, dieser eine Tomatenblüte, dieser eine Narzisse. Aber die Blumenarten seines Gartens ohne Jahreszeiten, die er als einzigen Maßstab hier an alles anlegen konnte, reichten nicht aus. Als er abends um fünf Uhr an der Colombostation ankam, war er todmüde von den tausend Vergleichen und schwindlig und hielt sich krampfhaft auf dem Kutscherbock des Wagens fest, der mit ihm und seinem Herrn zum Galle Face-Hotel an das Meer fuhr.

In diesem riesigen Steinhallenhotel an der Meeresbrandung, darinnen der Meerdonner Tag und Nacht wie ein Ungeheuer brüllend durch die Treppensäle, Korridore und Zimmer hallt, benahm sich Bulram wie ein Mondsüchtiger, der im Schlaf auf einer Dachkante aufwacht, sich nicht vor- noch rückwärts zu gehen traut und überall den Absturz fürchtet. Die hundert weißgekleideten Reisenden im Hotel, die Europäer mit ihrer weißen Haut, die vielen weißen Musselinkleider und die langen weißen Schleppen der Damen, erschienen Bulram wie irrsinnig gewordene weiße fliegende Blütenbäume, helle Magnolien oder lichte Jasminbüsche, die ohne Wurzeln durch die offenen Türen der Steinwände aus und ein wandern konnten. Der scheue

Digitized by Google

Bergſinghaleſe blieb vor Furcht wie ein Schatten an den Wänden kleben. Sein Herr, der engliſche Verwalter, fand ihn mehrmals im dunkeln Korridor hocken, vor den Menſchen am ganzen Leibe zitternd. Bulrams Augen ſtarrten beſonders vor der Tür des menſchenüberfüllten Speiſeſaals entſetzt aus dem Geſicht, wie einem, der zur Nachtſtunde in die Dſchungel geraten iſt, die Raubtierſcharen zur Tränke ziehen ſieht und beim Anblick der Tigerfamilien ohnmächtig umfällt.

Eines Morgens war Bulram plötzlich verſchwunden. Niemand, nicht das Telephon, nicht die engliſche Colombopolizei, nicht Zeitungsannoncen konnten den Verlornen zurückbringen. Acht Tage ließ der Verwalter nach Bulram forſchen. Dann reiſte er nach Nuwara-Eliya heim, glaubend, der Bergſinghaleſe habe ſich heimlich aus dem Staub gemacht und ſei vor Menſchenfurcht zurück auf die hohen Berge, in ſeinen Garten ohne Jahreszeiten, zu ſeiner Frau Talora geflohen.

Aber Bulram war nicht zu Hauſe. Talora ſtand voll Harmloſigkeit, klar, freundlich und ſanft im Garten und lächelte wie eine Allwiſſende, während der Verwalter tief beſtürzt war, daß Bulram nicht zu finden ſei. Talora antwortete, wie die ewig wolkenloſe Bläue lächelnd: „Er wird kommen, Herr. Der Herr ſoll nicht um Bulram traurig ſein.“

Der Engländer ſchaute ſie ſprachlos an. Er hatte geglaubt, die Frau des Singhaleſen müſſe ſich zu Boden werfen, weinen und ſich die Haare raufen. Statt deſſen ſagte ſie nur ewig lächelnd: „Er kann nicht verloren gehen, Herr. Bulram iſt in meinem Herzen aufgehoben, Herr.“

Und Talora ging jetzt durch den Garten, hielt vom

Digitized by Google

Morgen bis zum Abend die Bewäſſerungsrohre in Ordnung, ſtellte die Waſſerzerſtäuber auf die Raſenplätze und tat Bulrams Arbeit neben ihrer Hausarbeit, als wäre ſie Bulram ſelbſt. Niemals zitterte ihre Hand vor Neugier nach dem verlornen Mann, wenn ſie dem Verwalter die Briefe des Poſtboten brachte. Niemals ſprang ihr Auge hell auf, wenn die elektriſche Gartenglocke klingelte und Fremde kamen, den Garten anzuſehen, und es nicht Bulram war. Niemals zitterte ihr Fuß, wenn ſie abends in das leere Häuschen trat, und nie ihr Finger, der morgens die Türklinke öffnete. Sie ſchien in einer ewigen blauen Ruhe in der Ätherhöhe dieſes Gartens Tag und Nacht mit ihrem Mann unſichtbar zu verkehren, als gäbe es keine Nähe und keine Ferne im Weltall bei dem trunknen Liebesbewußtſein ihrer Seele.

Ein halbes Jahr verging. Da ſagte die Frau des engliſchen Verwalters zu Talora: „Ich reiſe hinunter, um mir im engliſchen Bazar von Colombo Kleider und Hüte zu kaufen. Ich kann dich mitnehmen. Vielleicht kundſchaften wir Frauen mit mehr Glück aus, was aus Bulram geworden iſt.“ Die Dame reiſte am nächſten Morgen mit Talora zuſammen hinab an die Küſte.

Die Singhaleſenfrau war niemals im Tal geweſen. Aber auf ſie wirkte die Talluft anders als auf ihren Mann Bulram. Sie, die ſtets ſtille, abweſende, traumwandelnde, wurde nicht noch ſtiller, ſondern wurde geſprächig, lebte auf. Sie zeigte auf der Reiſe ihre Zahnreihen und ihr rotes Zahnfleiſch mit breiteſtem Lachen. Sie ſchmatzte mit den Lippen, ſie ſchnalzte mit der Zunge, und ihre Augen hingen ihr mit vielen Blicken nach allen Seiten wie die Beeren von dunkeln

Digitized by Google

Trauben in dem Kopf. Ihr Mund ſchien alle Früchte der fruchtreifen Luft zu ſchmecken, und ihre Backen wurden vom hitzigen Atem der Talwälder aufgebläht und dick. Sie trug eine weiße Bluſe mit bauſchigen, kurzen Ärmeln. Je näher der Zug aus der Berghöhe hinunter in die Colombohitze des Tropennachmittags kam, deſto unruhiger wurde Talora. Ihre nackten Unterarme ſchoben ungeduldig die lockeren Brüſte hinter dem Bluſenſtoff hin und her, als wären das ein paar reife, unbequeme Früchte, die ſie ablegen wolle, ſobald der Zug hielt.

Auch Talora war bald aus dem Hotel verſchwunden. Ihre engliſche Herrin glaubte, ſie ſuche ihren Mann in der Stadt. Man wartete drei Tage, ſuchte Talora, wie man Bulram geſucht hatte, aber die Singhaleſin blieb unauffindbar. —

Ein Jahr verging.

Die Meeresbrandung vor dem Galle Face-Hotel donnert unausgeſetzt, die Tropenſonne rollt im Land über die Zimmetgärten, und wie eine rieſige Spiritusflamme brennt das rotviolette Morgenmeer.

Weit draußen im Hafenwaſſer ſteht ein großer Dampfer mit hohen weißgetünchten Wänden. Er wirft ſeit Stunden gelben Qualm aus vier Schornſteinen und iſt zur Abfahrt bereit. Breite, ſchaukelnde Jollen und ein kleines, ſpitziges Motorboot bringen Kofferladungen und Ladungen voll weißgekleideter Tropenreiſender an die Schiffswand. Jetzt wird die weiße Landungsſtiege an der Schiffswand hochgezogen, und Ankerketten kreiſchen markerſchütternde Schreie. Der Dampfer liegt noch immer ſtill, umgeben von dem kurzen und ruckweiſen Gehüpf der Morgenwellen. Viele Köpfe von Reiſenden biegen ſich über die weiß-

Digitized by Google

geſtrichnen Eiſengeländer der Schiffsſtockwerke. Drunten reiten nackte, arme, braune Singhaleſen auf langen, gelben Holzbalken in der Flut um das Schiff. Statt eines Ruders hat jeder Waſſerreiter einen Kiſtendeckel oder ein Brett in der Hand. Manchmal wirft ein Paſſagier eine kleine Silbermünze über Bord. Dann ſchlüpfen alle die nackten, jungen Kerle wie glatte Seehunde von ihren ſchwimmenden Balken und fahren in das durchſichtige, gläſerne Meer hinunter, wie auf einer grün angeſtrichnen Rutſchbahn in die Tiefe. Drunten werden ihre Gliedmaßen geſpenſtig wie Froſchglieder, ſcheinen ſich aufzulöſen und verſchwinden. Nach einer Weile erſcheinen ſie im Flaſchengrün der Tiefe wieder, zappelnd und wie braunrote Schatten. Schwarzglänzende, triefende Köpfe tauchen aus dem Waſſer, und einer zeigt das ſilberne Geldſtück lachend zwiſchen ſeinen Zähnen. Dann ſchwingt ſich jeder auf ſeinen Baumſtamm, und alle reiten wieder um die Schiffswand. Mit viel Geſchrei winken ſie hinauf und ermuntern die Paſſagiere des abfahrenden Orientdampfers; und ſobald ein Geldſtück aufs Waſſer klatſcht, verſchwinden wieder alle Balkenreiter lautlos im Meer. Bis zur Abfahrt des Dampfers vertreiben ſich ſo die Reiſenden die Zeit mit Geldwerfen.

Bulram iſt ſeit Monaten hier jeden Morgen auf einem Balkenſtamm um die ausländiſchen Dampfer geſchwommen. Er holt ſich durch gewandtes Tauchen ſein Geld aus dem Meer, das eilig verdiente Geld, das er nachts ebenſo eilig in den Spielhöllen bei braunen Dirnen und Reisbranntwein wieder ausgibt. Seitdem Bulram die Zimmetluft von Colombo riecht, iſt in ihm der Gedanke an ſeine Berge, an Talora und an den Edengarten auf den Bergen tiefer ver-

Digitized by Google

ſunken als je ein Geldſtück im Meer. Er lebt in Colombo wie eine Fliege, die ſich auf dem Zucker eines Fliegenpapiers berauſcht und vollſaugt. Wie ein ſamtner Panther ſtreicht er ſich nachts an den nelkenölduftenden kleinen Dirnen in den Freudenhäuſern, und am Tag ſpringt er nackt und blank in die Meerestiefe nach den blitzenden Münzen. Er ſticht unzählige Male in den Meeresgrund hinunter, rudert ſeinen ſchwimmenden Balken abends mit einem Brett ans Land, rollt ſich dann wieder bei einem Nautſch-Girl auf einem Teppich wie ein Igel zuſammen und läßt das armſelige Geſchöpf, das er ſich für die Nacht gekauft, nicht mehr aus ſeinen Griffen, bis ihn die Frühluft weckt.

Heute iſt wieder eine backofenwarme Nacht. Vanille- und Kampferbäume preſſen ihren Duft aus den Gärten über der Stadt. Am großen granitnen Wellenbrecher entlang der Seeſeite muſſiert die Brandung und wirft hohe, weiße Geiſer in die Dunkelheit. Sterne hängen gleich glitzernden Waſſerblaſen an der Nachtdecke. Die Front des Galle Face-Hotels iſt beleuchtet, wie ein großes Transparent. Unter den elektriſchen Bogenlampen der Strandpromenade tauchen vom Hotelportal her weiße Punkte auf: die weißen Hemdbrüſte vieler Herren im ſchwarzen Abendanzug, Engländer und andere Europäer. Jeder Herr läßt ſich von einem nackten Kuli in einem kleinen Rikſchawagen ziehen. Die Herren ſind ohne Hut. Sie machen vom Hotel nur einen kurzen Abendausflug in das Freudenviertel von Colombo. Die Reihen der kleinen Wagen verſchwinden ſchnell am Ende des Strandweges hinter den Tenniswieſen in dunkeln Eingebornengaſſen.

Vulram drückt ſich hier in einer der Gaſſen ſtill

Digitized by Google

an den Wänden hin. Er iſt in allen Häuſern der Gaſſe wie der Mond bekannt. Die Wagenreihen mit den ausländiſchen Herren im Abendfrack ſind an ihm vorübergerollt und halten jetzt vor ihm in der Straße.

Er ſieht die Herren, von einem Hauseigentümer auf dem Straßenpflaſter empfangen, in einer Haustür verſchwinden. Alle Läden der Häuſer ſind geſchloſſen, und man hört nur gedämpft Kaſtagnetten, Geigen, Tamburine, einförmig wie die Muſik ſummender Waſſerkeſſel. Männer, welche kommen und gehen, verſchwinden wie die Katzen, lautlos, in den Haustüren und um die Straßenecken.

Neben Bulram öffnet ſich ein Erdgeſchoßladen. Ein Frauenarm langt heraus, und zwei Finger ſchnalzen. Bulram ſieht im Halbdunkel unter dem hellen Sternhimmel zwei große Reihen blendender Zähne und ein paar nackte Brüſte, die ſich wie zwei kleine Säcke über das Fenſtergeſims quetſchen. Bulram kennt die Frau nicht, aber er fragt in das dunkle Fenſter: „Biſt du frei?“ Die Frau ſchnalzt mit der Zunge, und bei dieſem Laut beginnen vor Bulram alle Steine der Straße, alle Sternflecken am Nachthimmel zu ſchaukeln.

Der Singhaleſe will in das Haus eintreten. Aber der Hauseigentümer ſagt ihm, er ſei um eine Minute zu ſpät gekommen. Die an der Fenſterecke ſei eben drinnen von einem engliſchen Kapitän gerufen worden. Bulram ſtellte ſich wieder unter das Fenſter und wartete. Aber das Mädchen mit den lachenden Zähnen und der ſchnalzenden Zunge öffnete nicht mehr den Fenſterladen und rief ihn nicht mehr. Acht Tage hielten Seeoffiziere und Matroſen ausländiſcher Kriegsſchiffe ihre nächtlichen Gelage in dem Haus, und

Digitized by Google

acht Tage lang wurde der armſelige Singhaleſe vom Hauseigentümer abgewieſen; er ſchlief acht Nächte unter dem Fenſter und blieb acht Nächte nüchtern. In der neunten Nacht, als die Dampfer den Hafen verlaſſen hatten, öffnete ſich wieder der Fenſterladen. Zwei nackte Brüſte drückten ſich über die Fenſterbank, und helle Zähne glitzerten in einem lachenden Mund; dem Singhaleſen ſchoß ſein hitziges Blut wie Sternſchnuppen vor die Augen. Bulram ging in das Haus, drückte das Mädchen an ſich und ſchloß dabei die Augen, wie es alle Orientalen tun, wenn ſie ernſtlich glücklich ſind. Er blieb dann Tag und Nacht bei geſchloſſenen Fenſterläden im Haus bei der Dirne.

Am vierten Abend ſaß der Hauseigentümer mit ſeinen Freunden wie immer draußen auf den Steinſtufen vor der Haustür. Es wetterleuchtete hinter dem Hausdach. Da kam einer ſeiner Buben heraus und ſagte ihm: „Herr, das Zimmer des Mädchens, welche hinter dem Eckfenſter wohnt, iſt wie leer gefegt. Das Mädchen, das ſich dort ſeit ein paar Tagen mit einem Singhaleſen eingeſchloſſen hielt, iſt verſchwunden. Die Tür ſteht weit offen, aber niemand hat weder ſie noch den Singhaleſen fortgehen ſehen. Vielleicht iſt der Burſch ein Bergſinghaleſe geweſen und hat ſich in einen Nachtblitz verwandelt und hat das Mädchen auf einer glühenden Wolke fort in die Berge geholt!“

In demſelben Augenblick kreiſchte der Fenſterladen an der Straßenecke in den Eiſenangeln, und der Hauseigentümer rief: „Verflucht! Sie ſind ſicher miteinander durch das Fenſter fortgeſprungen. Verflucht! Sie iſt verſchwunden, wie ſie gekommen iſt! Eines Abends ſtand ſie mit ausländiſchen Matroſen hier

Digitized by Google

unter meiner Tür und trat ein und war viel begehrt und nannte sich mit dem lockenden Namen ‚Talora'. Da auf den Stufen stand sie damals vor mir. Es wetterleuchtete wie heute, als werfe sie Feuer um sich und Feuer ins Haus, so kam sie. Nun sprang sie wie ein Blitz wieder fort." — —

Nach Monaten klingelte abends die elektrische Glocke der Gartentür des Edengartens, und als man öffnete, standen Bulram und Talora draußen. Beide vergnügt, lautlos und sanft wie immer.

Der Verwalter fragte, und die Frau des Verwalters fragte, und alle Gartenaufseher fragten, wo die beiden nach zwei Jahren herkämen. Sie aber lächelten nur und deuteten in den wolkenlosen Himmel.

„Herr, er war im Himmel," lächelte Talora, und Bulram nickte immer wieder stumm Beifall, wenn seine Frau auf ihr Herz deutete und auf alle Fragen nichts andres antwortete als: „Herr, er war im Himmel."

Dann saßen beide wieder in dem Garten, knieten über den Blumenbeeten, arbeiteten mit der Rasenschere und mit dem Rechen. — Sie beugen sich noch heute wolkenlos wie der Ätherhimmel von Nuwara-Eliya über die Blumenreihen, dort oben in dem Garten ohne Jahreszeiten.

Digitized by Google

Die Leiern der Wolluſt

In kleinen Cafés, hinter farbigen Scheiben, iſt ein
Treiben von Kaſtagnetten und Tamburinengeklingel
Und vom Getingel der Silber- und Glasperlenketten
an fetten, üppigen Frauen,
Die ſich aufgeſtellt, wie fleiſchige Pflanzen, die ſich
im Blauen aufbauen
Und ſorglos und ohne Gedanken für die vier Winde
tanzen.
Von ihren Geſichtern fiel Schleier und Binde, und
doch ſind ſie nur wie lächelnde Blinde
Und ſtehen da zur irdiſchen Feier fürs Blut und ſind
der Wolluſt Leier
Und tun den Fingern der Männer gut, die, ohne nach
Herzen zu fragen,
Verſteckt wie die Wilddiebe, lüſtern und ſchonungslos
jagen.
Wie den Hengſten die Nüſtern zittern, wenn ſie die
Stuten wittern,
So drängen ſich unter Flüſtern, zwiſchen roten düſtern
Feuern, zwiſchen Häuſerſchatten und Mond,
Die Männer, in Maſſen, hin in den Gaſſen und
zwiſchen Gemäuern.
Es iſt ein Kichern und Faſſen, und gelaſſen in den
Fenſterbogen wogen die Buſen der Frauen,
Und auf den Treppen, an jedem Haus, ſitzt, in hellen
Kleidern, Schar bei Schar,
Sieht unverlegen und klar hinaus und hält geöffnet
zur Wolluſt Buſen und Haar.

Digitized by Google

Die Ferne und die Nähe ward ein Ort

Und Dich und mich, uns trug die Flamme fort,
Die Ferne und die Nähe ward ein Ort.
Wir Menſchen wachſen mit den Bäumen auf
Und werden wie die Bäume einſt zum Scheiterhauf.
Es zünden ſich, wie Scheit an Scheit, ſo Mann und Weib
Und lodern von der Erde fort als einziger Leib;
Sind Freudenfeuer in der kurzen Nacht
Und haben ſich auf Feuerfüßen aufgemacht
Und wiſſen nichts von ihrer eigenen Pracht.

Nenn dich meine Wieſen

Möchte deinen Leib
Keinen Garten nennen,
Wo ſich Blum' und Menſch
Nur vom Sehen kennen.
Möchte deinen Leib
Nennen meine Wieſen,
Wo Heilwurzeln würzig
Und Labkräutlein ſprießen.

Winzig kleine Blüten,
Kaum ſichtbar wie Sterne,
Hauſen dort urwüchſig,
Wirken ſtark zur Ferne.
Darf mich dort zum Schlummer
In den Glücksklee legen,
Er vertreibt den Kummer.

Digitized by Google

Nie in einem Garten
Könnt' ich in den Beeten
Ruhen, in den harten.
Nenn dich meine Wiesen,
Wo mir Kraft und Freude
Herzerquickend sprießen.

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett

Sanft legte dich die Liebe auf mein Bett
In deinem schönsten Kleid aus Scham und Blöße,
Und draußen kam die Nacht auf atemlosen Schnee,
Und auch Gottvater kam in atemloser Größe.
Mit vollem Auge hat der Gott geweint, gelacht.
Du hast dein Herz und deinen Leib
Zur Krone dieser Nacht gemacht.

Digitized by Google

Im blauen Licht von Penang

Die malaiische Kurtisane Gabriela Tatoto, die in der Frühlingszeit auf englischen Dampfern in der Malakkastraße und im chinesischen Meer von Penang bis Hongkong reiste, lebte im Sommer ausruhend in ihrer Villa in Penang. Ihr Haus lag wie ein einziger weißer Saal in einem tiefen Rasengarten. Statt der Blumenbeete standen mannshohe bläuliche Porzellanvasen in langen Reihen dem Gartengitter entlang, gelb- und rotgefleckte Tigernelken wuchsen in Sträußen aus den Vasen. Schlanke Wandererpalmen mit pechschwarzen Fächerblättern brüsteten sich wie finstere Pfauen rund um die weiße Villa. Ein scharlachblühender Elektrinenbaum spreizte sich am Garteneingang. Das rote Gekröse der Blüten in der Luft leuchtete blutig wie die Schlachtbank eines Metzgers. Der Garten schien das Seelenleben der Kurtisane in seinen Farben zu spiegeln. Mit der Künstlichkeit der Porzellanvasen, mit der Düsterkeit der Wandererpalmen und mit der rücksichtslosen lüsternen Röte der Elektrinenbäume erinnerte er an seine Besitzerin.

In Penang herrscht über allen Dingen, über den Kalkwänden der Häuser, über den breiten Blattflächen der Palmen und über der Haut der Menschen ein ewig blaues Licht. Immer ist eine Bläue dort über allem, wie ein beständiger Mondschein mitten im Sonnenschein. Das blaue Licht von Penang ist wie der bläuliche Schimmer einer unsichtbaren elektrischen Bogenlampe, ist über den Springbrunnen der Gärten, über den Pflastersteinen, über den Wasserspiegeln des Meeres und selbst über den Panzerplatten der vorüberfahrenden Kriegsschiffe gleich wie ein Phos-

Digitized by Google

phorleuchten mitten am Tage. Und die Bläue macht den Muſchelkalk der Häuſerwände transparent, als könnten die Menſchenſchritte hier durch die geiſterhaften Wände gehen, als wäre die Stadt nur ein bläuliches unwirkliches Schlafbild mitten unter der wachen Tropenſonne. Niemand hat das bläuliche Licht von Penang jemals erklärt, aber es iſt immer da, und die eingeborenen Photographen malen ſelbſt auf die Anſichtskarten, auf Geſichter und Landſchaft, dieſen Mondſchein im Sonnenſchein.

Auch Gabriela Tatotos weißes Landhaus lag im Gartengrün mitten am Tag mit mondblauen Wänden, die wie zu ſtark geblaute Wäſche leuchteten.

Der malaiiſche Photograph Fuluo Holongku in Penang hatte dieſes Haus ſchon dutzendweiſe auf Anſichtskarten mit zarter Bläue bemalt, denn die Kurtiſane ſchenkte gern ihr Hausbild mit Gartenanſicht an ihre Freunde. Aber niemals verſchenkte ſie ihr eigenes Bild. Sie fürchtete ſich, abergläubiſch wie alle Aſiaten, vor dem böſen Blick fremder Augen, — vor böſen Augen, die ihr Schaden bringen würden, und vor böſen Wünſchen, die ſich auf ihr Bild richten könnten. Nur einmal hatte ſich Gabriela von Holongku photographieren laſſen. Aber als er die Bilder ablieferte und ſie ihr Geſicht dutzendweiſe vor ſich ſah, erſchrak ſie, geriet in Angſt und verbrannte noch am Abend alle Bilder mit eigener Hand. Der Photograph Holongku beſaß trotzdem ein Bild von der Tatoto, ein Bild, das die Kurtiſane nackt zeigte, und das ſie ſelbſt noch niemals geſehen hatte. Holongku trug dieſes heimliche Bild in das Futter ſeines Hausrockes eingenäht; denn es ſoll Glück bringen, das nackte Bild einer Kurtiſane ſtets bei ſich zu tragen. Der

Digitized by Google

Photograph war auf leichte Weise in den Besitz dieses Bildes gekommen.

Gabriela hatte damals Holongku zu sich in die Villa gerufen, um sich photographieren zu lassen. Es war zu Beginn der heißen Zeit, die Kurtisane war schläfrig und von ihrer Hongkongreise eben erst zurückgekehrt.

Die Tatoto lag in einem langen Strohsessel im schattigsten Zimmer des Hauses. Die grünen Schutzdächer an den langen Fenstern waren herabgeklappt, die Scheiben bis zur Diele geöffnet, aber die Kalkdecke im Zimmer strahlte wie immer ihr bläuliches intensives Licht aus. Gabrielas chinesischer orangefarbener Seidenmantel war weit geöffnet und zeigte den schmalen Leib der Kurtisane wie das Fleisch einer geschlitzten Mangofrucht in rotgelber Schale. Über den nackten Arm der schönen Frau stieg behutsam mit den langsamsten Schritten der Welt ihr Spielzeug, ein kleines Chamäleon, das wie ein winziges graues Gespenst im Zimmer umging.

Der Photograph wurde in das Haus eingelassen, und da er bestellt war, folgte ihm niemand von der Dienerschaft durch den Vorsaal. Er hob die Strohmatte von der Tür und sah die nackte Kurtisane eingeschlafen. Blitzschnell vereinigten sich in dem Malaien Gedanke und Wunsch, das Bild der nackten Frau zu besitzen, um es bei sich zu tragen. Unhörbar klappte er das Aluminiumgestell seiner kleinen Straßenkamera auf und photographierte rasch, von der Türschwelle aus, die Schlafende. Er hätte gern vorher von Gabrielas Oberarm das kleine häßliche Chamäleon verscheucht, das dort auf drei Beinen stillstand und das vierte Bein wie ein Jagdhund abwartend in die Luft streckte. Aber das kleine graue Tier sah unter seinen Augen-

Digitized by Google

klappen regungslos in das blaue Licht der Zimmerdecke und rührte sich nicht auf dem Arm der Schläferin.

Der malaiische Photograph kauerte nach einer Weile im Vorzimmer auf der Diele und schien mit orientalischer Ruhe auf das Erwachen der Dame zu warten.

Holongkus Herz pochte heftig, als er später zu Hause in seiner Dunkelkammer das kleine Bild der nackten Kurtisane auf der Platte hervorrief. Am nächsten Morgen nähte er einen Papierabdruck davon in seinen Hausrock und wußte jetzt, daß er zeitlebens Glück haben werde. Nur durfte er von dem Bilde zu niemandem sprechen. Aber das Glück kam in wahnwitziger Gestalt. Wollüstige hitzige Träume bedrängten den armen Mann. Die nackte Tatoto kam nachts, wie in einem gelben Feuermantel, an das Bett des Malaien und legte sich in seinem Schlaf zwischen ihn und seine junge Frau. Und wenn er zugriff und die Kurtisane umarmen wollte, hing ihm das steife grinsende Chamäleon am Herzen. Bei Tag ging die nackte Tatoto vor ihm her über das bläuliche Pflaster von Penang. Stundenlang starrte der junge Photograph geistesabwesend in das blaue Licht von Penang und stand wie ein Träumer im Mondschein mitten im Sonnenschein. Nur wenn er seinen Hausrock ablegte, darinnen Gabrielas Bild eingenäht war, atmete er leichter. Öfters geschah es, daß Holongku seinen europäischen Anzug anzog, seinen europäischen Strohhut aufsetzte und zum Hafen ging, wenn ein ausländisches Postschiff signalisiert wurde. Dann verkaufte er auf dem Promenadendeck des angekommenen Dampfers bemalte Photographien und Postkarten von Penang an die Weltreisenden. Für

Digitized by Google

eine kurze Stunde legte er dann mit seinem Hausrock seine unruhige Leidenschaft zu der Kurtisane ab.

Wenn Holongku im Hafen auf einem Dampfer war, saß seine junge sechzehnjährige Frau vor dem Atelierhaus auf dem Treppenabsatz unter dem Schlingpflanzendach. Die weißen Treppensteine leuchteten bläulich, und Marmies weiße Augäpfel schimmerten ebenso bläulich. Die junge Frau stellte jeden Nachmittag einen kleinen Tisch auf die schattige Haustreppe und saß dort stundenlang und bemalte Dutzende von Ansichtskarten, bis ihr Mann wiederkehrte. Marmie saß heute wieder an ihrem gewohnten Platz, und hinter ihr funkelten die Atelierscheiben im Gartengrün, wie die Fenster eines Aquariums. Marmie saß getreulich und emsig über ihre Postkarten gebeugt. Ihr schwarzes glattgescheiteltes Haar spiegelte bläuliche Glanzlichter. Dieses lackschwarze Haar wurde oft drüben über der Straße von dem chinesischen Korbflechter Ling-Sung beträumt.

Der Chinese hatte seine offene Korbflechterei dem Photographenhaus gegenüber. Dort wurden aus weißem Rohr von vielen halbnackten Chinesen große verschnörkelte Strohsessel und Strohsofas kunstvoll nach englischen Vorlagen gearbeitet. Ling-Sung, der reiche Besitzer dieses Geschäftes, saß nachmittags in der Straße in einem großen Schaukelstuhl. Er war stets nur mit einer schwarzen Kalikohose bekleidet. Sein Oberkörper war nackt. Er zeigte seine gelbe glänzende Bauchkugel der Sonne und schlief unter einem getrockneten Palmfächerblatt, das er sich über die Stirn gelegt hatte. Seine beiden vom Fett angeschwollenen nackten Arme hingen zu beiden Seiten des Schaukelstuhles vom feisten Leib herab. Die schwarze Kaliko-

Digitized by Google

hose glühte wie schwarzer kochender Asphalt in der Sonne, und die gelbe Leibkugel stand voll glitzernder Schweißperlen und glänzte, wie eine fette geblähte Pastete. Wenn Ling-Sung nicht schlief, schaukelte er, und sein langer Zopf hing hinter der Stuhllehne bis auf das Pflaster und bewegte sich wie ein Perpendikel. Um ihn arbeiteten seine Leute gebückt über das Strohgeflecht, teils in der offenen Haushalle, teils auf der leeren breiten Straße. Ling-Sung konnte stundenlang in seiner liegenden Stellung schaukeln und zur Photographin hinüberstarren.

Er träumte sich dann nach China hin, in seine Heimatstadt, und von dort wollte er sich später eine Chinesin zur Frau holen, schwarzhaarig wie die Photographin drüben. Halb schlafend, halb träumend beging er in erhitzten Gedanken, sorglos und unschuldig wie alle Schlafenden, manchen Ehebruch mit der Photographin. Aber wenn er wieder erwachte, dachte er nur nüchtern an seine Korbflechterei und kassierte emsig in der Stadt ausstehende Gelder ein.

Auch der malaiische Photograph schuldete dem Chinesen einiges Geld, aber Ling-Sung wartete großmütig, teils weil er Holongkus Nachbar war, teils weil ihm die Frau des Photographen angenehme Träume umsonst gab.

Marmie, die Photographenfrau, saß jeden Nachmittag völlig ahnungslos auf ihrer Treppe vor dem Tisch und bemalte ihre Ansichtskarten von Penang mit bläulicher Farbe. Sie dachte mit keinem Gedanken an den Chinesen und wartete nur auf die Heimkehr ihres Mannes, in den sie treu verliebt war.

Täglich ist in Penang eine schwüle Gewitterluft wie in einem Brutkasten, und wie mit blauer Elektri-

Digitized by Google

zität geladen glühen alle Erdkörper. Stundenlang über das Vergrößerungsglas einer Lupe gebückt, hatte Marmie ſich heute müde gemalt. Sie ging in den Hausgang und holte den Hausrock ihres Mannes, legte ihn auf ihr Knie und wollte einen abgeriſſenen Knopf annähen.

Die Ziſternen im Garten rochen dumpf, und die glatten Blattflächen der Fächerpalmen warfen grelle Glanzlichter, wie große weiße Brennſpiegel. Marmies Stirn ſchmerzte, und ſie ſchloß nach dem Einfädeln der Nadel einen Augenblick ihre Augen.

Dieſer Augenblick aber wurde ſchnell zu einem Schlafbild von einigen Sekunden, zu einem blitzſchnellen Traum, der die Scheinzeit von Jahren annahm.

Marmie träumte, der Chineſe Ling-Sung verlangte plötzlich ſein Geld. Er ſtand vor ihr und klopfte auf den Tiſch und forderte energiſch die Zahlung, weil er nach China reiſen und ſich verheiraten wollte. Marmie bettelte für ihren Mann um Aufſchub, aber Ling-Sung war unerbittlich. Dreihundert Yen für Korbſtühle und Sofas, die Atelierreinrichtung, ſollten ſofort bezahlt werden. Sonſt würde der Chineſe heute abend den Photographen ſchlachten laſſen und ihn röſten, wie die Menſchenfreſſer in Sumatra drüben es tun, und mit ſeinen Verwandten zuſammen Holongku als Hochzeitsſchmaus verzehren. Marmie ſah ſchnell im Traum die finſterbewaldete Küſte von Sumatra über der Malakkaſtraße, wo Menſchenfreſſer heute noch Freunde und Verwandte ſchlachten, wie man ſich in Penang erzählt. Marmie ſchauderte und verwechſelte im Traum China mit Sumatra und glaubte feſt, daß der Chineſe dort hinüberreiſen würde und ihren Mann

Digitized by Google

als Hochzeitsschmaus mitschleppen wollte, wenn er nicht bezahlen würde.

Rasch fiel ihr ein Vermächtnis ihres Vaters ein. Dieser, ein Malaie, hatte manchmal erzählt, daß man Menschen töten könne, wenn man ihr Bild oder ihre Photographie mit einer Nadel durchsteche. Der Stich muß die Brust treffen, und dabei soll man das malaiische Wort „Lulauû" laut und deutlich aussprechen. Die Hand darf nicht zittern. Man muß die Nadel auf der Photographie in die Herzgegend der betreffenden Person ansetzen und beim Wort „Lulauû" durch das Bild stechen, aber die Nadel darf nicht abbrechen.

Marmie beschloß im Schlaf, den Chinesen Ling-Sung auf diese Weise zu töten. Sie suchte in der Tischschublade nach seiner Photographie, denn der Chinese hatte sich für seine Braut photographieren lassen. Und Marmie versprach sich mit ihrer raschen Tat für ihren Mann schnelle Hilfe vor dem chinesischen Menschenfresser.

Sie sah noch einmal Ling-Sung starr ins Auge und sagte: „Also, du gibst meinem Mann keine längere Frist mehr, Ling-Sung?"

„Nein, die Hochzeit ist morgen," sagte der Chinese, und sein gelber Wanst glänzte feist in der Sonne, wie die gelben Tonnen, die im Hafen von Penang im Meerwasser schwimmen.

„Gut," sagte Marmie entschlossen, nahm ihre Nähnadel und stach sie in das Brustbild des Chinesen und rief laut: „Lulauû!"

Der Chinese wurde blauweiß, wie die Luft von Penang, und fiel steif vor Marmie auf den Erdboden.

Tief seufzend und wie mit einer schweren Bürde

Digitized by Google

beladen, erwachte Marmie. Sie hörte noch deutlich ihre Lippen „Lulanù" ſagen. Ihr Ohr hörte noch das Papier der Photographie unter dem Nadelſtich kniſtern. Der Chineſe war umgefallen und ermordet von Marmie. Marmie erwachte jetzt vollſtändig und lächelte über den ſeltſamen Traum.

Über der Straße lag wie immer friedlich atmend der feiſte Chineſe Ling-Sung im Schaukelſtuhl. Er ließ ſeinen Paſtetenbauch braten, und um ihn arbeiteten die Korbflechter mit ihren weißen Bambusrohren.

Marmie ſuchte nach ihrer Nadel, die ſie im Schlaf verloren hatte. Sie fand ſie im Hausrock ihres Mannes ſtecken, als ob ihre Hand im Schlaf genäht hätte.

Marmie erinnerte ſich, daß ihr Mann gerade heute die Rechnung bei dem Chineſen drüben bezahlt hatte; und es konnte keine Rede mehr von einer Schuld ſein. Sie nähte, erleichtert aufatmend, den Knopf an den Hausrock, ging dann hinein und hängte den Rock im Hausflur an ſeinen Platz. Darnach malte ſie wieder emſig an ihren Poſtkarten weiter.

Nach einer Weile kam Holongku vom Hafen zurück. Die Ehegatten nickten ſich zu. Der Mann trat ins Haus, wechſelte ſeinen Rock und ging dann in das kleine dunkle Laboratorium zu ſeinen Chemikalien. Die Frau draußen hörte ihn eine halbe Stunde mit Glasplatten und Flaſchen hantieren. Dann kam er wieder heraus auf die Treppe. Er ſtand ſehr bleich vor Marmie, ſtrich ſich mit den Händen über das Geſicht und ſagte zu ſeiner Frau, er fühle Übelkeit im Leibe. Ihm war, als röche das ganze Haus nach einem ekelhaften Leichengeruch.

Marmie ſtand beſtürzt auf und ging mit ihrem

Digitized by Google

Mann durch die Zimmer und durch den Garten. Sie ſuchten beide, ob nicht irgendwo eine verreckte Eidechſe oder ein toter Papagei in Verweſung hingeworfen ſeien. Sie fanden nichts im Garten und gingen noch einmal durch die Zimmer im Haus. Die Frau roch nirgends etwas, aber Holongku beruhigte ſich nicht. Er fand, daß der Leichengeruch in ſeinen Kleidern ſäße, und als ſie gerade in der Küche ſtanden, ſchleuderte er den Hausrock ab und warf ihn auf den kalten Herd. Da mußte Marmie lachen und lachte ihren Mann aus, und dieſer ging ohne Rock zurück an ſeine Arbeit.

Aber es dauerte nicht lange, da kam Marmie zu Holongku in das Laboratorium und klagte über einen Brandgeruch im Hauſe.

Beide machten ſich wieder auf die Suche, und als ſie die Tür zur Küche öffneten, ſchlug eine große Flamme vom Herd in die Luft, und der Hausrock flog ihnen, verbrannt zu einem flachen ſchwarzen Aſchenlappen, vom Herd entgegen.

Sie ſtellten feſt, daß noch etwas Glut im Aſchenkaſten geweſen war, und daß der Hausrock, getränkt mit chemiſchen Dünſten, einen Funken geweckt hatte und verglimmt war. —

Am nächſten Nachmittag, ehe der Photograph zum Hafen ging, kam der Chineſe Ling-Sung von drüben aus ſeinem Haus, kam herüber über die Straße und blieb an den weißen Stufen des Treppenabſatzes ſtehen, wo Marmie wie immer ihre Poſtkarten malte.

Die junge Frau ſah erſtaunt von ihrer Arbeit auf und dachte einen Augenblick: „Der Chineſe ſteht da wie geſtern nachmittag, als ich von ihm träumte und mit der Nadel ſein Bild durchſtach.“

Digitized by Google

Ling-Sung winkte dem Photographen und flüsterte ihm ins Ohr: „Die Gabriela Tatoto ist gestern nachmittag in ihrem Landhaus gestorben. Eine Schlange kam aus ihrem Garten und hat sie in die nackte Brust gebissen, als sie auf ihrem Stuhle lag und schlief. Die Schlange wollte Jagd auf das Chamäleon machen, das immer auf Gabrielas Arm saß. Aber die Kurtisane erwachte und schlug im Schreck nach der giftigen Schlange, die dann wütend zubiß. Die Tatoto ist kurz darnach am Giftbiß gestorben. Alle Leute machen heute Jagd auf die Schlangen in ihren Gärten. Ich möchte gern Ihr Mungos heute abend leihen, um auch meinen Garten absuchen zu lassen."

Der Photograph versprach Ling-Sung das Mungos für den Abend, und der Chinese ging dankend und grüßend wieder hinüber.

Marmie lief in die Küche und holte das kleine Mungos von der Kette, lockte es in den Garten und ließ das Tierchen, das der beste Schlangenwächter ist, die Büsche absuchen.

Aber ihr Mann griff sich, als er allein war, an die Brust und atmete erleichtert auf, da er das Bild der verführerischen Kurtisane nicht mehr im Futter seines neuen Rockes fühlte, das Bild, das Marmie gestern im Schlaf durchstochen hatte, und welches mit dem Rock am Herd verbrannt war.

Holongku war von jetzt ab nie mehr abwesend und vergeistert und starrte nicht mehr stundenlang in das blaue Licht von Penang, das wie Mondschein im Sonnenschein ist.

Digitized by Google

Stets ſind Geſpräche im Wald

Stets ſind Geſpräche im Wald:
Bald winkt dir ein Blatt,
Das dir etwas zu deuten hat.
Bald ſitzt ein Käfer an deinem Ärmel und blinkt.
Sein Flügelein blitzt wie ein Liebesgedanke,
Der augenblicklich wieder verſinkt.
Die Mücke ſingend ums Ohr dir ſchwebt,
Wie Sehnſucht, die vom Blute lebt
Und dir von deinen Poren trinkt.
Wo der Wald ſich lichtet,
Steht ungeſchlachten Scheitholz geſchichtet,
Weht Rindengeruch, der von Bränden dichtet.
Bleibt in den Kleidern dir lang noch hocken,
Als will es dich in ein Feuer locken.

Fledermäuſe

Der Sommerabend mit Hell und Dunkel,
Mit Wolken wie ein gefleckтes Fell
Und ſeinem unklaren Gemunkel
Steht wie auf Zehen auf einer Stell.

Schnell über die Köpfe der Bäume gehen
Zwei Fledermäuſe in irrem Kreiſe.
Sie flattern, als ob ſie Gedanken mähen,
Die da vom Tag in den Lüften ſtehen.
Sie köpfen das, was ungeſehen,
Was leiſe blieb und ungeſchehen,
Und girren darum als irrender Dieb
Und umflirren, was tagsüber dunkel blieb.

Digitized by Google

Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein

Ich möchte mir Freuden wie aus roten Steinbrüchen
brechen,
Möchte Brücken schlagen tief in die Wolken hinein;
Möchte mit Bergen sprechen wie Glocken in hohen
Türmen,
Wie Laubbäume ragen und mit den Frühlingen stürmen
Und wie ein dunkler Strom der Ufer Schattenwelt
tragen.
Fiel gern als Abenddunkel in alle Gassen hinein,
Drinnen Burschen die Mädchen suchen und fassen.
Möchte rollend das Blut aller Verliebten sein
Und von Liebe und Sehnsucht niemals verlassen.

Digitized by Google

Der Wildgänse Flug in Katata nachschauen

In der alten Hauptstadt Kioto, in der ältesten Künstler-, Tempel- und Kaiserstadt Japans, hatten im Mittelalter viele Maler den Auftrag erhalten, die Gemächer eines Bergtempels zu bemalen. In diesen Tempel zog sich die kaiserliche Familie in den Sommertagen zurück und pflegte dort einige Wochen unter der Obhut der reichen Mönche zu wohnen.

Die Maler begannen ihr Werk. Einer malte einen Saal, wo Sperlinge in Scharen über die Wände flogen und sich in Reisfeldern und Bambushainen auf Halmen und Rohren schaukelten. Ein anderer Maler malte auf Silberpapiergrund einen Saal, wo große Meereswellen aufrauschten und die vier Wände umschäumten. Wieder ein anderer Maler malte einen Saal voll von Katzenmüttern und jungen Katzen, die in Blumenkörben spielten und die Blütenköpfe großer Päonien zerzupften.

Der erste Saal wurde der Sperlingssaal genannt, der zweite der Saal der schäumenden Wellen, der dritte der Saal der spielenden Katzen.

Der Kaiser und die Kaiserin, die an der Ausschmückung viel Anteil nahmen, ließen sich jedesmal, wenn ein Saal beendet war, in Sänften und mit großem Pomp zu dem Bergtempel tragen und verbrachten eine Teestunde in dem neuen Saal. Und sie nahmen öfters ihre jungen Prinzessinnen mit, drei an der Zahl. Und der Kaiser sagte zur ältesten eines Tages, als sie den Tempel wieder besichtigten:

„Wünsche dir einen gemalten Saal, mein Kind! Vielleicht haben die Maler die Freundlichkeit und

Digitized by Google

werden, von glücklichen Augenblicken begünstigt, dir einen Saal zu malen nach deinem Einfall."

Die älteste Prinzessin, die einen kleinen japanischen Seidenpinscher auf ihrem Arm trug, mit dem sie spielte, wünschte sich einen Saal voll Schoßhündchen, die um sie spielen sollten. Und die Maler malten ihr diesen Saal.

„Nun wünsche du, mein Kind, was du gemalt haben willst!" sagte der Kaiser zur zweitältesten Prinzessin.

Diese wünschte sich etwas ganz Unmögliches: einen Saal, wo der Mondschein käme und ginge, und in welchem keine Farben sein sollten.

Die Maler brachten auch diesen Saal zustande. Sie teilten einen Saal in zwei Teile. Die eine Hälfte sah nach Osten, die andere nach Westen, und jeder Saalteil hatte einen Altan. Von dem einen Altan sah man den Mond aufgehen, von dem andern Altan den Mond untergehen. Und weil das Auge der Prinzessin und das Auge des Mondes keine der sieben Regenbogenfarben dulden wollten, hatten die Maler Pflanzen und Bäume in jeden Saal mit brauner Sepia gemalt.

Nun wurde die dritte Prinzessin von dem Kaiser und der Kaiserin gefragt, was sie sich in ihrem Saal von den Malern gemalt wünschte.

O, sagte sie, sie wünsche sich nicht viel, nur einen Zug Wildgänse, die durch die Luft flögen, graue und weiße Wildgänse, im Zickzackflug, rund um den Saal. Aber jede Gans müsse so hinter der anderen fliegen, daß sie alle zusammen ein japanisches Schriftzeichen in ihrem Flug bildeten. Dieses Zeichen würde von einem bestimmten Baum und einer bestimmten Hügel-

Digitized by Google

linie und der Fluglinie der Gänse gebildet. Nur in Katata am Biwasee könnten die Maler den Gänseflug, den Baum und den Hügel zusammen treffen. Nur einmal, an einem Frühlingsabend, habe die Prinzessin bei einem Ausflug in Katata die Wildgänse so fliegen sehen, daß sich das wunderbare Schriftzeichen zwischen Himmel und Erde aus der Fluglinie der Gänseschar, aus der Silhouette eines Hügels und aus einer Baumlinie bildete.

„Und das nennst du ganz einfach?" sagte der Kaiser.

„Es war ganz einfach, als ich es sah," antwortete die Prinzessin.

„Es wird nicht zu malen sein," sagte die Kaiserin.

„Dann wünsche ich keinen gemalten Saal," sagte die Prinzessin.

„Und wie hieß das Schriftzeichen?" fragte der Maler Oizo, als der Kaiser und die Kaiserin ihm den Wunsch der Prinzessin erklärten.

„Das hat die Prinzessin vergessen," wurde ihm zur Antwort.

Die Maler zogen mit Reispapier und Tusche, mit Silberpapier und Goldpapier beladen nach Katata, um den Flug der Wildgänse zu studieren. Aber da es Juli war und keine Wildgänse um diese Zeit vorüberziehen, mußten sie warten bis Oktober. Und Oizo suchte inzwischen die Hügellinie und die Baumlinie. Aber da es Sommer war und die Bäume belaubt, und da die Hügel voll hoher Gräser wehten, fand er nirgends die Linie freiliegend.

Die Maler und der Maler Oizo studierten inzwischen die Fische, die in Rudeln im klaren Wasser stehen, und Bäume am Ufer, welche wie Schriftzeichen ins Wasser tauchen und sich in der Wasserspiegelung

Digitized by Google

krümmen, und Wachteln, die in den Reisfeldern brüten, und Wachtelmütter, die mit ihren Jungen unter den Reishalmen picken. Sie brachten diese Bilder nach Kioto in den Bergtempel und dachten: Vielleicht gibt sich die Prinzessin zufrieden mit einem Wachtelsaal oder mit einem Saal voll Uferbäume und Fische.

Aber die Prinzessin schwieg und gab keinen Beifall, und auch der Kaiser und die Kaiserin schwiegen.

Da wurde der große Maler Oizo traurig und kehrte wieder nach Katata zurück. Dort wohnte er in dem Hause eines Töpfers auf einem Hügel. Der formte aus dem Ton der Katataerde Vasen, einfache weiße Vasen, die er mit grüner und blauer Glasur überzog, so daß sie spiegelten wie das grüne und blaue Uferwasser des Biwasees in den Frühlingstagen.

Der Töpfer hatte eine Tochter. Die war so jung und lebendig wie ein Aprilwind. Sie saß am Töpferofen, darinnen die Vasen und Tonschalen ihres Vaters gebrannt wurden. Sie hatte die Glut zu schüren und die Holzkohlen aufzufüllen, und davon war sie stets schwarz im Gesicht und schwarz an den Händen, daß der Maler Oizo sie eigentlich noch niemals gesehen hatte.

Oft saß er am Ofen bei ihr, wenn sie die Flammen schürte, und er zeichnete nachher die roten Korallenäste des Feuerflackerns. Natürlich wußte ganz Katata, daß die kaiserlichen Maler auf den Herbst warteten, bis die Wildgänse in den Oktoberabenden fortflögen. Und auch „Graswürzelein", wie die Tochter des Töpfers hieß, wußte, daß Oizo jetzt traurig war, weil er den Wunsch der Prinzessin noch nicht befriedigen konnte.

Eines Abends, als der Mond aufging und der

Digitized by Google

Altan des Töpfers zwiſchen dem Mondſchein und dem roten Schein, der aus dem Ofen fiel, zweifarbig beleuchtet, rot und blau wurde und Graswürzelein mondblau und feuerrot, zweifarbig beſchienen, vor dem Ofen im Hof bei dem Altan ſaß, ſeufzte der Maler in ſeiner Altanecke ärgerlich und trotzig darüber, daß der Prinzeſſin nicht der Wachtelſaal und nicht der Saal der Fiſche gefallen hatte und auch der Kaiſer und die Kaiſerin darüber geſchwiegen hatten.

Da kam die blau und rot beſchienene Tochter des Töpfers und ſagte:

„Seufze nicht, Oizo! Ich will dir ſagen, was die kaiſerliche Prinzeſſin denkt, und was ſie will, und will dir auch das Schriftzeichen des Fluges der Wildgänſe zeigen.“

Und Graswürzelein nahm eine Holzkohle, die neben dem Ofen lag, und zeichnete auf einen weißen ungebrannten Tonkrug ein paar Linien.

„Sieh her, Meiſter!“ ſagte ſie. „Was heißt das auf japaniſch, was ich hier ſchrieb?“

„Das heißt,“ ſagte Oizo und betrachtete flüchtig den Krug mit dem Schriftzeichen, „ich liebe dich, wenn ich dir nachſehe. Aber du liebſt mich nicht, weil du fortſiehſt.“

„Sieh, Oizo,“ ſagte Graswürzelein, „dies denkt die Prinzeſſin, denn ſie iſt wahrſcheinlich in einen Mann verliebt, der ſie nicht anſieht. Und ſie will das Schriftzeichen durch den Gänſeflug in ihren Saal gemalt haben und will den Mann dann in den Saal führen und ihn von den Wänden ihren Willen leſen laſſen. Denn ſieh: das Schriftzeichen beſteht aus drei Teilen. Sieh hier die Gabel eines vielfach gewundenen Baumes. Wagrecht durch die Gabel hindurch ſiehſt du die

Digitized by Google

Bruſtlinie eines anſteigenden Hügels und darüber die vielfach zackige Fluglinie einer unendlich langen Reihe von grauen und weißen Wildgänſen. Aber zugleich ſiehſt du: die grauen Gänſe verſchwinden in der Dämmerung und unterbrechen die Linie, wogegen die weißen ſich als Schriftzeichen vom Abendhimmel abheben."

Dizo fragte erſtaunt und mit ganzem Herzen zuhörend:

„Und woher weißt du, daß die Prinzeſſin gerade dieſen Schriftzug meint: ich liebe dich, wenn ich dir nachſehe, aber du liebſt mich nicht, weil du fortſiehſt?"

„Das iſt ganz einfach," lachte Graswürzelein. „Mein Vater machte einmal eine Vaſe. Ich hatte aber den Ofen ſchlecht geheizt, ſo daß die Glaſuren nicht gleichmäßig trocketen und ſich ſeltſamerweiſe dieſes Schriftzeichen bildete, indem der weiße Grund der Vaſe in Zickzacklinien durch die blaugrüne Glaſur ſchimmerte. Flüchtig hingeſehen, erſchienen die weißen Linien wie ein Flug Wildgänſe, die in einer Landſchaft über Baum und Hügel hinflogen.

Die Vaſe gefiel einem Mönch, der ſie ſah und ausnehmend ſchön fand, da ſie zugleich Bild und Schriftzeichen deuten ließ. Die Prinzeſſin hat wahrſcheinlich dieſe Vaſe in einem Tempel geſehen, und man hat ihr geſagt, daß das Bild darauf den Flug der Wildgänſe in Katata darſtellt. Aber ich denke mir, daß das Schriftzeichen ihr mehr wert iſt, als der Flug der Wildgänſe," lachte Graswürzelein.

Dizo ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn und lachte:

„Alſo dieſer Baum und dieſer Hügel ſind gar nicht in Katata? Und nur die Wildgänſe fliegen hier vorüber im Frühling und im Herbſt?"

Digitized by Google

„O ja," ſagte Graswürzelein nachdenklich. „Der Baum lebt wohl hier irgendwo und der Hügel auch irgendwo, denn nichts iſt Zufall auf der Welt. Es war auch kein Zufall, daß ich das Feuer damals ſchlecht ſchürte, und daß die Vaſe ſchlecht trocknete. Nichts iſt Zufall, ſagen die Götter hier bei uns in Katata."

Und während Graswürzelein das ſagte, öffnete ſie die Feuerluke, zerſchlug den Krug am Boden, auf den ſie das Schriftzeichen gemalt hatte, ſammelte die Scherben und warf ſie ins Feuer.

„Was machſt du da?" ſagte Dizo verblüfft.

„Ich habe zuviel geredet, und das ärgert mich," ſagte Graswürzelein. „Deshalb zerbrach ich den Krug."

Der Maler verſtand ſie nicht, reichte ihr ein Geldſtück hin und ſagte:

„Nimm dies einſtweilen als Dank für deine Aufklärung. Ich gebe dir ſpäter mehr, wenn mir der Kaiſer den Wildgänſeſaal bezahlt hat."

Und Dizo ging und packte ſeine Zeichnungen ein, um am nächſten Morgen nach Kioto zu reiſen.

Aber Graswürzelein warf, als er ſich abwandte, das Geldſtück in das Feuer des Ofens, geradeſo, als wäre es eine Tonſcherbe. Und als ihr Dizo Lebewohl ſagte und ihr nochmals dankte, ſagte ſie:

„Warum ſoll ich dir Lebewohl ſagen! Ich weiß ja doch, daß du wiederkommen mußt."

„Das wäre nur ein Zufall, wenn ich wiederkäme," ſagte Dizo.

„Die Götter von Katata kennen keinen Zufall," murmelte Graswürzelein und blies in das Feuer. —

Der Maler ging nach Kioto und malte den Saal nach dem Gedankengang des Schriftzeichens auf ſilbergrauen Grund: den dämmernden Baum im Abend,

Digitized by Google

die Hügellinie und grau und weiß die große Zackenschleife in der Luft, welche die fliegenden Wildgänse beschreiben.

Wie Oizo noch am Malen war, kam einer seiner Kameraden, ein anderer Maler, der auch draußen in Katata gewohnt hatte, und lachte ihn aus, weil er sich immer so geheimnisvoll in den Saal einschloß, den er malte, und die andern nicht wissen lassen wollte, wie der Schriftzug des Gänsefluges hieße.

„Du machst dich lächerlich, daß du dich hier einschließt und nichts von der Welt wissen willst als nur deine Malerei. Komm heute abend mit mir in die Theaterstraße von Kioto. Ich verspreche dir, daß ein Besuch in der Theaterstraße deiner Malerei mehr nützen wird, als du glaubst."

Oizo, der die Aufrichtigkeit seines Freundes kannte, gab diesem nach und ging mit ihm schweigend in der Nacht vom Bergtempel hinab über die Brücke in die Stadt zur Theaterstraße, wo erleuchtete Budenreihen und farbige Lampen waren und große Leinwandmalereien in der Nachtluft wie Fahnen flatterten und Szenen aus den Theaterstücken schilderten.

Verblüfft blieb Oizo am Eingang der Straße stehen. Da war ein Papierlaternenverkäufer. Der hatte Lampen aus ölgetränktem Pflanzenpapier, und auf jeder Lampe war das Schriftzeichen des geheimnisvollen Gänsefluges gemalt, das er aus Katata mitgebracht hatte, das Schriftzeichen der Wildgänse, des Hügels und des Baumes, von dem er geglaubt hatte, daß es nur allein ihm, der Tochter des Töpfers und der Prinzessin bekannt sei.

Oizo schwieg und verbiß sich sein Erstaunen und dachte an irgend einen spitzbübischen Verrat.

Digitized by Google

Nun kamen sie weiter, sein Freund und er, zu dem größten Theater in der Mitte der Straße. Da zeigten auch die Theaterbilder außen an der Zeltbude rund um die Zeltwand den Flug der Wildgänse. Zugleich kam ein Straßenverkäufer zu den beiden Malern und bot ihnen ein Spielzeug an: aus Seidenwatte gearbeitete kleine Wildgänse, die an einer Seidenschnur hingen und, durch die Luft geschleudert, in Schleifenform dahinflatterten. Ein Perlmutterarbeiter zeigte ihm Lackkästchen, darauf der Flug der Wildgänse über Baum und Hügel ging, und alle diese Dinge prägten das Schriftzeichen aus, das wie eine Liebeserklärung jene Worte sagte:

Ich liebe dich, wenn ich dir nachsehe. Aber du liebst mich nicht, weil du fortsiehst.

Ganz verstört, schwieg Dizo immer noch. Seine Stirn verfinsterte sich, und er blieb im Menschengedränge stehen und wollte seinem Freund entlaufen. Dieser hielt ihn am Ärmel fest und rief ihm zu:

„Laß dir doch erklären, woher ganz Kioto den Flug der Wildgänse und das Bild, das du malen willst, kennt.

Du weißt, ich wohnte in Katata bei einem Fruchthändler. Dessen Tochter brachte mir eines Tages in einer Porzellanschale einen kleinen Zwerggarten in mein Zimmer. Darin blühte ein ganz winziger Kirschbaum. Der Baum war nicht höher, als mein halber Arm. Hinter dem Baum war ein künstlicher Hügel aus Erde. Diesen kleinen Garten stellte sie am Abend hinter einen weißen Papierschirm, auf welchem mit schwarzer Tusche kleine Wildgänse im Schleifenflug gemalt waren. Sie zündete eine Lampe hinter dem Schirm an, so daß der Schatten des Zwerggartens,

Digitized by Google

des Baumes und des Hügels, auf den weißen Schirm fiel und sich darauf abzeichnete und Garten und Gänse ein einziges Schattenbild zu sein schienen. Aber zugleich konnte man das Ganze auch für ein Schriftzeichen halten.

Ich verstand sofort, daß sie mich liebte, und daß dieses Bild eine Liebeserklärung sein sollte.

Ich kümmerte mich nicht um ihre Erklärung, nachdem ich den gesuchten Wildgänseflug von Katata, der eine Liebeserklärung darstellt, so deutlich gesehen hatte, daß ich ihn malen konnte.

Ich wollte am nächsten Tag abreisen, ging aber am Abend noch ins Teehaus, wo ich fünf von unseren Malern traf. Dem einen hatte eine Tänzerin den Wildgänseflug von Katata bereits erklärt, dem andern ein Fischermädchen, bei dessen Vater er wohnte, dem dritten und vierten und fünften andere Mädchen von Katata, so daß wir alle merkten: das Schriftzeichen des Gänsefluges war ein öffentliches Geheimnis der jungen Mädchen in Katata und wurde immer angewendet, als Zeichnung auf einer Vase, als Wandschirmbild und so weiter, wenn ein Mädchen von Katata einem Manne eine Liebeserklärung machen wollte.

Wir hatten das bis damals in Kioto nicht gewußt. Aber jetzt kennen das Schriftzeichen des WildgänseFluges von Katata alle Kinder von Kioto, weil alle Maler das Geheimnis hier verbreitet haben, alle, die in Katata waren. Auch der kaiserliche Hof weiß es längst, und die junge Prinzessin ist bereits von dem ganzen Hof als lächerlich erklärt. Der Kaiser und die Kaiserin sollen sehr ärgerlich sein, und du selbst wirst deinen Kopf verlieren, wenn du den Saal fer-

Digitized by Google

tig gemalt haſt und dir einbildeſt, von der Prinzeſſin geliebt zu ſein."

Oizo dachte einen Augenblick nach, dann lachte er und ſagte:

„Da ich die Prinzeſſin nicht liebe, wird mir der Hof doch nicht böſe ſein, weil ich den Wildgänſeflug mit Luſt an meiner Malerei malen wollte, und nicht mit Luſt an der Liebeserklärung des Schriftzeichens."

„Doch, doch," ſagte ſein Freund. „Du muſt fliehen du mußt dich verſtecken, bis der Tempel eingeweiht iſt. Man wird den Saal der Prinzeſſin verſchloſſen halten und gar nicht zeigen. Aber du mußt fortbleiben, bis man die Liebeserklärung der Prinzeſſin vergeſſen hat.

Ich rate dir, nimm ein Segelboot und halte dich einen Monat lang auf dem Biwaſee verſteckt. Auf dem weiten Waſſer draußen wird dich niemand ſuchen, und du kannſt den Booten ausweichen."

„Ich trenne mich nur ſchwer von meiner Malerei," ſagte der Maler Oizo. „Aber du haſt recht. Ich will fliehen, und ich will mich verſtecken, bis der Saal der Prinzeſſin vergeſſen iſt."

Oizo verließ Kioto noch in derſelben Nacht, kaufte ſich ein Boot, das er mit Nahrungsmitteln verſah, und zog dann hinaus auf den See.

Aber die Tage waren unfreundlich: es war Vorfrühling. Viele Tage lang lagen die Nebel wie Binden vor Oizos Augen, und er ſah nichts und hörte nichts im Nebel als das Knirſchen ſeines Bootes.

Eines Tages ließ er ſein Boot treiben und ſagte zu ſich: „Ich will ausſteigen, wo das Boot landet. Wenn ich nicht malen kann, tötet mich die Langweile. Ich will wenigſtens wieder einmal malen dürfen. Und

Digitized by Google

wo jetzt das Boot landet, weiß ich auch, werde ich ein Bild finden, das mir längst in der Seele vorgeschwebt hat."

Das Boot des Malers trieb im Abend an den Strand von Katata.

„O, unglücklicher Ort," sagte Oizo. „Soll ich also wirklich das Bild vom Flug der Wildgänse noch einmal malen? Ich will noch abwarten und sehen, was mit mir geschieht, wenn ich ans Land steige. Die Götter haben das Boot gelenkt, die Götter werden auch meine Schritte lenken."

Der Maler stieg ans Land und ging über den leeren Strand, auf dem kein Schilf wuchs, sondern nur die gelben Schilfstoppeln vom Vorjahr standen.

„Hier sang das Schilf im Vorjahr, als ich fleißig war und Fische malte. Jetzt ist der Strand faul und tot, vom Winter verdammt, so wie man mich zur Faulheit verdammt hat."

Plötzlich bückte sich der Maler und hob eine unscheinbare Seemuschel auf, die blau irisierend und rot irisierend mit weißer Innenschale und schwarzer Außenschale wie eine Blume hier zwischen den leeren Kieselsteinen am Strand leuchtete. Oizo wendete die Muschel in der Hand hin und her, schüttelte den Kopf, hielt die Hand an die Stirn und dachte nach und meinte zu sich:

„Wo habe ich nur diesen blau irisierenden Schein neben dem rot irisierenren Feuerschein hier in Katata schon einmal gesehen? Ich weiß gewiß, daß es in Katata war, wo ich diese beiden Farben unvergeßlich nebeneinander sah."

Wie er noch dachte und seinem Gedächtnis noch nicht auf den Grund kommen konnte, kam ein japani-

Digitized by Google

ſches Mädchen hügelabwärts zum Seewaſſer hin. Sie trug auf dem Kopf einen flachen Korb und ſchüttete den Inhalt des Korbes, der wie Erde ausſah, ungefähr zwanzig Schritte von Dizo entfernt, in den See.

„Was machſt du da?“ rief der Maler ihr zu.

Das Mädchen ſah ſich nach ihm um, ſtreckte plötzlich die Arme von ſich, ſtieß einen ziſchenden Schreckenslaut aus, als ob ſie einem Geiſt oder einem Gott ins Geſicht ſähe, hüllte ihr Geſicht in ihre Ärmel, kniete am Seerand nieder uno ſteckte ihren Kopf ins Waſſer.

Dizo rief: „Haben denn die Götter dir deinen Verſtand genommen, weil du dich ertränken willſt, Mädchen?“

Dizo ſprang hin, und als er näher kam, ſah er, daß das Mädchen ſich eifrig das Geſicht wuſch, und er erkannte an der einen Geſichtshälfte, die noch voll Ruß war, die Tochter des Töpfers, Graswürzelein, die aus dem Brennofen ihres Vaters die Aſche in einem Korb an den See getragen hatte.

„Was machſt du da?“ fragte Dizo noch einmal. „Ich hätte dich beinah nicht erkannt, Graswürzelein, weil du zur Hälfte ſchwarz und zur Hälfte weiß biſt.“

Graswürzelein pruſtete das Waſſer aus ihrer Naſe, wuſch ſich die andere Geſichtshälfte rein, und während ſie ſich mit dem Innenfutter ihres Ärmels Geſicht und Hände trocknete, fuhr ſie den Maler ärgerlich an:

„Ich wollte gar nicht, daß du mich erkennen ſollteſt. Als ich dich hier ſo plötzlich am Strand ſtehen ſah, nachdem ich die Ofenaſche in den See geworfen hatte, und ich dir nicht ausweichen konnte, wollte ich mir den Ruß vom Geſicht waſchen, damit ich dir unkenntlich bliebe. Denn du haſt mich ja nur ein einziges Mal gewaſchen geſehen.“

Digitized by Google

Und wirklich, Dizo konnte das weißgewaschene Mädchen kaum erkennen.

„Du sagst, ich hätte dich einmal gewaschen gesehen? Ich habe dich immer nur schwarz gekannt."

„Doch, doch," nickte Graswürzelein. „Erinnerst du dich nicht, Meister, da ich dir auf einer Tonvase den Flug der Wildgänse von Katata beschrieb? Erinnerst dich du nicht? Es war im Mondschein. Du saßt auf dem Altan und ich am Ofen im Hof."

„Du warst rot und blau beschienen," sagte Dizo, „wie die Muschel hier, die mondblau und feuerrot in meiner Hand irisiert und leuchtet. Das ist das Bild, das ich hier malen will. Ich will dein Gesicht malen, blau vom Mond und rot vom Feuer beleuchtet. Und darum bin ich nach Katata gekommen."

Graswürzelein lachte einen Augenblick. Dann aber wurde sie sehr ernst.

„Nein," sagte sie und schüttelte den Kopf. „Du darfst nicht mehr in unser Haus kommen. Ich habe das Feuer zu schlecht geschürt, so lange du da warst, und ich habe meinem Vater zu viele Tonvasen verbrannt."

„Du hast noch einen Grund, den du nicht sagst," meinte Dizo. „Die Tonvasen will ich deinem Vater alle bezahlen, während ich dich male. Rede und sage deinen Grund, warum ich nicht mehr in dein Haus kommen soll?"

Graswürzeleins Wangen erröteten, und sie hielt rasch ihre Hände an die Wangen, um die Wangenröte mit den Händen zu verbergen.

Dizo sah staunend, wie schön das Mädchen war, und hörte, wie ihre Stimme wisperte und rhythmisch sang, während sie sprach, als ob das Schilf vom Vorjahr wieder um ihn sänge.

Digitized by Google

„Willst du nicht eine Bootfahrt mit mir machen, Graswürzelein? Es kommt eine lauwarme Luft über den See, und die Abende sind schon lang und hell. Ich glaube, die Wildgänse müssen bald wiederkommen."

„Ja, bei den Göttern, das ist wahr," seufzte das kleine Mädchen. „Die Wildgänse möchte ich dir auf dem See zeigen, Meister." Und ein Lachen blitzte in ihren Augen, so wie die nassen schwarzen Seekiesel blitzen. „Das ist die Luft der Wildgänse heute abend. Du hast sie nie vom See aus kommen sehen, Meister?"

„Nein, ich sah den Wildgänseflug nur vom Land, über Hügel und Baum."

„Dann will ich ihn dir vom See aus zeigen," nickte das Mädchen eifrig; und ihr blasses Gesicht und ihre zitternden Hände redeten schnelle Sätze, die sie nicht aussprach.

Sie kletterte vor Dizo ins Boot, ergriff die Ruder und ruderte, ohne ein Wort mehr zu sprechen, lenkte das Boot, ohne den Maler zu fragen, wohin er wolle. Dizo fühlte und verstand natürlich an der Röte und Blässe des Mädchens, daß sie eine Herzenserregung verbarg. Er blieb lautlos sitzen und horchte auf sein eigenes Herz, das ihm bis an den Hals schlug. Denn das Mädchen wurde in seinen Augen immer schöner, und er hätte es gern umarmt.

Der Biwasee lag wie Öl so glatt, und auch die Luft war wie Öl. Als legte man zwei Spiegel aufeinander, so lag der Spiegel des abendlichen Vorfrühlingshimmels auf dem Spiegel des Sees.

Graswürzelein legte plötzlich die Ruder ins Boot und sagte: „Still! Sie kommen!" Und gleich darauf wiederholte sie:

Digitized by Google

„Still! Sie kommen!“

Dizo wunderte ſich, warum er denn ſtill ſein ſolle, da er nicht ſprach. Er wußte nicht, daß ſeine Stimme fortwährend in den Ohren des Mädchens ſummte und ihr Blut unausgeſetzt mit ihm redete.

Ihm ſelbſt geſchah jetzt das gleiche. Er fuhr auf und ſagte:

„Still! Sie kommen!“ Denn auch er hörte das Mädchen in ſeinem Blut reden, — ſie, die kein Wort ſprach.

Dann war es, als wenn Ruderkähne hoch in der Luft mit großen Ruderſchlägen herbeiführen, und als ob Mühlen ſich drehten mit unſichtbaren Rädern. Und Laute, die nicht Muſik, nicht Menſchenſtimmen und nicht Tierſtimmen glichen, die aber feierliche Akkorde in die Stille über den See ſchufen, klangen irgendwo im unermeſſenen Abendraum, kreiſelten, waren da, wurden im Abendgrau zu weißen fliegenden Erſcheinungen, bieldten dann eine Kette über den Köpfen des Mädchens und des Mannes, zogen ein Spiegelbild im Waſſer nach, wie eine Reihe weißer winkender Tücher. Die weiße Geiſterkette beſchrieb eine weiße Schleife am Himmel und eine weiße Schleife im Waſſerſpiegel und verrauſchte wie ein muſikaliſcher Windton und hinterließ Atemzüge von Befremdung, von Sehnſucht, als wäre die Luft mit unerfüllten Wünſchen noch lange nach dem Vorbeizug der Wildgänſe von Katata angefüllt.

Es war jetzt ſo dunkel auf dem See, als wäre die Dunkelheit wie ein zweites Waſſer aus der Tiefe geſtiegen und ſtünde über den Köpfen der beiden Menſchen im Kahn. Es war nur noch ein Reſt von der Tageshelle, klein wie ein durchſichtiges Ei, im Weſten über dem Strand.

Digitized by Google

Dizo konnte nicht Graswürzeleins Geſicht ſehen. Er taſtete nach der Bank im Schiff, ſuchte ihre Hände, die er ſtreicheln wollte. Aber ſie hatte ihre beiden Hände in die weiten Ärmel ihres Kleides gewickelt, als hätte man ihr die Hände abgeſchlagen.

„Gib mir deine Hände! Ich will ſie dir wärmen, wenn du frierſt. Oder fürchteſt du dich vor böſen Seegeiſtern, daß ſie dich an der Hand nehmen könnten? Hab' keine Furcht, Graswürzelein! Du biſt zu ſchön. Alle Götter müſſen dich beſchützen. Auch die böſen Götter werden gute Götter, wenn du ſie anſiehſt."

„Was willſt du von mir?" ſagte das Mädchen. „Habe ich dir nicht den Flug der Wildgänſe über den See gezeigt? Haſt du nicht ihr Schriftzeichen leſen können, ihre Schrift aus Himmel und Waſſerlinie?"

„Die Liebeserklärung?" fragte Dizo.

„Die Liebesabſage," flüſterte erregt und haſtig die Tochter des Töpfers.

Und nun verſtand Dizo, der Schriftzug hatte ſich durch die Spiegelung, die im Seewaſſer dazu kam, in ein anderes Schriftzeichen verwandelt; und wenn die Mädchen von Katata dieſes einem Liebhaber zeigten, ſo war er abgewieſen. Die Fluglinie der Wildgänſe im Waſſer und am Himmel, vom See aus geſehen, bedeutete in Sprachzüge überſetzt:

„Ich liebe nicht, daß du dich nach mir umwendeſt. Ich wende mich auch nicht nach dir um."

Welch ſonderbarer Zufall, daß der Wildgänſeflug ſich doppelt deuten ließ, je nachdem die Waſſerſpiegelungslinie ſich einfügte oder nicht. Daß Graswürzelein ihn liebte und ihn nur necken

Digitized by Google

wollte, als sie ihm die Absage gab und ihn vielleicht zur Annäherung reizen wollte, begriff Dizo sofort, denn die Luft um sie und ihn war wunderbar geschwängert von Verlangen und schweigender Zuneigung.

Ohne sich zu besinnen, legte er seinen Arm um das kleine Weib und fand keine Abwehr. Graswürzelein versteckte nur beschämt ihr Gesicht in des Malers Brustgewand.

Dizo erzählte ihr rasch:

„Du weißt nicht, Graswürzelein, daß ich wie ein totes Holz draußen auf dem See seit Tagen herumtreiben mußte, daß ich es endlich nicht aushalten konnte, daß mir das Land verboten war, weil ich vor der Liebeserklärung der Prinzessin fliehen mußte. Aber jetzt, seit ich die Doppeldeutung des Fluges der Wildgänse weiß, kann ich den Saal der Prinzessin fertig malen, wenn ich die Spiegellinie im Wasser hinzufüge. Und niemand im Lande wird mehr sagen können, daß die Prinzessin sich lächerlich gemacht hätte, sondern daß sie sich unnahbar machen wollte, wie es einer Prinzessin geziemt. Alle sollen dann im Saal das Schriftzeichen lesen:

Ich liebe nicht, daß du dich nach mir umsiehst. Ich sehe mich auch nicht nach dir um.

Dann komme ich wieder und baue in Katata mein Haus. Und du sollst nicht mehr den Ofen deines Vaters schüren. Du sollst neben mir sitzen bei meinem eignen Feuer. Und ich will dich malen, immer wieder malen, in dem Kleide des Vorfrühlings, am Strand, im Haus, im Mond, im Wasser, am Feuer. Und alle sollen sagen: das ist das glücklichste Mädchen von Katata. Sie ist auf allen Bildern im Vorfrüh-

Digitized by Google

ling gemalt, zur warmen Abendstunde, in der man den Flug der Wildgänse erwartet und verliebt sagt, auch wenn niemand redet: Still! Sie kommen!"

Da wickelte Graswürzelein ihre Hände aus den Ärmeln und umschlang Dizo.

Digitized by Google

Die Schwalben ſchoſſen vorüber tief dir zu Füßen

Die Schwalben ſchoſſen vorüber tief dir zu Füßen,
Als ſei ihr Flug ihr Zeichen tief dich zu grüßen.
Oft dünkten die Vögel am Himmel mich mehr klug
Wie mancher, den ich nach Wegen der Erde frug.
Schwalben, die früh bis ſpät in Freiheit ſchwammen,
Die halten ſich in Liebe eng zuſammen.
Sie bauen ihr Neſt warm wie der Menſch ſein Dach.
Sie fliegen von früh bis ſpät begeiſtert wach
Und eilen ſtets hurtig dem Weg ihres Herzen nach.

Die Uhr zeigt heute keine Zeit

Ich bin ſo glücklich von deinen Küſſen,
Daß alle Dinge es ſpüren müſſen.
Mein Herz in wogender Bruſt mir liegt,
Wie ſich ein Kahn im Schilfe wiegt.
Und fällt auch Regen heut ohne Ende,
Es regnet Blumen in meine Hände.
Die Stund', die ſo durchs Zimmer geht,
Auf keiner Uhr als Ziffer ſteht;
Die Uhr zeigt heute keine Zeit,
Sie deutet hinaus in die Ewigkeit

Digitized by Google

Im Spiegelglas

Sie hält den Spiegel,
Daß ihr Geſicht zum Glas hinfällt.
Und ihre gehobene Hand
Stellt Kämme ins Haar.
Das Haar bebt gewellt.

Wenn ſie den Arm zum Kopf hochhebt,
Lebt ihres Kleides Samt
In Falt' und Wogen
Um die Geſtalt.

Als lauſcht ſie auf Gras,
Das im Spiegelglas wächſt,
Scheint ſie vom Spiegel
Weit fortgezogen.

Bis ſie langſam vergißt
Und nicht mehr weiß,
Woher ſie kam und wer ſie iſt.

Dann ſinkt die Hand mit dem Spiegel lahm.
Sie ſieht ſich ſtumm
Errötend um,
Wie eine, die geheim gelogen.

Digitized by Google

Nacht um Nacht

Der Mond zieht hinterm Schiff einher,
Er wird des Abends Herr im Meer,
Begleitet Nacht um Nacht die Fahrt.

Ich hab' ihm forschend nachgestarrt,
Ich fragte ihn: „Wohin so spät?"
— Auch er weiß nicht, wohin es geht.

Digitized by Google

Likſe und Panulla

Likſe, eine chineſiſche Waſſerverkäuferin, und Panulla, eine ſinghaleſiſche Straßendame, ſaßen im Haftlokal der Polizeiſtation auf der „Gelben Straße“ in Singapore.

Es iſt morgens ſechs Uhr. Beide Frauen ſind in der Nacht betrunken von der Straße aufgeleſen und in das vergitterte Haftzimmer geſteckt worden. Der einfenſtrige Raum liegt im erſten Stock eines einſtöckigen indigoblauen Hauſes. Das Gitterfenſter reicht bis zur Diele. Likſe und Panulla ſind von den Stühlen, auf denen ſie geſchlafen, aufgeſtanden. Sie hocken am Boden bei dem Gitterfenſter, ſchauen auf die lebhafte Morgenſtraße hinunter und warten auf ihre Haftentlaſſung.

Likſes Kopf iſt wie ein gelber, großer, ausgehöhlter Kürbis, in den man ein Licht geſtellt hat. Ihre Augäpfel leuchten noch prall von übernächtiger Trunkenheit. Panulla hat noch rot und weiße Schminke und Puderreſte im Geſicht. Ihre Wangen ſehen aus wie zwei künſtlich gefärbte Stücke Zucker. Beide Geſichter, das gelbe und das roſaweiße, kleben an dem Gitter und verfolgen intereſſiert den Straßenlärm unten in der „Gelben Straße“ von Singapore.

Nackte Malaien, halbnackte, grobblau gekleidete Chineſen, Bananenhändler, Waſſerträger, Fiſchverkäufer, Garküchenkarren und Rikſchawagen rennen durcheinander, ſchieben und poltern über die Pflaſterſteine. Räder und Menſchenſtimmen überlärmen ſich mit ruckhaften Sätzen. Die beiden Weiber am Gitterfenſter begrüßen Bekannte unten, Geſichter nicken herauf, Hände winken.

Digitized by Google

Vom dröhnenden Straßenleben zittern die Eisenstäbe des Gitters, daran sich die Finger der beiden Frauen festhalten. Likse, die Chinesin, hat weite, schwarze, glänzende Kalikohosen an und eine blaue schräggeknöpfte Leinenjacke. Ihr lehmgelbes Gesicht grinst immer freundlichst. Ihre eingedrückte Nase schnuppert zwischen den Eisenstäben sehnlichst nach der Straße hinunter. Panulla in einem alten japanischen Krepp-Kimono von rosagrauer Farbe, rote Ahornblätter darauf eingefärbt, hockt am Boden. Ihr schmaler Hals dreht sich wie ein Reiherhals hin und her. Sie verfolgt alle Vorübergehenden mit beweglichem Kopf, als möchte sie gleich einer Störchin die Leute wie Frösche aus einem Sumpf zu sich heraufangeln.

Die chinesische Likse ist grobknochig. Ihre derben Brüste und ihr Gesäß sind dick wie Wassermelonen. Panulla aber ist wie ein Heupferdchen schmal und wetzt ihre Kniee hüpfend am Gitter, wenn sie bekannte Matrosen auf der Straße begrüßt.

Allmählich sammelt sich ein Bekanntenkreis von chinesischen Barbieren, malaiischen Wagenziehern und chinesischen Kuliweibern unter dem Fenster an. Unter viel Geschrei unterhalten sie sich mit den gefangenen Weibern. Einer wirft ein paar Bananen hinauf, ein Fischhändler ein paar dünne Fische. Die breitmäulige Likse verschlingt die lebenden rohen Fische. Panulla lutscht an den Bananen.

Aus einer chinesischen Bar, über der Straße, kommt ein junger Mensch gerannt. Er hat einen langen Bambusstab in der Hand; darauf ist ein Stück Schwamm gebunden. Den feuchten Schwamm reicht er den gefangenen Frauen hinauf.

Digitized by Google

Likse schnuppert und riecht sofort, daß der Schwamm in Branntwein getaucht ist. Panulla errät den Branntwein aus Likses Augen, und beide Weiber pressen gierig ihre offenen Mäuler durch die Gitterstäbe, um den Branntweinschwamm zwischen die Lippen zu bekommen.

Kaum hat Likse den Schwamm mit der Nase berührt, versucht Panulla die Chinesin zur Seite zu zerren. Die aber bleibt unerschütterlich auf ihren zwei stämmigen Beinen stehen, schnappt nach dem Schwamm und saugt.

Der Bekanntenkreis unten brüllt ein heulendes Gelächter, denn Panulla ist wie ein Affe auf Likses Schulter gesprungen und würgt Likse von rückwärts am Hals, damit die Chinesin keinen Schluck Branntwein in den Magen hinunterschlucken kann.

Likses gelbes Kürbisgesicht wird braun wie ein irdener Krug. Sie würgt und schlingt und will Panulla abschütteln. Die dünne Malaiin hängt wie eine Zange am Hals der dicken Chinesin. Likse fällt auf die Kniee, prustet den Branntwein aus den Nasenlöchern, und immer noch reitet Panulla auf der breiten Chinesin wie ein Jaguar, der sich in einen Elefantenrücken eingebissen hat.

Die gelben Zuschauergesichter auf der Straße tanzen wie Reihen gelber Lampions im Winde, und viele Köpfe stoßen im Gelächter zusammen.

Panulla hat endlich, über den Rücken der Chinesin hinweg, den Schwamm durch das Gitter mit den Zähnen erschnappt, ihn mit dem Mund von der Bambusstange gerissen, den Branntwein mit den Lippen ausgesogen und den Schwamm dann blitzschnell zurück auf die Straße gespuckt.

Digitized by Google

Aber jetzt erhebt sich furchtbar die knochige Chinesin von der Erde, schnaubend wie ein Flußpferd, das ans Land steigt. Ehe sich Panulla, die am Gitter hängt, die Schreckensgesichter der Zuschauer unten auf der Straße erklären kann, hat die mächtige Likse die Malaiin von rückwärts am Haar zur Erde gerissen. Das Haar geht auf, und die chinesische Wasserträgerin schleift die Straßendirne wie an einem schwarzen Strick in den Hintergrund des schmalen Haftlokales.

Die Zuschauer stehen noch ein paar Augenblicke unten und warten. Ihre gestreckten Hälse reichen nicht bis zum ersten Stock, um in die Zimmertiefe zu schauen, und da weder Panulla noch Likse wieder am Gitter erscheinen, gehen alle lachend auseinander; das Straßenleben eilt eintönig lärmend wie vorher unterm Fenster vorüber.

Auf den Steinplatten hinten an der Zimmerwand liegt Panulla in der einen Ecke wie eine fortgeworfene Puppe mit ausgerenkten Armen und komisch verbogenen Beinen, als ob ihr ein Wirbelwind alle Glieder in den Gelenkkugeln verdreht hätte. Ihr rosa Kimono liegt zerschlitzt in vielen Fähnchen unter ihr. Als hat sie Lust zu lachen, verzerrt Panulla die Mundwinkel und zeigt die Zunge wie einen blauen Lappen. Ihr Haarstrang ist fest, gleich einer Henkerschnur, um ihren Hals geknotet. Die Malaiin rührt sich nicht mehr.

In der anderen Ecke der Zimmertiefe ist Likse rückwärts über einen Stuhl gestürzt. Ihre Beine stehen gespreizt in die Luft nach der Zimmerdecke. Ihre gelben Waden schauen aus den schwarzen zurückgefallenen Kalikohosen. Das gelbe Gesicht der Chinesin steht verkehrt auf dem Fußboden und scheint wie eine

Digitized by Google

leuchtende Lampe durch das dunkelblau getünchte Zimmer. Die blaue Jacke iſt von der linken Bruſt geriſſen. Der kleine Glaskopf einer Stecknadel blitzt neben der Bruſtwarze. Kaum ein einziger kleiner Blutstropfen ſammelt ſich langſam um den Stecknadelknopf und erſtarrt zu einem winzigen roten Kreis.

Likſe hat Panulla mit der Malaiin eigenem Haar erwürgt, und Panulla hat der Chineſin im Kampf eine Stecknadel ſo tief in die Bruſt geſtochen, daß die Nadel das Herz traf und bis zum Nadelkopf im Fleiſch ſtecken blieb.

Likſe und Panulla ſind tot. Die Malaiin bekommt allmählich durch die Totenſtarre einen ſchiefen Ausdruck, als ob ſie ſpottet.

Das Wagenrütteln der Straße erſchüttert den Fußboden, und Likſes ausgeſtreckte Beine ſchaukeln in der Luft, als ob ſich die Chineſin im Kopfſtehen übe.

Die erwürgte Malaiin hat eines ihrer verdrehten himmelnden Augen auf die Beine der Chineſin in die Luft gerichtet. Das andere Auge ſieht nach der entgegengeſetzten Seite zum Fenſter.

„Schau, Likſe! Jetzt kommt ein Monſungewitter!“ grinſte Panullas Augapfel und verdunkelte ſich bräunlichrot unterm Gewitterhimmel, während ihr anderer Augapfel, beſchienen von der Indigowand des Zimmers, blau leuchtete.

Likſes Beine wippten beim einſetzenden Sturmwind, der das Haus ſchüttelte. Es war, als fluchte ihr offener Mund:

„Verdammt, ich habe meine Kinderwäſche noch auf dem Hausdach zum Trocknen! Der Regen wird alles fortſchwemmen. Ich muß heimrennen.“ Und Likſes Beine wackelten noch lebhafter.

Digitized by Google

Panulla aber höhnte mit ihrem schiefen Blick stillschweigend: „Du wirst lange zappeln können! Von selber stehst du nimmer auf, Likse. Du bist ja mausetot, von mir, der Panulla, umgebracht, ehe du es ahntest, du viereckiges Chinesentier! Der winzige gläserne Nadelkopf paßt dir übrigens gut in deine Brustwarze."

Die Chinesin grinste mit ihrem umgestürzten Gesicht, und aus ihren Nasenlöchern trieb der aufsteigende Alkohol, den sie ausgepruſtet hatte, kleine lebende Blasen.

Panulla funkelte argwöhnisch mit ihrem blauen Augapfel: „Ich glaube gar, du willst wieder atmen, Likse!"

Der erste Blitz bestrich Likses Gesicht noch gelber, so daß ihr breiter offener Mund bis an die Ohren glänzend zu lachen schien.

Auf Panullas Stirn bildeten sich kleine glitzernde Schweißperlen, als ob die Gedanken, die von ihr noch im Haftlokal umgingen, sich auf ihre Stirnhaut niederschlugen und sich dort kristallisierten; und diese glitzernden Gedanken wiederholten nochmals das Gespräch von heute nacht, das Likse und Panulla hier im Haftzimmer vor Sonnenaufgang hatten.

„Der Mensch muß töten können," hatte die Malaiin belehrend behauptet. „Wer nicht töten kann, beleidigt den Tod und lebt nur halb.

Siehst du, Likse, die eine Hälfte des Mondes ist einmal schwarz und jeden Monat einmal weiß. So muß der Mensch sein, Likse. So wie du auf einer Stange zwei Eimer auf den Schultern über die Straße trägst und sich die beiden Eimer an der Stange das Gleichgewicht halten müssen, so balancieren Leben und

Digitized by Google

Tod an der Weltstange. Jeder Teil der Welt will seinen Teil von dir. Man muß leben können, man muß aber auch töten können. Leben und Töten wollen gelernt sein. Hör' zu!

Einmal lag ich mit einem reichen Mann in meinem Zimmer zu Bett. Um Mitternacht erwachte ich und sah im Dunkeln ein grünes Licht durch das Türbrett kommen. Ich glaubte, ich schliefe noch, und rieb mir die Augen. Im Licht, das lautlos eintrat, sah ich die Schattengestalt einer Frau, die glitt unhörbar, immer von dem grünen Licht umgeben, zu meinem Waschtisch. Sie nahm meinen Kamm und kämmte damit ihr feuriges Haar. Ich hörte deutlich die Funken knistern und sah den weißen glühenden Kopf des Gespenstes im Spiegel über dem Waschtisch. Ich erkannte die Frau an ihrem Spiegelbild wieder. Sie war eine Freundin von mir und hatte vor mir in dem Zimmer gewohnt und dort ihre verliebten Besuche empfangen. Sie war ganz natürlich gestorben und kam jetzt aus dem jenseitigen Leben, um ihr Zimmer aufzusuchen, darin sie einmal einen jungen Mann ermordet hatte, den sie dann, wie man sagt, im Hauskeller verscharrt hat. Ich verstand ihre Erscheinung erst später und weiß jetzt, sie machte ihren köstlichsten Morderinnerungen wollüstige Besuche.

Halbaufgerichtet im Bett schaute ich auf ihr Gesicht im Spiegel, während sie sich noch immer mit meinem Kamm kämmte. Alle Gegenstände im Zimmer waren von ihrer Gestalt beschienen. Ich genoß eine nie gekannte Aufregung, und beim Anblick der glühenden Mörderin und bei dem wallenden Licht, das sie ausstrahlte, wurde mein Blut wie betrunken. Ich grub meine Fingernägel mit Angst und Genuß in den Hals

Digitized by Google

des ſchlafenden Mannes an meiner Seite und zerdrückte ſeinen Kehlkopf wie eine Nuß zwiſchen meinen Fingern. Der Mann ſchlug ein paarmal um ſich. Das grüne feurige Licht des Geſpenſtes kreiſelte und verſchwand durch das Türbrett. Es war wieder dunkel im Zimmer, und der Menſch neben mir lag ſtill. Ich zog meine Hände von ihm zurück. Der Mann rührte ſich nicht mehr.

Ich zündete zehn Streichhölzer nacheinander an. Beim erſten Streichholz ſah ich, daß ſeine Kinnlade ihm herunterhing; beim zweiten ſah ich ſeine Augen, die ihm wie gekochte weiße Fiſchaugen aus dem Kopf quollen. Zehnmal ſah ich immer ein neues Stück von dem Toten. Die erſten fünf Male ſchauderte ich, aber die letzten fünf Male genoß ich den Toten neben mir wie eine Mahlzeit von fünf leckeren Gerichten. Ich wunderte mich, daß das Töten ſo unterhaltend war, und ich ſchlief koſtbar befriedigt neben der Leiche ein, befriedigter, als wenn der Mann gelebt hätte.

Am Morgen wollte ich mit meinem vertrauten Hausdiener, der damals mein leidenſchaftlich Geliebter war, den erwürgten Mann im Keller begraben. Emilio grub, und ich ſtand daneben und ſchaute zu. Kaum einen Fuß tief ſtieß Emilios Schaufel auf ein Gerippe. Wir warfen die Knochen heraus, gruben tiefer. Wieder lag ein Gerippe darunter, und noch tiefer noch ein Gerippe. Ich bin ſicher: hätten wir weiter gegraben, die ganze Erde wäre mit Schichten von Menſchengerippen ausgefüllt geweſen, denn alle Jahre, alle Jahrhunderte hatten vor uns in dem Hauſe, wie wahrſcheinlich in allen Häuſern der Stadt, gemordet und Gemordete begraben.

Digitized by Google

Früher war ich bei jedem Gewitter ängſtlich. Jetzt fürchte ich keinen Blitz mehr. Ich fühlte bei den elektriſchen Schlägen ein Kitzeln in meinen Fingern, wie damals, als ich den zappelnden Kehlkopf zerdrückte. Und wenn die Blitze draußen morden, bin ich aufgeregter, als wenn mich ein wilder Stier umarmen würde.

Geſpenſter ſehe ich, wo ich gehe und ſtehe. Alle, die jemals gemordet haben, ſind eine große, wollüſtige, unſterbliche Familie und verkehren Tag und Nacht bei geſchloſſenen Türen und bei vergitterten Fenſtern miteinander.

Ich bin jetzt nie mehr allein. Ich ſehe die Mörder aller Zeiten vor Augen, wenn ich die Augen ſchließe. Ich ſehe vor und zurück, — alles Blut, das gefloſſen iſt, und alles Blut, das fließen wird.

Ob ich wache oder ſchlafe, es iſt alles eins. Ich bin bei allen Morden dabei, die geſchehen, und mein Blut lebt beluſtigt ſeitdem, wie eine brünſtige Affenherde in meinem Leib."

Der toten Panulla triefte, bei dem ſtummen Selbſtgeſpräch ihrer alten Gedanken, wie vor lauter Genuß, ein langer Speichelfaden aus dem Mund. Likſe ſteht immer noch auf dem Kopf. Der Donner draußen reibt ſich an den Hauswänden, und Likſes Beine werden nicht müde, hoch über der Stuhllehne zu wippen, als antwortete ſie auf Panullas Belehrung:

„Hei, Hö! Ich habe jetzt auch das Töten gelernt. Und, ich Likſe, ſtelle mich auf den Kopf vor Vergnügen darüber. Das Töten iſt eine viel luſtigere Sache als das Waſſerverkaufen. Und außerdem haſt du doch nicht allen Branntwein bekommen, ſiehſt du, Panulla. Ich habe noch ein paar Tropfen in der Naſe."

Digitized by Google

Likses Naſenlöcher trieben noch ein paar letzte große Blaſen, welche zerſprangen.

Dann wurde das mimiſche Geſpräch der Toten abgebrochen. Die Tür öffnete ſich, und die erſtaunten Poliziſten fanden die beiden Leichen der Weiber, die eine wie eine verrenkte Marionette in die Ecke geworfen, die andere wie eine kopfſtehende Akrobatin vom Stuhl gefallen.

Niemand getraute ſich während des Gewitters in das Zimmer zu treten und die Toten zu holen. Die Poliziſten blieben ſtarr unter der Tür ſtehen, wie Zuſchauer vor einer Bühne. Nur die Monſunblitze, welche draußen in der Stadt wie Mordbrenner raſten, rannten rotfeurig durch das Fenſter herein und um die beiden Leichen herum.

Digitized by Google

Verbannt

Großtropfiger Regen, der auf die Erde ſchlägt,
Unter dir ſtehen im Donner die Bäume rauſchend bewegt.

Blitz und Donner und Regen, wie lebt ihr glücklich und frei!
Erhört und erfüllt doch eines Gefangenen Sehnſuchtsſchrei!

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus

Ein früher Abend ſchleicht im Haus herum,
Er löſcht die Farbe deiner Wangen aus
Und hängt dir ſeine Bläſſe um.

Maibäume ſtehen im Regen gebückt,
Die Berge dampfend voll Wolken wehen,
Deine Bruſt iſt dumpf wie der Abend bedrückt.

Das Dunkel geht nicht aus den Dingen heraus,
Dein Geſicht allein leuchtet weiß hinaus
Und ſieht ſtarr wie die Maske des Kummers aus.

Digitized by Google

Eine kleine Maskenwelt

Im bescheidenen Gras lebt eine kleine Maskenwelt
mit Behagen,
Marienkäfer, die auf den Flügeldecken Malereien wie
bunte Gesichter tragen,
Kleine Käfer, die sich auf die höchsten Gräser wagen,
Und sich mit vielen Beinen redlich vorwärts plagen;
Kleine Halbkugeln, die nach ihrer andern Hälfte fragen.
Alle rennen und müssen sich ihre Liebe erjagen
Und tragen ihre winzigen Romane, ohne laut zu klagen.

Schimäre

Schimäre ritt im Sturm heut an das Haus;
Sie kam auf einem wilden Rasselwurm,
Der preßte einer ganzen Landschaft
Die fromme Sommerseele aus.

Als sie durch die geschloßnen Türen und die Wände ritt,
Hob sie das Haus auf ihre Hände und nahm es mit.
Schimäre trug es mit Gebraus in ferne Breiten,
Und auch in fremde ferne Zeiten trug sie mein Haus.
Wie eine Fähre schwamm es durch Jahrhunderte,
Und lachend sah ich drin mit meinem Lieb heraus,
Doch war nichts auf der Welt, nichts, was uns
wunderte.

Digitized by Google

Das Abendrot zu Seta

Ein japaniſcher Winter am Biwaſee iſt nicht ſo kalt und nicht ſo ſchneereich wie die meiſten deutſchen Winter, aber doch liegt oft fußhoch eine weiße Schneerinde am Seerand, auf den Hausdächern und in den Gabeln der Bäume. See und Himmel ſind dann vom Winterdunſt eingewickelt. Der See liegt wie ein dunkles Zelt im Nebelrauch, und wie weiße Inſektenſchwärme kommen die Schneeflocken an. Ihr kreiſelnder Tanz im Wind iſt im Wintertag das einzige Leben am See, deſſen Spiegel blind iſt, auf dem ſich kein Segel zeigt, deſſen Schilffelder abgemäht ſind, und der einer Wüſte aus grauem Baſalt ähnelt.

Die Japaner tragen in der weißen Jahreszeit drei bis vier wattierte graue und bräunliche Seidenkleider übereinander. Sie kennen keine Öfen. Nur eine kleine Kohlenglut in einem Meſſingbecken wärmt die hingehaltenen Fingerſpitzen. Aber die Japaner haben viel Eigenwärme in ſich. Sie ſind gewöhnt an den Verkehr mit offener Luft in luftreichen, leichten Bambusholzhäuschen, hinter dünnen Papierwänden und Papierſcheiben, gekleidet in den drei anderen Jahreszeiten in luftige Seiden und Kreppſtoffe und eingehüllt in das bequeme Schlafrockkoſtüm, das den Gliedern Spielraum zu Eigenbewegung läßt. So ſind ſie ein geſundes, warmblütiges Volk geblieben. Die Seele der Japaner iſt ebenſo warmblütig wie ihre reinlichen, gutgelüfteten und leeren Papierzimmer. Keine Möbelſtücke ſind in ihren Zimmern, der ſaubere Strohmattenboden des Gemaches muß alle Möbel erſetzen. Er ſtellt Tiſch, Stuhl, Sofa und Seſſel dar, iſt handdick, aus dünnſtem, feinſtem Rohrmattengeflecht, iſt

Digitized by Google

nachgiebig, leicht elastisch, und du darfst ihn nur mit Strümpfen, nie mit Schuhen betreten. In diesen leeren Gemächern, deren Wände leicht getönte Bambusstrohfarbe, mehlweißes Papier oder gelbliche Naturhölzer zeigen, hebt sich das Menschenantlitz ab wie ein Porträt auf ungestörtem Hintergrund; und die Gesten der Menschen, in diesen leeren Gemächern, werden in den kleinsten Bewegungen wichtig und bleiben deiner Erinnerung eingeprägt, wie Schriftzüge auf weißem Papier.

Als farbiger natürlicher Zimmerschmuck stehen in den offenen Schiebetüren die Ausblicke auf die maigrünen, sommergelben, herbstbraunen und winterblauen Landschaftsbilder, der Flug vorüberziehender Vögel, wandernde Wolken und Menschen. Unwillkürlich befürworten die leeren, farblosen Gemächer die Liebe zur farbigen Außenwelt. Die Welt, die immer im Türrahmen erscheint, wenn eine Schiebetür sich öffnet, wirkt im leeren Zimmer doppelt lebhaft als Landschaft oder als Mensch, der zu Besuch kommt; jeder Mensch wird zum lebenden Bild, wenn er sich zu dir auf die Leere der Diele zwischen die leeren Wände setzt. Man kann sich leicht denken, daß sich dann alle Landschaftsreize steigern und den Hausbewohnern so wichtig werden wie einer europäischen Hausfrau die Möbelstücke.

In den leeren Gemächern von Seta am Biwasee ist das Abendrot vor den Türen zu Seta eine Berühmtheit geworden, und das Abendrot von Seta gesehen haben, ist wie Bienenhonig dem Ärmsten und verspricht dir noch nach langen Jahren einen sanften Tod. —

In Seta lebte die Frau eines verarmten Adligen.

Digitized by Google

Ihr Mann war im Krieg gegen die Europäer gefallen, ebenso ihre zwei Söhne. Diese Frau reiste öfters im Sommer oder im Frühling zur Kirschblütenzeit nach Kioto oder nach dem Wallfahrtsort Nara oder nach den heiligen Tempeln von Nikko, um dort im Gebet, in den Tempeln, an heiligen Orten ihrem Mann und ihren zwei Söhnen näher zu sein.

In Kioto, im Tempel der fünftausend Kriegsgenien, stehen in den zehn langen Reihen je fünfhundert aufrechte goldene Götter. Jeder Gott hat zwanzig bis dreißig Arme, schwingt Speere und Schwerter; und man sagt: sollte Kioto einmal von Feinden angegriffen werden und in höchster Not sein, dann ziehen die fünftausend Götter aus der langen hölzernen Tempelhalle aus und werden die alte Kaiserstadt verteidigen.

In diesen Tempel ging die verwitwete Frau am liebsten, denn dort traf sie im Gebet ihren Mann. Wenn sie vor den fünftausend Götterbildern niederkniete, sprach er in ihr Ohr wie ein Lebender.

Die feuerrote düstere und fensterlose Lackhalle, darinnen die fünftausend goldenen Götter nur von den riesigen offenen Türen beleuchtet wurden, gab der Witwe ein aufregend wohliges Gefühl. Wenn sie über die hunderttausend goldenen Speere und Schwertspitzen schaute, glaubte sie ein Kriegsgetümmel vor sich zu sehen. Von den zehn Reihen der Götter steht immer eine Reihe höher hinter der andern, so daß man sich vor einem Berg von Lanzen, Schwertspitzen, goldenen Armen und goldenen Heiligenscheinen befindet, als strömten dir goldene Götterscharen bergab entgegen.

Als die Frau eines Tages wieder im Gebets-

Digitized by Google

taumel die Halle verließ, sah sie draußen auf dem Bretterweg, der an der hundert Fuß langen Halle entlangführt, einen Mann stehen, der sich, wie das die Japaner öfters tun, hier im Bogenschießen übte. Der Mann glich auffallend ihrem toten Gatten. Am einen Ende des Bretterwegs stand der Schütze mit dem altmodischen, mannsgroßen Bogen, am andern Ende des Bretterwegs war die weiße Scheibe angebracht, und an der ganzen Tempellänge entlang surrte der Pfeil des Schießenden. Trotzdem jetzt allgemein das Gewehr in Japan eingeführt ist, üben sich einige Japaner noch zum Vergnügen im Bogenschießen, und besonders ist der Bretterweg am Tempel der fünftausend Kriegsgenien ein beliebter Übungsplatz in Kioto.

Die Frau zitterte vor Erregung, als sie den Schützen sah, der das getreue Abbild ihres gestorbenen Mannes war. Ihr Auge hatte einen unwiderstehlichen, leidenschaftlichen Ausdruck, und ihr ganzer kleiner Körper wurde wie ein Stück Magneteisen und zog den Mann nach sich, den sie anschaute.

Sie blickte den Schützen an, trat rückwärts wieder in die Tempelhalle zurück und ging an der untersten Reihe der Genien entlang, genau wissend, daß der Schütze Bogen und Pfeile wegstellen und ihr nachfolgen müßte. Sie kam in das dunkle Ende der Halle, wo Holztreppen ähnlich Leitern, verstaubt, uralt und düster, zu einer dunkeln Holzgalerie führen, die sich hoch unter dem Dach des Tempels über den fünftausend Genien hinzieht. Der Mann, der ihr gefolgt war, kam leise die dunkle Stiege herauf. Sie kauerte auf der obersten Stufe nieder und wollte ihn an sich vorübergehen lassen.

Digitized by Google

„Deine Augen können surren wie Pfeile," sagte der Mann und blieb neben ihr stehen.

„Du siehst meinem verstorbenen Mann ähnlich," sagte die Frau. „Deswegen habe ich dich angesehen."

Der Mann atmete schwer. Er senkte den Nacken und flüsterte rasch:

„Wenn dich dein Mann so gern umarmt hat, wie ich dich jetzt hier umarmen möchte . . ."

Er sprach den Satz nicht fertig, faßte die Frau flink, wie ein Affe eine Äffin, und die harte Tempeldiele wurde ihr Liebeslager.

Danach sagte die Frau leise:

„Was haben wir getan? Wir sind im Tempel der fünftausend Genien!"

„Wollust schändet keinen Tempel," antwortete der Mann. „Fünftausendmal will ich dich hier umarmen. Fünftausendmal wollen wir uns hier treffen."

Die Frau schauderte vor Glück. In die geheimnisvolle Tempelluft und Tempeldunkelheit schienen außer den fünftausend Kriegsgöttern fünftausend Liebesgötter eingedrungen zu sein. Und sie sagte zu dem Mann:

„Wir wollen nicht wissen, wie wir heißen, wir wollen nicht wissen, wo wir wohnen. Wir wollen nicht verabreden, wann wir uns treffen. Wir wollen es den fünftausend Genien überlassen, daß sie unsere Wege zusammenführen. Und immer, wenn wir uns zusammenfinden, wollen wir nichts besprechen und nichts fragen und uns nur umarmen, wie wir uns hier umarmt haben.

Ich will nicht wissen, ob du ein wirklicher Mensch bist, oder nur eine Erscheinung, ähnlich meinem Mann. Ich will dich genießen wie die Abendröte, die jetzt

Digitized by Google

über die Türschwelle dort eintritt, und die wirklich und unwirklich ist zugleich."

Die beiden hielten ihre Verabredung. Die Frau änderte nicht ihre Reisen und ihre Wallfahrten nach den andern Wallfahrtsorten. Und nachdem sie monatelang in Kioto täglich zu den verschiedensten Stunden den Tempel der fünftausend Genien besucht und täglich den Schützen dort getroffen, umarmt und geliebt hatte, reiste sie nach dem Wallfahrtsort Nara, ohne ihrem Geliebten bei ihrer Abreise ein Wort zu sagen.

In Nara war es Hochsommer. Die Wiese vor dem großen Zedernwald, darauf die feuerrote sechseckige Pagode steht, war umwimmelt von weißen, blauen und gelben Schmetterlingen. Im Wald bei den rotbraunen senkrechten Zedernstämmen stehen, dichtgedrängt wie Grabdenkmäler in einem Kirchhof, Steinlaternen in Gruppen und Gassen und begleiten alle Waldwege, dichtgedrängt wie versteinerte Völker. Schwarzbronzene Hirsche, von Künstlern als Statuen gegossen, ruhen auf Steinsockeln. Aber auch Hunderte von lebenden Rehen und Hirschen gehen in großen Rudeln zahm auf allen Wegen, zahmer als Hühner in einem Hühnerhof.

Als jene Frau mit dem Bahnzug nach Nara kam, stand ein großes Gewitter über dem Wald. Aber sie fürchtete sich nicht, nahm am Bahnhof einen Rikschawagen, fuhr bis zum Eingang des Waldes und schickte den Wagen zurück.

Hier in Nara betete die Frau meist zu ihrem ältesten Sohn und kniete viele Stunden in der Halle des großen Daibutsu, welches eines der riesenhaftesten Buddhabilder Japans ist.

In einem roten mächtigen Holzbalkenhaus sitzt der

Digitized by Google

haushohe Buddha, alt und schwerfällig geschnitzt, bräunlich vergoldet auf einer ungeheuern Lotosblume. Sein runder Kopf reicht bis unter das Dach des Tempels. Drei haushohe Flügeltüren stehen offen. Aber das Licht von den Wiesen draußen kann den mächtigen Kopf, der bis in die Dämmerung des Dachstuhles reicht, kaum erhellen.

Die Frau war in den Tempel getreten, kniete auf den Strohmatten nieder und vertiefte sich in ein stilles Gespräch mit ihrem verstorbenen ältesten Sohn. Da rollte der ferne Donner und war wie die näherkommende Stimme eines Gottes über ihr. Die schwüle Gewitterluft machte die große, dunkle Tempelholzhalle noch dumpfer, und der Geruch des Räucherwerkes und der Geruch der alten sonnengewärmten Holzbalken wurden der knieenden Frau wie eine Last, als ob sich der schwere mächtige Buddha über sie böge. Und sie mußte an den Mann denken, der sie Tag für Tag in Kioto im Tempel der fünftausend Genien umarmt hatte.

Der Regen prasselte jetzt draußen auf das Tempeldach und auf die ungeheure Holzgalerie vor dem Tempel. Ein Blitz flog herein, und der große goldene Buddha erschien für den tausendsten Teil einer Sekunde hell bis unter das Dach.

„Ist es wahr, Gott," dachte die Frau, „daß die Wollust den Tempel nicht schändet, so laß den Mann aus Kioto eintreten und mich in Nara hier bei dir wiederfinden."

Über die Holzgalerien draußen kamen jetzt Hunderte von Schritten, Schritte über die Wiesenwege, Menschenstimmen aus den Wäldern, Männer, Frauen und Kinder, lachend und kreischend, die, vor dem Gewitter

Digitized by Google

flüchtend, in die Halle des großen Daibutsubildes eindrangen.

Die knieende Frau wollte wieder zu ihrem Sohn beten. Aber der Lärm des Regens, der vielen humpelnden Füße von Wallfahrern und der Menschenstimmen zerstreute sie, so daß sie unter die Gruppen der Leute an eine der offenen Türen trat und dem Sturzregen zusah, der die Landschaft in einen weißen Nebel hüllte.

Blitz um Blitz blendete sie, daß sie sich von der Türe weg gegen die Gesichter der Menschen wenden mußte, von denen einzelne Gruppen, weiß im finstern Tempel, bei jedem Blitz aufleuchteten.

Neben einer kleinen Frau und umgeben von einer Schar von Kindern, entdeckte sie plötzlich einen Mann, der ihrem Sohn, zu dem sie eben gebetet hatte, ähnlich sah. So müßte ihr Sohn jetzt aussehen, so seine Frau und seine Kinder, wenn er jetzt lebte und glücklich wäre.

Bei dem zweiten Blitz aber erschrak sie. Es war nicht mehr das Gesicht ihres Sohnes. Es war jener Mann aus Kioto mit seiner Familie, die hier vor dem Gewitter in den Tempel geflüchtet waren. Bei dem dritten und vierten Blitz erkannte sie ihn deutlich und sah weg.

Sie schlug rasch ihren kleinen Fächer auf, versteckte ihr Gesicht dahinter, drängte sich aus dem Tempel hinaus und eilte mitten in den prasselnden Regen den Hügelweg hinunter in die graue, dampfende Sommerlandschaft. Weit weg stellte sie sich unter einen Zedernbaum, versteckt hinter einer Steinlaterne. Ihr Haar war vom Regen aufgelöst, ihr Fächer aufgeweicht. Sie hatte ihre Schmucknadeln aus dem Haar ver-

Digitized by Google

loren, ihr seidenes Festkleid klebte an ihr wie eine Fischhaut. Sie weinte und weinte. Sie hatte doch nicht wissen wollen, ob der geliebte Mann verheiratet wäre, ob er eine Familie hätte. Sie hatte diesen Geliebten zu einem Gott, zu einer Erscheinung machen wollen, zu einer wollüstig gruseligen Tempelvision. Sie hätte sich gern blind geweint, um das Bild aus ihren Augen auszulöschen und den Schützen aus dem Tempel der fünftausend Genien nicht als Gatten und Familienvater sehen zu müssen.

Der Platzregen ließ nach, und die Spitze der roten sechseckigen Pagode, über den noch regendampfenden Wiesen, schien im Abendrot Feuer zu fangen. Das Abendrot ging durch die Wiesendämpfe, färbte die Zedernstämme rot, die Scharen der grauen, moosigen Steinlaternen braun wie Kupfer.

Das Abendrot beruhigte die Frau und gab ihr wieder den Glauben an inbrünstige Ungeheuerlichkeiten. Sie lächelte und fühlte sich rot durchtränkt von dem abenteuerlichen Licht und sagte ganz einfach:

„Die Blitze haben gelogen. Der Mann im Daibutsutempel eben war nicht der Mann aus dem Tempel der fünftausend Genien, den ich wie die Abendröte mit Inbrunst liebe. Er kann nicht zugleich hier und in Kioto sein, wo ich ihn gestern verließ, ohne ihm etwas von meiner Reise nach Nara zu sagen.“ Aber sie getraute sich doch nicht, noch einmal zum Daibutsutempel zurückzugehen; und sich zu überzeugen, fehlte ihr der Mut.

Die Frau warf ihren zerknitterten Fächer fort, strich ihre Frisur glatt, schob ihren Gürtel zurecht und machte sich gesittet auf den Heimweg zum Bahnhof von Nara.

Digitized by Google

Sie reiſte durch Kioto, ohne den Tempel der fünftauſend Genien aufzuſuchen, und ging nach Seta in ihr Haus zurück, tagsüber gepeinigt von dem Gedanken, daß der Mann, den ſie in Kioto liebte, Frau und Kinder hätte. Sie wurde nur am Abend erlöſt von dem phantaſtiſchen Abendrot, das ſich über Seta in den wunderbarſten Blutlinienwellen hinzieht, ſo daß alles Unwahrſcheinliche wahrſcheinlich wird, ſo daß die Bäume blutrot wie Korallenwälder werden und die Hügel wie die Brüſte und Körperlinien hingelagerter Männer und Frauen, als ſei die Erde hier am Abend zu Menſchenfleiſch und Menſchenblut geworden und kenne nichts als umarmende Wolluſt und Liebe. Die untergehende Sonne am Himmel iſt dann in ihrer Röte nur wie eine kleine Kerze in einem roten Gemach, in dem ſich zwei umarmt halten, wo das Licht keinen Sinn hat und keinen Wert, weil die zwei, von Leidenſchaft entbrannt, ſich mit geſchloſſenen Augen ohne Licht ſehen.

Im Abendrot wurde der Biwaſee rotgoldig glitzernd und wie von fünftauſend goldenen Lanzenſpitzen und goldenen Heiligenſcheinen bewegt. Die Diele und die Wände im Hauſe jener Frau wurden düſterrot, als wären ſie die uralten, düſterroten Balken des Genientempels in Kioto, als wäre in dem Hauſe der Frau irgendwo die geheimnisvolle, rote Balkentreppe, wo ſie in der roten Tempeldunkelheit, auf der oberſten Stufe, hinter dem hohen Geländer, Tag für Tag den Mann treffen könnte, der ſie wie das Feuer der Abendröte ſchnell umarmte und nach der Umarmung wie die Abendröte in das Unbekannte wieder verſänke.

In den kälteſten Wintertagen konnten die Bewohner von Seta jene Frau zur Spätnachmittagſtunde an

Digitized by Google

dem geöffneten Fenster sehen, das auf das flüchtige Winterabendrot hinaussah, — die Frau, die einen kleinen Fächer schwang, als wäre es ihr heiß im Abendrot, trotzdem der Schnee auf dem Geländer des Altans lag und auf den Dächern der Holzhäuser von Seta.

Auch wenn die Abendsonne im Winternebel keine Kraft zum Röten des Himmels hatte und nur wie ein kleiner Tropfen roter Kirschsaft das weiße Laken des Himmels betupfte, saß die Frau zwischen den zurückgeschobenen Papierwänden ihres Teezimmers und fächelte sich, als müßte sie das Abendrot mit jedem Fächerschlag anschüren.

Der Frühling kam, und die Frau fürchtete sich immer noch vor einer Begegnung mit dem geliebten Mann und vor einer Enttäuschung. Sie beschloß eine große Reise zu den Tempeln von Nikko zu machen, im Norden Japans, um dort zu ihrem zweiten Sohn zu beten.

Die kurzweilige Bahnfahrt dorthin zerstreute sie, und sie lachte sich unterwegs wegen aller ihrer Zweifel aus und war schon, ehe sie nach Nikko kam, ganz im klaren, daß der Mann in Nara niemals der Mann von Kioto sein könnte, daß sie sich einfach in der Ähnlichkeit getäuscht hätte. Und sie nahm sich vor, sobald sie von ihrer Wallfahrt nach Nikko wieder zurückkäme, wollte sie den Tempel der fünftausend Genien wieder aufsuchen, und versuchen, den Schützen zu treffen, der ihr versprochen hatte, sie fünftausendmal zu umarmen.

Das Rasseln der Eisenbahnräder, das Vorüberfliegen großer Plakatfiguren: gemalter Männer und Frauen, die an den Bahngeleisen amerikanische Fahrräder, deutsches Bier, englische Grammophone anpriesen,

Digitized by Google

das eilige Leben in den eisernen Bahnhofhallen, alle die vorüberhastenden Eindrücke gaben der entmutigten Frau neuen Wirklichkeitsmut, und sie begann sich innerlich zu verspotten und bedauerte den langen Winter, der damit vergangen war, daß sie sich nur vom Abendrot in Seta, aber nicht von ihrem Geliebten hatte umarmen lassen.

Die schieferblaue Bergwelt von Nikko mit einer Silbersonne über den silbernen Kiesbächen, mit blausteinigen Schluchten, deren Ränder von schwarzen zerzausten Kryptomerien umstanden sind, tauchte auf. Das liebliche Japan war verschwunden, und ein heroisches Japan lag hier, mit nasser Felsenschlucht, mit senkrechten weißen Wasserfällen unter einer Sonne, die einem weißen Metallspiegel glich. Wie kupferrote Wimpel hing das rotblättrige Frühlingslaub der Ahornbäume über den Gebirgswegen. Hie und da blühten auch ein paar rosige wilde Kirschbäume und an der Sonnenseite der Abhänge ganze Wälder von rosigen Kamelienbäumen.

Das Bergwasser der Nikkoschlucht aber glitzerte, als wäre es die eherne Kette eines Rosenkranzes, daran Tausende von Gebeten gebetet werden.

Die Frau suchte die Tempel auf, die auf grünen, dunkeln Waldterrassen mit blaubronzenen Dächern und rotem Gebälk wie verwunschene Waldschlösser unter bärtigen, tausendjährigen Kryptomerienbäumen liegen.

Viele Tempelwände sind mit kopfgroßen Chrysanthemumblumen aus erhabener Perlmutterarbeit geschmückt und leuchten in sieben Regenbogenfarben. Auf andern Wänden sind aus goldenem Lack in Relief erhabne goldene Löwen und goldene Tiger in springen-

Digitized by Google

den Stellungen gearbeitet. Auf andern aus rotem Lack rote Faſanen, aus grünem und blauem Perlmutter Pfauen, aus Elfenbein weiße Kaninchen und weiße Rehe und ganze Elfenbeinwände voll von weißen und bläulichen Päonien, umgeben von Schmetterlingſcharen aus Perlmutter.

Dieſe koſtbaren Tempelwände unter grünen Waldbäumen, unter blau und weißem Wolkenhimmel und umwandert von gelbem Sonnenſchein, ſcheinen mit ihrem iriſierenden Perlmutter eine lebende Welt von immer blühenden hochzeitlichen Blumen und eine unvergängliche Welt von ſich tummelnden wilden und zahmen Tieren zu ſein.

Die Frau kam auf die erſte Terraſſe, wo die drei berühmten Affen auf einem Tempeltor dargeſtellt ſind, geſchnitzt und bemalt. Der erſte Affe hält ſich die Augen zu, der zweite Affe die Ohren, der dritte Affe hält ſich den Mund zu. Und ihre Bedeutung iſt: Du ſollſt nichts Böſes ſehen, du ſollſt nichts Böſes hören, du ſollſt nichts Böſes reden.

„Wie leicht iſt das getan für den, der geliebt wird, und wie ſchwer für den, der an der Liebe zweifeln muß," dachte die Frau und ging an den drei Affen vorüber. Und ſie kam zu dem ſchönſten aller Tempeltore. Deſſen weiße Säulen ſind mit erhabenen Schnitzereien, mit Bäumen, Schilf, Kranichen, Drachen und Wolken geſchmückt. An den Frieſen der Säulen entlang wandern Scharen von winzigen kleinen Göttern. Dieſes Tor iſt ſo vollkommen gearbeitet, daß es, als es fertig war, den Neid der Götter erweckt hätte, wenn man nicht an einer der Säulen abſichtlich einen ungeſchickten Fehler angebracht hätte, um die neidiſchen Götter zu verſöhnen.

Digitized by Google

„So vollkommen wie dieſes Tor wäre die Liebe zweier Menſchen auf Erden, und die Götter würden die Menſchen beneiden müſſen, wenn ſich nicht glücklich Liebende immer einen künſtlichen Liebeszweifel erfänden," dachte die Frau und ging durch das koſtbare Tor in den Tempelhof der zweiten Terraſſe.

Hier iſt zur rechten Hand über einer Tempeltür von einem Maler eine lebensgroße weiße Katze gemalt. Die ſcheint zu ſchlafen und ſchläft ſchon Jahrhunderte. Aber wer ſie lange anſieht und ſich einen Herzenswunſch dabei denkt, dem kann es, wenn ſein Wunſch in Erfüllung gehen darf, begegnen, daß die ſchlafende Katze ihre Augen öffnet und ihn anblinzelt.

„O, ihr Götter," wünſchte die Frau, die Katze über dem Tor betrachtend, „laßt eure Tempelkatze die Augen öffnen und mich anſehen, wenn mein Geliebter in Kioto und jener Mann, den ich in Nara ſah, zwei verſchiedene Männer ſind."

Die Frau ſtarrte die ſchlafende Katze an, aber die gemalte Katze hielt die Augen geſchloſſen und blinzelte nicht.

„Iſt es möglich, daß ich recht gehabt haben ſollte? Die beiden Männer ſind einer und derſelbe geweſen! Und mein Geliebter hat eine Familie und macht eine andere Frau außer mir glücklich? O, weiße Katze, ſchlage doch die Augen auf und ſage damit nein! O, ich will dich anſehen, bis ich blind werde!"

Die Katze hielt die Augen geſchloſſen, und die Frau verzweifelte, und ihr Herz ſchmerzte, als würde es ihr ausgerenkt.

„Gut, o Götter, wenn ihr dieſen Wunſch nicht erfüllt," ſprach ſie plötzlich entſchloſſen, „dann laßt mich dem Mann noch einmal begegnen, um mich zu über-

Digitized by Google

zeugen; und zweifle ich dann nicht mehr, daß es derselbe ist, dann laßt mich blind werden mein Leben lang. Schlafende Katze, öffne jetzt deine Augen und sage ja!"

Die Frau zitterte und hielt sich mit den Fingerspitzen an einer roten Lackwand des Tempelhofes. Die großen Kryptomerienbäume über den Tempeldächern bewegten sich schaukelnd für ein paar Sekunden und warfen Licht- und Schattennetze über die Tempeldächer, über die Lackwände und über die gemalte weiße Katze. Und im Licht- und Schattenspiel schien sich die weiße Katze zu bewegen, sie blinzelte und zeigte für eine hundertstel Sekunde ihre senkrechten Pupillen.

„Sie hat mich angesehen," seufzte die Frau, und klapperte humpelnd auf ihren Holzschuhen, demütig mit gesenktem Kopf, als wäre sie um viele Jahre gealtert, durch die schmale Vorkammer in den Seitentempel.

Da drinnen war ein langes Gemach, und hinter langen Glaswänden lagen in seidenen Futteralen die Schwerter verstorbener japanischer Helden und Könige, ihre Rüstungen und ihre Helme aus Lack, Kork und Holz geschnitzt und mit Bronze beschlagen. Auch große Bogen und Köcher mit Pfeilen standen da.

Die Frau blieb unwillkürlich vor einem großen schwarzen Bogen stehen und legte ihre warme Stirn an die kühle Glasscheibe des Glasschrankes. Es war ganz menschenleer hier, nur vorher hie und da waren ihr Pilger begegnet auf den Treppen und den Terrassen der Tempel, — Männer und Frauen aus allen Teilen Japans, welche Nikko besuchten.

Wie sie jetzt an der Glasscheibe lehnt, sieht sie in

Digitized by Google

dem ſpiegelnden Glas durch dieſelbe Türe, durch die ſie in die lange Kammer eingetreten iſt, einen Mann kommen, der eine weißhaarige, gebeugte alte Frau begleitet. Die kleine Alte ſtützt ſich auf einen Stock und auf den Arm des Mannes und ſagt zu ihm: „Mein Sohn.“

Die Frau wendete ihren Kopf betroffen von der Glasſcheibe und warf nur einen Blick über ihre Schulter. Dann ſah ſie raſch wieder in den Glasſchrank zurück, als wollte ſie ihr Geſicht im Glas verbergen. Sie hielt den Atem an und ließ den Mann und die alte Frau an ihrem Rücken vorübergehen.

Die Götter hatten ihr ihren Wunſch erfüllt! Sie hatte ihren Geliebten noch einmal geſehen, und ſie wußte nun auch, daß er eine Mutter hatte wie andere Menſchen, und daß er ein Menſchenſohn war, daß er nicht bloß Vater und Gatte war, ſo wie ſie ihn in Nara geſehen hatte, daß er auch Kindespflichten kannte, ſeine alte Mutter an ſeinem Arm ſtützte, und daß er ihr nun nie mehr der Gott der Abendröte ſein könnte, der Gott des Unbekannten, des Abenteuerlichen, der Gott der Inbrunſt ohne Pflichten und ohne Schranken.

Und nun wollte ſie blind werden und nicht mehr in der Gegenwart und Wirklichkeit leben, ſondern im Dunkeln ſitzen, wie ein Herz in der Bruſt, ohne Licht, nur vom dunkeln Blut umgeben.

Gealtert und bekümmert kehrte die Frau von ihrer Wallfahrt nach Seta an den Biwaſee zurück, ohne den Tempel der fünftauſend Genien in Kioto zu beſuchen, wie ſie ſich vorgenommen hatte.

Ein brennender, feuriger Sonnenſommer verwandelte den Biwaſee täglich in eine weißglühende Maſſe.

Digitized by Google

Zwiſchen dem flammigen Spiegel des Sees und dem flammigen Spiegel des Sonnenhimmels ſaß die Frau auf dem Altan ihres Hauſes oder in einem ſchaukelnden Boot und ließ ſich die tauſend funkelnden Sonnenſcheiben, die ſich in den Wellen brachen, wie tauſend Brenngläſer in ihre Augen ſtechen. Wenn ſie vor Schmerzen die Augen ſchloß, ſaß ſie in einer feuerrot durchflammten Dunkelheit, als wäre ſie mitten im Abendrot von Seta, als wäre ſie die rote untergehende Sonne ſelbſt.

Sie wurde blind, wie ſie gewollt hatte. Aber auch erblindet ſahen ſie die Leute von Seta Sommer und Winter, Abend für Abend, mit dem Fächer auf dem Altan ſitzen, zu der Stunde, wo das Abendrot in Seta die irdiſchen Landſchaften zu roten Götterlandſchaften verwandeln kann und die irdiſchen geſetzmäßigen Menſchengeſichter in berauſchte unirdiſche Göttergeſichter.

An einem Winternachmittag, als der Nebel des Sees ſo dick lag, daß die Sonne ſchon am Mittag im Winterrauch wie eine papierne Scheibe blaß verſchwand und ein Hauch von Abendröte erſchien, ſaß die Blinde wieder mit begeiſtertem Ausdruck auf dem Altan und beſchrieb der Dienerin, die ihr den Tee brachte, daß ſie rote Wolken ſähe, rot wie das Tempelgebälk eines Kiototempels, und daß fünftauſend goldene Genien mit hunderttauſend goldenen Armen über die roten Wolken geſchritten kämen, und daß ein Bogenſchütze an der Spitze der Fünftauſend ginge. Er winke ihr auf der oberſten Stufe einer roten Treppe.

„So ſchön wie heute ſah ich das Abendrot von Seta noch nie," ſagte die Blinde und lehnte den

Digitized by Google

Kopf an das Altangeländer, von dem der kalte Schnee abbröckelte. Ihre kleine Teetasse klirrte. Sie setzte sie mit zitternden Fingern auf den Boden. Sie fächelte sich noch mit dem Fächer, indes ihr Gesicht die Helle des Schnees annahm. Dann starb sie lächelnd.

Digitized by Google

Es rollen Räder tagaus, tagein

Es rollen Räder tagaus, tagein,
Und die Fenſter ſingen ins Zimmer herein.
Die Scheiben ſehen vertieft hinaus,
Als ſpähen ſie nach den Rädern aus.

Sie grübeln über der Räder Sinn,
Und es ſingen die Fenſter ganz ſacht vor ſich hin.
Wie Verliebte, die nicht mehr bei ſich ſind,
So ſummen die Scheiben hinaus in den Wind.

Und draußen rollen tagaus, tagein
Die Räder über das Pflaſtergeſtein.
Und jede Scheibe bewegt mitklingt,
Als ob im Rhythmus ihr Glasherz ſchwingt.

Drinnen im Strauß

Der Abendhimmel leuchtet wie ein Blumenſtrauß,
Wie roſige Wicken und roſa Klee ſehen die Wolken aus.
Den Strauß umſchließen die grünen Bäume und Wieſen,
Und leicht ſchwebt über der goldenen Helle
Des Mondes Sichel wie eine ſilberne Libelle.
Die Menſchen aber gehen verſunken tief drinnen im Strauß,
Wie die Käfer trunken und finden nicht mehr heraus.

Digitized by Google

Der unbeerdigte Vater

Die Jadestraße von Kanton, die so genannt ist nach den Juwelenläden voll von kostbarem Jadestein, ist die prachtstrotzendste Straße der Stadt. Trittst du in diese Straße, die wie alle durch ein Holzgitter von der Sargstraße, Metzgerstraße, Möbelstraße getrennt ist, glaubst du zuerst, du seist in eine übersinnliche Welt geraten. Die Jadeläden sind über und über vergoldet und von künstlichem vergoldeten Holzgitterwerk umrankt. Keine Glasscheiben trennen die Ladenräume von der Straße. Waldäste, vergoldete, und vergoldetes Blattgewirr, verschlungen in phantastischer Figurenwelt, hängen wie goldene Gardinen die Läden halb zu. Die Straße ist wie alle Kantonstraßen kaum für drei Menschen breit. Bei Regenwetter feucht und halbdunkel wie ein langer Kanal; dann grinsen die goldnen Ladenreihen wie spukhafte, goldene Scheiterhaufen, und smaragdgrün, indigoblau und purpurrot leuchten die senkrechten Ladenschilder wie unzählige Kulissen in der Straße. Drinnen laufen, lautlos gleich weißen Mäusen, die Chinesen in weißen, lila und hellblauen Harlekinkleidern, und ihre Köpfe erscheinen und verschwinden wie gelbe Vollmonde hinter den goldenen Ranken und bunten Kulissenschildern. — In dieser Gasse hatte Hei-Hee seinen Laden, hier hatte er sein ganzes Leben lang gelebt und war kaum je aus den Holzgittern der Straße hinausgekommen; erst jetzt, wo er starb, verließ er seit Jahren zum ersten- und letztenmal den Jadeladen. Sein Leichnam wurde zu den Grabkammern gebracht; das sind kleine Häuser in einem besonderen Stadt-

Digitized by Google

viertel an den Mauern von Kanton, wo die Toten auf die Beerdigung warten müſſen.

Als Hei-Hees fünf Söhne die drei Särge des Vaters beſtellt hatten, den ſilbernen, den elfenbeinernen und den Sandelholzſarg, die genau ineinander paßten, und darinnen man den reichen Jadehändler in der Grabkammer aufgeſtellt hatte, und ein Bonze den Tag prophezeien ſollte, welcher der günſtigſte für die Beerdigung war, da fanden die Söhne inzwiſchen, daß ihr Vater nicht der reiche Mann geweſen, für den ihn die Leute bei Lebzeiten gehalten hatten. Nur Schuldſcheine und kein Geld fand ſich im Laden, und alle Jadekunſtſchätze des toten Händlers reichten knapp, um die Schulden zu decken, aber nicht um die drei koſtbaren Särge zu bezahlen. Die fünf Söhne überlegten eine ganze Nacht und wachten im Sarghauſe bei der einbalſamierten Leiche des Vaters. Die Sarghändler kamen am dritten Tage und ſagten:

„Wir geben euch unbegrenzten Kredit auf die drei Särge, nur darf euer Vater nicht mit den unbezahlten Särgen begraben werden und muß in der Grabkammer bleiben, bis ihr die Sargkoſten bezahlt habt."

Das war nichts Außergewöhnliches in Kanton, und es ereignete ſich öfters, daß die einbalſamierten Toten jahrelang liegen mußten, bis die Angehörigen die teuern Sargkoſten bezahlen konnten.

Hei-Hees Söhne fanden darum die Rede der Sarghändler recht und billig und murrten nicht dagegen.

Die fünf Söhne berieten von neuem, und der älteſte ſagte: „Ich werde nach Japan reiſen und will dort verſuchen, alten chineſiſchen Jadeſtein billig aufzukaufen und ihn dann in China, wo es jetzt immer weniger Jade gibt, teuer zu verkaufen und will mir

Digitized by Google

bald ein Vermögen machen, um den Vater zu beerdigen."

Der zweite der Brüder sagte: „Du wirst mit Jade nicht viel verdienen; ich werde nach Hongkong reisen und einen großen Opiumhandel anfangen. Mit meinem so erworbenen Vermögen werde ich die Särge eher bezahlen können als du."

Der dritte sagte: „Jade und Opium stehen schlecht heute; ich werde nach Shanghai reisen und dort an der ausländischen Börse Geldmakler werden. Dort lehren uns die Fremden, deren Kriegsschiffe den Shanghaihafen füllen, daß man ohne Waren schneller ein Vermögen an der Börse machen kann als mit einem Lager von Jade und Opium. Ich werde mit schnellerworbenem Geld den Vater früher beerdigen lassen können als ihr."

Der vierte der Brüder weinte und seufzte: „Ich werde hier am Sarge wachen, bis ihr drei wiederkommt, und werde jeden Morgen in die Opfertassen frischen Tee auffüllen und Wachskerzen kaufen und Sandelräucherwerk. Und der fünfte Bruder soll inzwischen den Laden hüten und mit den Jaderesten handeln, die wir noch besitzen, um wenigstens das Geld für die täglichen Ahnenopfer zu verdienen."

So verabredeten es alle fünf und kehrten aus der Grabkammer zurück, um den letzten Nachmittag im Jadeladen zusammen zu verbringen.

Keiner der fünf hatte an die einzige Schwester gedacht, an das junge Mädchen, das ohne Vater und Mutter allein hinter dem Laden in den Wohnzimmern zurückgeblieben war. Sie saß dort unbeachtet im hintersten Zimmer, in der kreisrunden Tür, hinter dem Topfpflanzengarten und weinte in ihren seidenen Ärmel.

Digitized by Google

„Die Mädchen dürfen weinen und wünschen, die Männer müssen handeln," hatten die Brüder einmal verächtlich zu ihr gesagt. Geweint hatte sie schon viel; aber was sollte sie sich wünschen? Sie schaute in das leere Haus, darinnen nur die dunkeln Perlmuttermöbel glitzerten. Verzweifelt nahm sie ihren grünen Jadepfeil aus dem schwarzen Haar und wollte ihn sich ins Herz stechen. Aber der glatte Pfeil sprang ihr aus den Händen, fiel hinaus auf das Porzellanpflaster des Gartens und zerbrach.

„Ich wünsche also nicht zu sterben," sagte sie zu sich, „ich wünsche also weiter zu leben, sonst wäre der Pfeil nicht in meinen Händen zerbrochen. Der Pfeil ist vor meinem Lebenswunsch ausgewichen." Und das Mädchen war froh, daß sie doch noch einen Wunsch zu leben hatte, denn eigentlich starb sie nicht gern. „Aber was soll ich mit dem Lebenswunsch anfangen," dachte sie; „den Vater kann ich nicht begraben lassen, wie die Brüder können, also ist mein Leben unnütz. Wenn ich doch den Vater begraben lassen könnte, weil die Brüder jetzt kein Geld haben!"

Wie die junge Chinesin noch grübelte, was sie tun sollte, begann der Fußboden zu zittern, die bunten Glasscheibenwände, welche die Wohnzimmer voneinander trennten, begannen laut zu klirren, und im kleinen Gartenhof ertönte ein hohler Metallklang. Das junge Mädchen blinzelte erstaunt. In der Mitte des Hofes stand ein Silberbecken, darin sonst auf einer Metallspitze eine kleine Silberkugel balancierte; die Kugel war mit weithin tönendem Laut in das Becken gefallen. Das bedeutete Erdbeben, und bei dem Metallton mußten alle Hausbewohner flüchten.

Das Mädchen hörte Geschrei an allen Enden, es

Digitized by Google

ſah die Leute und die Dienerinnen kreiſchend durch das Haus fortſtürzen. Die Wände ſchienen plötzlich zu wandern, die Zimmerdecke hob und ſenkte ſich, die Blumentöpfe im Garten drehten ſich alle im Kreis, die gelben und blauen Porzellanpflaſterſteine tanzten auf den Wegen. Das junge Mädchen ſprang auf, aber wagte ſich nicht vor und nicht zurück. Sie ſtand unter der Tür und klatſchte in die Hände, um ſich die Furcht zu vertreiben. Dann wurde die Luft grau voll Staub, daß ſie nichts mehr ſah. Die Ratten aus dem Haus liefen an ihr hoch, und eine blieb auf ihrem Kopf feſt ſitzen. Da rannte das Mädchen mit der Ratte auf dem Kopfe gerade aus, durch die zerbrochenen Glaswände der Wohnzimmer; ſie mußte über geſtürzte Stühle und große rollende Blumenvaſen klettern. Sie lief blind durch die dicken Staubwolken, darinnen Hunderte von unſichtbaren Gegenſtänden krachten und ſtürzten. Sie wagte nicht mit den kleinen Händen nach der großen Ratte auf ihrem Kopf zu greifen. Aus dem Jadeladen waren ihre fünf Brüder in alle Winde fortgelaufen. Der rote Ahnenaltar am Eingang war eingeſtürzt, das junge Mädchen ſprang über die Trümmer und wäre längſt liegen geblieben, hätte ſie nicht noch immer die Ratte auf ihrem Kopfe gefühlt. Sie ſtürzte durch die ſtaubgefüllten Straßen, wie von der Ratte an den Haaren durch die Luft gezogen. Sie wußte nicht, daß ſie durch brennende Häuſer, über Tote und Verwundete hinweglief, bis es totenſtill um ſie wurde und ſie ſich auf einmal in dem Stadtviertel der Gräberhäuſer, in der Grabkammer ihres Vaters ſah. Dort ſprang die Ratte mit einem Quietſchlaut von dem Kopf des jungen Mädchens und grub

Digitized by Google

sich vor ihr in die vom Erdbeben aufgewühlte Erde.

Das Mädchen kauerte am Boden und bemerkte gar nicht, daß der Leichnam ihres Vaters samt den drei Särgen verschwunden war. Als der Staub sich gelegt hatte, erschienen nach Stunden ihre fünf Brüder, einer nach dem andern, um nach dem toten Vater zu sehen. Aber wie erstaunten sie, als der Tote nicht zu finden war und als sie am aufgebrochenen Fußboden entdeckten, daß die Erde ihren Vater samt seinen drei Särgen in die Tiefe gerissen und begraben hatte.

Das junge Mädchen sah auf und sagte: „Ihr sollt nicht staunen, ich habe als unnützes Mädchen gewünscht, den Vater zu begraben. Verzeiht mir, daß mein Wunsch für mich gehandelt hat; ich weiß, daß ich als Mädchen kein Recht zu handeln hatte."

Da freuten sich die fünf Brüder und antworteten ihr: „Die Sarghändler dürfen keinen Toten mehr ausgraben, der einmal unter der Erde ist. Wenn du den Vater mit deinem stillen Wunsch begraben konntest, Schwester, dann bist du als schwaches Mädchen stärker mit deinem Weinen und Wünschen gewesen als wir Männer mit allem Handeln."

Digitized by Google

Der ewige Wanderer, der Wind

Der ewige Wanderer, der Wind,
Kam hochgeschossen mit großen Schritten,
Hat die Bäume unbeirrt umhalst,
Die verwirrt geworden sind;
Sie haben verdrossen
Mit Holzarmen nach ihm gestoßen.
Der Wind hat mit tollen Griffen
Ihre glatten Blätter aneinander geschliffen.
Sie aber wollen beim Juliheu in Ruhe brüten
Und lautlos ihr Stück Erde behüten,
Wollen ihre Blätter stillen,
Wie Ammen den Kindlein zu Willen.
Da fährt der Wind ohne Fried' herein,
Hochfahrig an Gestalt,
Macht keinen Unterschied zwischen jung und alt,
Treibt die Baumherden vor sich her
Und duckt ihre Hälse zur Erden,
Und gibt den Festgewachsenen fliehende Gebärden.
Durchfaucht das Einerlei
Und rührt in den grünen Blättern mit Gejohl und Geschrei.
Kennt keinen Besitz, und wenn er anrennt, keine Grenzen.
Stößt die Stille von ihrem Sitz
Und ist ein Drache mit tausend Schwänzen
Ich lausche gern seinem Gange,
Der ist gewunden wie eine Schlange
Und gleicht dem Klange der Wälder und ihrer Kühle, die er durchjagt,
Als ob er die Sehnsucht und die Gefühle
Von Tausendjährigem sagt.

Digitized by Google

Unſere Toten

Nebel filtert um die Felderrunden, um die brachen,
Und von Nebeln wird das Fenſter grau umwunden.
Die ſonſt nur in unſern Träumen nachts am Bett erwachen,
Unſere Toten, die des Hauſes Ausweg leis gefunden,
Kommen herbſttags mit den Nebeln in die Türen, in die Stunden.
Unſere Toten, die nur lächeln, nicht mehr lachen,
Wollen jetzt im Grauen abgebrochene Geſpräche weiterführen,
Wollen mit den Nebeln Wangen und dein Kinn anrühren.
Ihre Arme ſind Gedanken, und du kannſt die Toten näher ſpüren,
Näher jetzt als damals, wo ſie noch vom gleichen Glaſe mit dir tranken.
Alle Toten können, ohne Ende, liebend die Geſchlechter führen,
Und ſie gehen aus und ein, wie die Nebel durch geſchloſſene Türen.

Und zimmerte dir und mir ein Bett

Ich ſchlug vom Weltenbaum ein Brett
Und zimmerte dir und mir ein Bett.
Die Betten wuchſen glühend zuſammen,
Und drinnen wiegen ſich lauter Flammen.
Nicht Eiſen, nicht Zeit kann die Betten je trennen,
Sie werden hell durch die Ewigkeit brennen.

Digitized by Google

Der Regen ſcheint beſeſſen

Ich hör' den Regen dreſchen
Und übers Pflaſter fegen.
Der Regen ſcheint beſeſſen
Und will die Welt auffreſſen.

Ich muß mich näher legen
Ins Bett zu meiner Frauen.
Wird ſich ihr Äuglein regen,
Kann ich ins Blaue ſchauen.

Digitized by Google

Die Abendglocke vom Mijderatempel hören

Der älteſte Baum Japans ſteht am Biwaſee, nicht weit von der Stadt Ozu, nicht weit von den Tempelterraſſen des Mijderatempels, der auf grünem Hügel über einem Kryptomerienwalde liegt.

Als dieſer viel tauſend Jahre alte Baum nicht höher als ein Grashalm war, leuchtete der harfenförmige Biwaſee dicht bei dem Baumſchößling ebenſo wie heute noch unverändert bei der alten, zerklüfteten Baumruine.

Dieſer älteſte Baum Japans ſtützt ſich jetzt wie ein gealterter Gott, der Hunderte von Armen vom Himmel über die Erde ausbreitet, auf Hunderte von Stangen, die gleich Hunderten von Krücken und Stelzen ſein morſches Daſein tragen.

Damals, als der Baum jung wie ein Halm war, war aber der Mijderatempel noch nicht gebaut, und niemand hörte noch den wunderbaren Klang der Mijderaglocke, die abends beruhigend wie eine ſingende Frau ihre Stimme von den Tempelterraſſen an dem alten Uferbaum vorüber zur Harfe des Biwaſees ſchickt.

Dieſer Baum wurde in ferner Vorzeit aus China nach Japan herübergebracht, als winziges Würzelein zuerſt; und in Japan erfuhr man erſt ſehr ſpät ſeine chineſiſche Geſchichte.

Als der Baum ſo groß wie ein Menſchenkind wurde, hatte er noch nicht mal einen Japaner geſehen. Und als die erſten japaniſchen Menſchen zu ihm kamen, war er ſchon in den kräftigſten Mannesjahren und faſt ſo hoch wie die Kryptomerienbäume des nahen Bergwaldes.

Digitized by Google

So ein Baum, der nie von der Stelle rückt, und dessen Umgebung gleichfalls nie fortreist, und der nur die Bewegungen der Jahreszeiten kennt, hat ein vorzügliches Gedächtnis. Dieses drückt sich aber nicht darin aus, daß sich sein Mark Gedanken macht über das, was gewesen ist oder was kommen wird, sondern das Gedächtnis eines Baumes liegt immer offen an seiner Außenseite. Die Furchen und Rinden haben sich jeden Tag mit Linien, Eingrabungen, Knorpeln, Schürfungen die kleinsten Erlebnisse wie mit einer stenographischen Schrift in Zeichenschrift notiert. Wie der Baum sich dehnte, wenn ihm in der Welt wohl war, und sich verborkte und sich verpanzerte, wenn ihn die Welt bedrohte, vergrübelte sich seine Rinde und faltete sich zu einer Zeichenschrift.

Die Schriftgelehrten der Bäume sind die Ameisen, die Libellen, die Bienen, die Vögel. Die Borkenkäfer und Borkenwürmer sind untergeordnetere Schriftsetzer, die an der Schicksalssprache des Baumes, an der Rindenschrift mitarbeiten.

Diese Sprache der Bäume entdeckte eines Tages, als die Japaner noch vorzeitliche Bastkleider, Blättergewänder und verwildertes Kopfhaar trugen, nicht in Japan, sondern in China, ein weiser Einsiedler. Der hieß Ata-Mono.

Die Geschichte Ata-Monos liegt weit zurück; sie fällt vor die Entdeckung des alten Baumes am Biwasee.

Als Ata-Mono die ersten Schriftzeichen in einem chinesischen Weidenbaum entdeckte, las er auch in der Baumrinde das Mittel, seinen Leib unsterblich zu erhalten. In dem Bast jenes Weidenbaumes in China stand geschrieben, daß jeder Mensch, ob groß oder niedrig, ob klug oder beschränkt, ob schwach oder stark,

Digitized by Google

alt oder jung, ſich die Unſterblichkeit des Lebensfadens und auch des Leides erhalten könne, wenn er einmal im Leben beim Laut einer beſtimmten Harfe einſchlafe. Dieſe Harfe, ſagte der chineſiſche Weidenbaum, ſei nicht in China, aber nicht weit über dem Meer in einem kleinen Inſelland, das damals in China noch keinen Namen hatte und nur von einigen „das Land des ewigen Feuers" genannt wurde, weil der Feuerkrater Fuſhiyama dort immer rauchte.

Ata-Mono ſuchte den Weg dorthin und las von Baum zu Baum die Rindenſprache, bis er ans Meer kam; aber niemand konnte ihn hinüberführen, denn nur Schiffe, die durch Zufall nach dem Inſelland verſchlagen wurden, alle hundert Jahre einmal, hatten Kunde von dem Feuerland gebracht, in dem Ata-Monos Harfe liegen ſollte.

Ata-Mono ſaß jetzt jahraus, jahrein am Meer und ſchmachtete nach der Unſterblichkeit, kehrte ſeinem Vaterlande den Rücken und ſah mit ſeinem Angeſicht Tag für Tag nach Oſten, wo hinter den Wellenbergen das kleine Land des ewigen Feuers war, darin die fremde Harfe liegen ſollte.

Eines Tages kam ein Oſtſturm. Ata-Mono zog ſich etwas weiter vom Strand zurück. Da ſah er in der Ferne über dem aufgerüttelten Meer ein vielarmiges Weſen. Das kam mit ſenkrechtem Leib und dunkeln Krallen wie ein mächtiger, belaubter Baum über das Meer geſchoſſen.

Ata-Mono hielt die Erſcheinung zuerſt für ein Geſpenſt, dann für einen Drachen, und dann erkannte er, daß der vielarmige, rieſige, aufgerichtete Körper wirklich ein Baum war, ein grüner, friſcher Kryptomerienbaum mit feuerrotem Stamm; denn die Rinden

Digitized by Google

der Kryptomerienbäume leuchten rot, wenn sie naß werden. Dieser Baum troff von Seewasser, schoß an den kiesigen Strand; und als wandere er leibhaftig auf seinen Wurzeln, eilte er, vom Wind getrieben, eine Viertelstunde tiefer in das Land hinein, bis er andere Bäume fand, in deren Nähe er windgeschützt stehen blieb und sich mit seinen Wurzeln, wie mit riesigen Adlerkrallen, feststellte.

Ata-Mono kannte keine Furcht; und als der wunderbare Baum wie eine rote Fackel über das Wellengewühl des Meeres aufrecht daherkam und seine finsteren Zweige wie schwarzen Rauch in die Luft streckte, da wich der sehnsüchtige Träumer nicht zurück, denn er war ja der erste Vertraute, den die Bäume sich unter den Menschen auserwählt und dem sie ihre Rindenschrift in einer guten Stunde zu erkennen gegeben hatten; und er kannte keine Furcht vor den Bäumen, auch nicht vor diesem seltsamen übers Meer gewanderten Baumriesen.

Ata-Mono legte sich in dieser Nacht unter den neuangekommenen Baum, nachdem er Wurzeln und Rinde von Tang, Seeschlamm und Seemuscheln gereinigt hatte; und er schlief ein mit dem Bewußtsein, daß dieser Baum zu ihm allein nach China und sonst zu keinem andern gesendet war. Und er freute sich, am nächsten Morgen aus der Rinde dieses Baumes Schicksale und Gedanken und Wünsche dieser Kryptomerie zu lesen und vielleicht zu erfahren, wie er nach dem kleinen Land des ewigen Feuers zu jener Harfe gelangen könne.

Der Morgen kam, und Ata-Mono studierte bis zur untergehenden Sonne, ohne zu essen, ohne zu trinken, ohne aufzuschauen, die Gruben, Windungen und

Digitized by Google

Furchen in der Rinde seines Baumkameraden. Aber es war ihm unmöglich, die Zeichen der Rinde zu entziffern, er verstand nichts von der Sprache dieses Baumes. Die Zeichensprache aller chinesischen Bäume konnte er lesen, an diesem Baum aber blieb sie für ihn unleserlich. Und Ata-Mono weinte, als die Sonne untergegangen war und er unter dem unbegreiflichen Baum saß, unwissend und einsam.

„Wenn ich dich nicht lesen kann, so sprich!" schrie er den Baum ungeduldig an, als die Sonne zum letzten Male aufleuchtete und den Stamm rot bestrich.

„Herrlicher, herrlicher Baum!" schrie Ata-Mono voll Entzücken, weil der Baum von der Wurzel bis zur Krone wie eine feurige Kohle leuchtete.

Der Baum schwieg. Die Sonne ging unter.

Ata-Mono schrie: „Ich schwöre, daß ich nichts mehr essen und nichts mehr trinken werde, bis du mich deine Rindenschrift lesen läßt, oder bis du mir jemanden sendest, der mich deine Schrift lehrt."

Und Ata-Mono lief zum Strand und stopfte sich den Mund mit Kieseln voll, weil er nicht mehr essen, nicht mehr reden, nicht mehr schreien und nicht mehr atmen wollte.

Halb erstickt lag er am Strande und haßte den neuen Baum und haßte China und haßte seine Sehnsucht nach der Unsterblichkeit.

„Ich will die Harfe vergessen," dachte er und lag in den letzten Atemzügen. Dann wurde ihm wohler. Wie beruhigend ist es doch, wenn man einen wilden Wunsch aufgibt! Man steigt herab, wie von einem wilden Pferd, und hat wieder festen Boden unter den Füßen.

Nach dieser beruhigenden Betrachtung richtete er

Digitized by Google

ſich gedankenlos auf, nahm die Steine gedankenlos aus dem Munde und ſchöpfte friſchen Atem. Dann ſprang er auf ſeine beiden Beine, ſtreckte die Arme aus und lachte wieder zum erſten Male ſeit vielen Jahren. Und ſeine Stirn, die immer gegrübelt hatte, wurde blank und jung wie die aufgehende Mondſcheibe.

„Ach, Mond, lebſt du noch? Ich habe dich lange nicht geſehen.“ Und Ata-Mono bewunderte die kleinſte Muſchel im Mondſchein, die Grübchen im Sand und die Wölklein, die mit dem Mond zogen, denn er hatte ſeit Jahren nur Bäume und Baumrinden geſehen und alles andere vergeſſen. Und nun ließ er auch ſein Gehör wieder zu ſich kommen. Er, der nur mit den Augen an den Baumrinden gelebt hatte, horchte, wie das Dünengras raſchelte, wie die Dünenmäuſe miteinander wiſperten, wie die Füchſe hinter den Baumwurzeln bellten, wie die Eulen ſich zuriefen, und wie die Fiſche im Mondſchein plätſcherten. Und nachdem er ſein Gehör befriedigt hatte, ſagten ſeine Zunge und ſein Gaumen zu ihm, ſeine Zähne und ſein Magen und ſein gekühltes Blut: „Weißt du, es gibt ganz andere Dinge zu eſſen als Baumſaft und Baumrinde, wovon du dich jahrelang genährt haſt. Hörſt du nicht? In der Ferne gackern Truthühner im Schlaf. Und Schweine grunzen im Schlaf, weil ihnen der Mond auf die Rüſſel ſcheint. Und Bauernhöfe ſind in der Nähe, wo du Eier, Schweineſpeck, gebackene Fiſche und Reis eſſen kannſt. Und ſehnſt du dich nicht nach Wärme am ganzen Leib? Und haſt du nicht dort, wo den andern Menſchen ein verliebtes Herz ſitzt, einen bitterkalten Fleck in der Bruſt?“

Ata-Mono ſeufzte tief auf, weil alles ihm wahr ſchien, was ſeine Sinne zu ihm ſagten. Er ſtand

Digitized by Google

auf und erinnerte ſich, daß die Menſchen Kleider trugen. Und er flocht ſich noch in der Nacht ein langes Hemd aus gedörrtem Tang, und er war eitel genug und flocht ſich Ketten aus Muſcheln daran und Ketten aus Muſcheln ins Haar, weil er den Dirnen, denen er begegnen ſollte, zu gefallen wünſchte.

Ata-Mono ging dann, als es kaum Tag war, unter den letzten Sternen fort vom Meere, wieder mit dem Geſicht in das chineſiſche Land hinein.

Bei dem erſten Bauernhaus ſtanden drei Weiber an einem Brunnen. Die ſagten freundlich: „Guten Morgen, Ata-Mono.“ Und Ata-Mono dankte und war verwundert, daß man ſeinen Namen kannte, und er bat um etwas ſüßes Waſſer.

Und während er noch wartete, bis der Eimer aus dem Brunnen ſtiege, ging eines der drei Weiber grüßend fort.

Der erſte Becher ſüßen Waſſers, den er ſeit Jahren trank, ſchien ihm ſo nahrhaft und ſo wohltuend, daß er glaubte, es würde ihn nie mehr dürſten. Und er ſagte zu den Frauen:

„Ich werde euch ſpäter danken, wenn ich einmal reich werde.“

Die Frauen verneigten ſich vor Ata-Mono wie vor einem adligen Herrn und ſagten: „Du biſt der Reichſte im Lande!“ Und ihr Gruß und ihre Ehrerbietung machten, daß er ſein Herz ſich wieder erwärmen fühlte, als ſchiene ihm die Sonne in den offenen Mund.

Ata-Mono ging, geſättigt durch den Waſſertrunk, von dem Bauernhof fort, tiefer in das Land, bewunderte die Reisfelder und die Maulbeerbäume und kam zu einer Ortſchaft. Die beſtand nur aus zehn Häuſern. Aber nahezu dreißig Frauen ſtanden am

Digitized by Google

Eingang des Ortes. Und alle dreißig verneigten sich vor Ata-Mono. Er erkannte unter den Frauen jene, welche die dritte gewesen an dem Brunnen, an dem er vorher getrunken hatte, und die fortgegangen war und hier seine Ankunft angesagt hatte. Er staunte darüber, daß das geschehen war, und er wußte nicht, warum die Leute so viel Wesens aus ihm, dem Unbekannten, machten.

Eine Frau wurde rot und trat vor und sagte: „Unsere Männer sind bei der Feldarbeit und wissen nicht, daß du kommst. Nur wir haben es eben erst durch eine Frau erfahren, daß du nach China zurückkehrst."

Er konnte vor Staunen nicht antworten und kaum danken, — so tief versiel er in Betrachtungen und erriet nicht, warum alle die Frauen Zeit und Lust hätten, sich um ihn zu kümmern.

Ata-Mono hatte noch nicht den Ort mit den zehn Häusern verlassen, da kamen ihm auf der Landstraße über den nächsten Hügel und über den zweiten Hügel und über den dritten und vierten Hügel schon neue Frauen und Mädchen entgegen. Immer empfing er dieselben Grüße, und immer wieder mußte er hören, daß die Männer bei der Arbeit seien.

Ata-Mono ging über den fünften Hügel. Dort standen schon Reihen von Frauen zu beiden Seiten des Weges. Die hatten sich gelagert und standen auf und verneigten sich. Ihre Reihen waren dicht gedrängt. Aber kurz vor Sonnenuntergang, am sechsten Hügel, dahinter die Hauptstadt der Provinz lag, standen die Frauen nicht nur am Wege, sondern saßen auch in den Zweigen der Bäume, und ihre Gesichter waren glänzend wie Lampen am Abend. Die oben in den

Digitized by Google

Bäumen klatſchten Beifall, und die, die unten ſtanden, verneigten ſich und murmelten Beifall.

Hundert Schritte vor dem Tor und den vier Türmen der Provinzhauptſtadt, wo das Frauengedränge am Wege am dichteſten war, hörte Ata-Mono plötzlich einen allgemeinen Schrei des Entſetzens. Ein ſurrender Laut traf ſein Ohr, und ein langer, ſchwirrender Pfeil ſauſte vor ihm in den Boden und ſtand ſenkrecht und zitternd feſt vor ſeinem Fuß.

Er ſtaunte, aber er ließ ſich nicht in ſeinem Weg ſtören und tat drei Schritte weiter. Da ſtürzten ſchnell drei Speere vor ihn nieder. Der eine zerſchellte an einem Baum, der zweite durchbohrte ein Weib am Wegrand, der dritte fuhr durch Ata-Monos Haar und riß die Muſchelkette aus ſeinem Haar mit ſich.

Gleich darauf ſah Ata-Mono, daß die Frauen auf den vier Türmen des Stadttores in Aufruhr gerieten und von jedem Turm einen Mann herunterſtürzten.

„Was bedeutet das?“ fragte Ata-Mono die zwei Frauen, die ihm zunächſt ſtanden.

„O, Herr, ein paar eiferſüchtige Männer wollen Euch töten,“ ſagte die eine der beiden Frauen eifrig; die andere lachte.

„Warum ſehe ich nur Frauen und keinen Mann, der mich begrüßt?“ fragte er weiter.

„O, Herr, der Regent hat befohlen: am Tage, wo Ihr vom Meere wieder nach China zurückkehren würdet, dürfe kein Mann ſein Haus verlaſſen und kein Mann die Straße betreten, da die Eiferſucht der Männer grenzenlos iſt, und weil dich alle Männer hier haſſen.“

Ata-Mono ſagte verwundert: „Ich habe ſeit Jahren keine Männer geſprochen. Warum haſſen ſie mich, und warum ſind ſie eiferſüchtig auf mich?“

Digitized by Google

„Herr, Ihr wißt nicht, daß der Regent tief betrübt war, weil Ihr, der Ihr der Erste seid, der die Sprache der Bäume verstand, — weil Ihr China den Rücken kehren wolltet."

Ata-Mono staunte:

„Ich habe es niemand erzählt. Woher weiß der Regent, daß ich die Schrift der Baumrinden lesen kann?"

„Herr, man sah Euch ja täglich in Eurem Heimatort an allen Wegen, in allen Wäldern, wie Ihr laut die Sprache der Bäume entziffert habt. Die Menschen standen in Scharen um Euch und lernten von Euch das Lesen der Rinden. Und jetzt lesen alle unsere Männer und verstehen die Sprache der Bäume wie Ihr."

„Sind sie deswegen eifersüchtig, eure Männer, weil ich der Erste war, der die Sprache der Bäume verstand?"

„O nein, Herr, sie sind eifersüchtig, weil der Regent am Tag, da Ihr China den Rücken wendetet und ans Meer gingt, geschworen hat, daß Ihr an dem Tag, an dem Ihr umkehren würdet und unter sein Volk zurückkehren, — daß Ihr dann die Wahl haben würdet unter allen Frauen, ob verheiratet oder unverheiratet, ob hoch oder niedrig; ja, die Regentin selbst dürft Ihr als Frau Euch erwählen. Aber Ihr müßt Euch entscheiden, ehe die Sonne dieses Tages untergeht. Habt Ihr dann nicht gewählt, wird man Euch morgen töten. Der Regent will, daß Ihr, tot oder lebendig, jetzt im Lande bleibt, und daß Ihr nicht den Ruhm des Landes gefährdet, daß Ihr nicht auswandert oder eine Frau aus einem andern Volke wählt als aus dem unsern.

Digitized by Google

Die Männer, die vorhin von den Türmen gestürzt wurden, waren die Männer von den vier schönen Töchtern des Regenten; diese vier Männer wollten Euch töten, ehe Ihr die Stadt betreten hättet, weil sie bei Eurer Brautschau für ihre Frauen fürchteten."

Ata-Mono sagte: „Alle hunderttausend Frauen des Landes sind mir willkommen. Sowenig, wie ich jetzt mehr den Willen zur Unsterblichkeit habe, sowenig Willen habe ich zur Liebeswahl. Ich werde also morgen sterben. Warum bin ich nicht schon vorhin gestorben, als der Pfeil zielte und die Speere eine Frau töteten, statt mich zu töten?"

„Komm!" sagte das Weib, das ihm geantwortet hatte. „Lege deinen Arm um mich und verkündige mich als deine Frau. Dann wirst du nicht sterben müssen. Und ich will dir helfen, dir die Unsterblichkeit zu sichern, die du am Meer vergeblich erwartet hast."

Ata-Mono fragte rasch:

„Kennst du die Rindensprache der roten Kryptomerienbäume?"

„Natürlich," sagte die Frau ebenso rasch. „Ich habe zwar nie einen solchen Baum gesehen, ich kenne aber seine Rindenschrift wie die Linien meiner Hand."

Ata-Mono fragte noch rascher:

„Weißt du, wo die Harfe liegt, die ich suche?"

„Natürlich," antwortete ebenso rasch die Frau. „Alle Bäume erzählen es, daß die Harfe im kleinen, ewigen Feuerland liegt."

„Weib, weißt du den Weg dorthin?"

„Natürlich. Ich werde ihn dir schon zeigen. Wenn du mich zu deiner Frau gemacht hast, werde ich ihn in Erfahrung bringen. Alles wird mir gelingen, wenn du mich liebst."

Digitized by Google

„Wirſt du mir treu bleiben, wenn ich dich heirate, und willſt du die Unſterblichkeit mit mir teilen?“

„Treu bleiben?“ fragte das Weib und ſchmollte. „Das iſt das Natürlichſte von der Welt. Das verſpreche ich dir gar nicht. Aber die Unſterblichkeit werde ich natürlich mit dir teilen.“ — —

Ata-Mono betrat die Stadt nicht. Siebenundneunzig Schritte vor der Stadt, heißt es in den chineſiſchen und japaniſchen Chroniken, legte er ſeinen Arm um ein Weib. Aber nicht um das Weib, das er ausgefragt hatte, und welches immer ſo geläufig „natürlich“ geantwortet hatte, ſondern um eines, das daneben geſtanden und zu allem gelacht hatte, melodiſch und freundlich wie eine ſingende Glocke.

Dieſe Frau hatte Ata-Mono nichts verſprochen, und die Länder ehren heute noch ihr Andenken und ihr ſingendes Lachen.

Als der große chineſiſche Weiſe und Wiſſende und ſein lieblich lachendes Weib nach glücklichſter Ehe hochbetagt ſtarben, begrub man beide am Meeresſtrande unter dem rätſelhaften Baum, deſſen Rinde Ata-Mono niemals entziffert hat. —

Hunderte Jahre nachher, als die Chineſen Japan entdeckten und den harfenförmigen Biwaſee, als die große Harfe, im Lande des ewigen Feuers liegen fanden, brachte man dorthin ein Reis jenes unerklärlichen Baumes, zu einer Zeit, wo die Japaner noch in Blätterkleidern und mit ungekämmten Haaren das kleine Feuereiland bewohnten und die Chineſen dort die erſten Apoſtel höherer Bildung und Geſittung wurden.

Und wieder einige Jahrhunderte ſpäter, als die

Digitized by Google

erſten chineſiſchen Buddhiſten-Mönche die Religion des Pflanzen-, des Tierreiches und des Menſchenreiches den Japanern gaben und ihnen die Verbrüderung aller Weltallweſen lehrten und Mönche den Mijderatempel mit ſeinen Terraſſen am Biwaſee bauten, da erinnerte man ſich wieder des rätſelhaften Baumes, der nun durch die Jahrhunderte ſtark und mächtig geworden war. Und jeder, der zu dem Baum am Biwaſee kam, ſprach von Ata-Monos Geſchichte, bis eines Tages ein japaniſcher Mönch geboren wurde. Dieſer war der Erſte, der die Rinde des alten, rätſelhaften Baumes am Biwaſee entziffern lernte, die bis dahin unleſerlich geblieben war. Und er las zu ſeinem Erſtaunen von der Baumrinde den Satz:

„O wiſſe, Menſch, und höre mich, der ich alt werde wie die Erdrinde! Mir und allen, welche ſo alt werden auf der Erde, ſteht die Liebe höher als die Unſterblichkeit.“

Und dieſen Spruch las der japaniſche Mönch milliarden- und milliardenmal in die Kronenäſte, in den Stamm und in die Wurzelrinden gegraben; bis zur tiefſten Wurzel drunten in der Erde ſprach der Baum keinen anderen Satz.

Nun erinnerte man ſich auch, daß Ata-Mono, ſeitdem er glücklich mit dem lachenden Weibe lebte, nie mehr von der Unſterblichkeit geſprochen, daß er ſein Weib niemals nach dem Wege zur Unſterblichkeit gefragt hatte. Und aus der Vergangenheit ſtieg das Lachen jenes Weibes, wie aus einem Grab, als Mönche eine Glocke gegoſſen hatten, die noch heute abends im Mijderatempel geläutet wird, und deren Stimme wie die ſanftgewordene Stimme von Jahr-

Digitized by Google

tausenden klingt, und die den singenden Ton eines glücklichen Weibes hat.

Der alte Baum ist heute nur noch ein Stummel, von Stelzen und Krücken gestützt. Zu dem Platze, wo er am See steht, führt ein hölzernes Tempeltor. Seine Zweige sind mit Tausenden von weißen Gebetszetteln behangen. Tausende von Pilgern aus Japan und China besuchen ihn, den Unsterblichen, der verkündet: „Die Liebe ist größer als die Unsterblichkeit", und nennen ihn „den Glücklichen", weil er Abend um Abend die kostbare Frauenstimme der Abendglocke des Mijderatempels belauschen darf, die jenem weiblichen Lachen gleicht, bei welchem einst Ata-Mono den Wunsch nach Unsterblichkeit vergaß.

Digitized by Google

Komm heim

Komm heim, komm heim, ich kann's nicht erwarten,
Schon schließt der Abend die Blumen im Garten,
Schon wird der Boden zu Füßen mir rot,
Die letzte Flamme der Sonne verloht.
Die Bäume erschrecken, der Wind geht nach Haus,
Meine Gedanken strecken sich nach dir aus.

Auf grünem Rasen

Frühsonne geht im Blauen, wie eine goldne Fee,
Will über die Schultern der Bäume schauen.
Die Schmetterlinge jagen sich über Baum und Klee,
Und Wolken lassen sich tragen
Hin über die blauen Gassen,
Wie Damen in seidenen Wagen.
Du und ich auf grünem Rasen,
Wie am Grund von einem See,
Sitzen verwunschen und weltverlassen,
Und wenn wir uns einsam umfassen,
Wissen wir aller Freude und Weh.

Himmelfahrtstag

Niemals ich je in einen andern Himmel mag
Als den, in dem ich immer selig lag,
In deinem Arm, wo alle Erde still
Zu deinen Füßen lehnt und nichts mehr will.
Dein Haar mit seiner wogenden Gebärde,
Dein Aug' mit seiner Lichterschar
Und deine Brust, an der ich wunschlos werde,
Sie aller Himmel allerhöchste Lust mir sind.
Lieb' ist die Himmelfahrt für jedes Erdenkind.

Digitized by Google

Den Abendschnee am Hirayama sehen

An großen Masten ragen ein Dutzend weiße elektrische Bogenlampen in die Nacht. Sie beleuchten einen Landungskai im Hafen von Marseille. Wie ein langer weißer Kreideblock liegt dort ein weißer eiserner Orientdampfer mit Hunderten von runden, gelbleuchtenden Kabinenfenstern. Rot, gelb und weiß beschienene Gesichter und viele beleuchtete Hände und Arme hantieren in der Nacht auf der Plankenbrücke und um die klirrenden Ketten der Verladungskähne, wo Haufen von Koffern, Reisekörben und Reisekisten verstaut werden.

Durch die langen, schneeweißen Korridore drinnen im Dampfer eilen schneeweiß gekleidete Indier mit schwarzen Gesichtern und schwarzen Händen, aus prächtigen Küchen, in denen üppiges Kupfer leuchtet, in die prächtigen Speisesäle, die von rotem Mahagoniholz und blanken Messingsäulen, von Prunk und Gediegenheit strotzen, darinnen alles seltsam stille steht, indessen die bittere, bewegliche Seeluft durch die glühlampenhellen Räume und durch die Korridortüren wie ein unruhiges Fluidum streicht. Diese Seeluft, die in dem Schiffspalast, auch wenn er am Kai still steht, immer noch allen Räumen quecksilberhafte Ungeduld gibt, wie der Saft einer Pflanze, die man vom Wald ins Zimmer geholt hat. Ein ruhiges Schiff ist kein stillstehender Gegenstand, denn die Wanderluft, die auch im Hafen noch um seine Räume streicht, läßt es nicht schlafend und nicht tot erscheinen. Die Offiziere, Matrosen und Bedienungsmannschaften behalten auf dem ruhigen Schiff immer noch das bittere Fieber der Seeluft in der Brust, und allen

Digitized by Google

erscheint Ruhe als ein Unglück und Wandern als das alleinige Glück.

Das Schiff legt nachts in Marseille an und soll morgen um neun Uhr früh seine Weiterfahrt nach Asien und Japan antreten. Die meisten Passagiere haben für ein paar Nachtstunden das Schiff, das schon aus London kommt, zu einem kurzen Aufenthalt in Marsaille verlassen, um wieder einmal Abendbrot an Land zu essen, denn das Schiff ist schon seit mehreren Tagen unterwegs und hat seit London keinen Hafen angelaufen.

Jetzt neigt sich die Nacht ihrem Ende zu. Die elektrischen Lampen brennen noch, aber der Himmel wird schon blau, und Scharen von lachenden und etwas kindisch heiteren Passagieren kehren aus den Nachttheatern und Nachtcafés der Stadt zurück. Junge Leute haben rote und blaue Kinderluftballons an ihre Hüte gebunden. Damen haben sich Arme voll Blumen gekauft, Winterveilchen von der Riviera; und alle Gesichter sehen belustigt aus, als kehrten diese Menschen von einem Volksfest heim. Alle haben sie nur für ein paar Stunden mit ihren Füßen die Erde besucht, die schöne, ruhige, stillstehende Erde mit ihrem irdischen Staubgeruch, und die hat die Passagiere im Herzen so überschwenglich und warm gestimmt.

Jetzt müssen alle wieder auf die schwankenden Schiffsbretter, zurück auf das buckelige Meer, in die staublose, unirdische Seeluft, in der ihnen die Sonne noch treu bleibt, wo aber die Erde meilentief in das Wasser sinkt.

Ein blauer, lauer Januarmorgen brach an. Die Lampen am Kai und im Schiffsinnern verloschen. Dafür zündete die Morgensonne tausend Lampen in

Digitized by Google

den tausend Wellenspiegeln an, und die Messinggeländer des schneeweißen Schiffes, seine roten Schornsteine und zinnoberroten Ventilatoren leuchteten wie die künstliche Kulissenwelt eines Theaters, aufgebaut unter dem indigoblauen Mittelmeerhimmel.

Am Kai standen Verkäufer vor Bergen von hölzernen Segeltuchstühlen, die sie an die Passagiere für die weite Seereise nach Asien verkauften. An der Abfahrtshalle vor der Telegraphenoffice drängten sich die Reisenden, schrieben auf umgestülpten Koffern, Tonnen und Kisten Telegramme, — die letzten Abschiedsgrüße aus dem letzten europäischen Hafen nach den Heimatsorten.

An den langen Geländern des Promenadendecks stand Kopf bei Kopf, Ellenbogen bei Ellenbogen. Viele kleine Kodaks knipsten und fingen das Hafenbild.

Auf der nassen Kaimauer vor der Reihe der Packträger und Verlader hatte ein Athlet einen braunen Teppichfetzen ausgebreitet. An dem einen Ende des Teppichs tanzte in gelbem Trikot und rosa Tüllröckchen seine zehnjährige Tochter und klapperte mit Kastagnetten, armselig und ungeschickt.

Auf der andern Ecke des Teppichs stand der Sohn des Athleten in blauem Trikot und spielte auf einer dünnen Violine. Auf der dritten Ecke lagen Gewichtsteine und Kugeln, und auf der vierten Ecke des Teppichs stand der Athlet selbst in schmutzig weißem Trikot und stemmte die Gewichtkugeln, Kanonenrohre und eisernen Wagenräder.

Die Schiffssirene hat bereits mehrmals ihre gellenden Abfahrtssignale gegeben. Der Athlet, die kleine Tänzerin und der kleine Geiger rauften sich mit den

Digitized by Google

Packträgern um die Kupferſousſtücke, die wie ein brauner Hagel vom Schiff auf den Kai regneten. Scharen engliſcher Clerks, die nach Indien reiſen wollten und rote, whiskytrunkene Geſichter aus dem Nachtleben von Marſeille mitgebracht hatten, brüllten im Chor hundert „Cheers for old England".

Dann bewegte ſich wie eine Drehbühne das mächtige Schiff vom Ufer weg. Die ſich balgenden Leute am Ufer, die Landungshallen verkleinerten ſich, als ſchrumpften ſie in irgendeine Taſche hinein. Erdbilder, Felſenufer, weiße Kalkſteingebirge, graue Dächerreihen drehten ſich wie Bilder, gemalt auf einen Rieſenkreiſel, vorüber. Das Schiff ſchien ſtill zu ſtehen, aber die Erde wurde zu einer ungeheueren Kugel, die ſich unter dem Schiff drehte.

Allmählich liefen die Bilder immer kleiner, ferner und farbloſer wie Nebelwiſche vorüber, und nun nahm der gewaltige Rauſch der Seeluft das Schiff in ſich auf, und das Ungeheuer, der endloſe Himmel, machte die lauten Paſſagiere ſtill, löſte nicht nur die Erde unter den Füßen, ſondern nahm auch den Gedanken jede Feſtigkeit und Sicherheit, machte das Blut argwöhniſch, die Füße ſchwankend, die Gehirne ohnmächtig.

Hunderte von Drehſtühlen wurden an die Geländer gebunden, daß ſie nicht von dem Seegang hin und her rutſchten. Unter rieſigen Reiſekappen, in ungeheuere Reiſemäntel und in vielfarbige und karierte Schals gewickelt, lagen die Paſſagiere, ausgeſtreckt in endloſen Reihen, auf dem weißen Promenadendeck. Die weißgetünchten Eiſenwände, die ſachlichen Eiſengeländer, die alle gerade und ſenkrechte Linien zeigten, flößten Sicherheit, aber auch Nüchternheit ein, als

Digitized by Google

wäre das Schiff ein riesiger, physikalischer Apparat in einem Laboratorium, als wären die Menschen Präparate, die da künstlich aufbewahrt würden, bis zur Landung an einem andern Kontinent.

Unter den Schiffspassagieren, die da in Reih und Glied in Liegestühlen auf den langen Decks lagen, als wären die Deckpromenaden Lazarette, fielen zwei Japaner auf, die von zwei deutschen Damen, einer jungen rotblonden und einer alten weißhaarigen, begleitet waren. Es waren die beiden Schauspieler Kutsuma und Okuro, die mit der Sada-Yakko-Truppe eine Europa-Tournee unternommen hatten und jetzt, getrennt von der Truppe, nach Japan zurückkehrten.

Okuro hatte sich eben erst mit einer deutschen Dame verheiratet, und diese, welche immer mit ihrer Großmutter zusammengelebt hatte, wollte sich auch nicht in der Ehe von ihr trennen. Darum begleitete die achtzigjährige weißhaarige Alte das junge Ehepaar nach Japan.

Die beiden Japaner waren europäisch gekleidet; nur ihre gelben Gesichter und ihre kleinen Figuren fielen unter den langen, rosahäutigen Engländern auf.

Ilse, Okuros junge und schöne Frau, hatte Goldglanzhaare, goldrot, wie der rote Metallglanz der Goldfische.

Sie trug ein smaragdgrünes Reisekleid und war unter allen den braunen, grauen und schwarzkarierten Engländerinnen und Engländern leuchtend wie ein Sonnenprisma. Ihre gute Laune gab ihrem Wesen die Fülle eines freigebigen Sommers.

Die Großmutter neben ihr mit dem weißen Haar, das wie ein alter Silberschmuck den Kopf umgab, lachte ebenso wie ihre Enkelin immer mit blauen

Digitized by Google

Augen, und ihr Geſicht war wie ein ſonniger Wintertag, friſch und lautlos.

Nie ſind zwei Menſchen fröhlicher und ſorgloſer in die Zukunft gereiſt als dieſe beiden Damen. Okuro hatte ſich ein Vermögen durch ſeine Tournee verdient. Ilſe wußte nicht, was ſie mehr an ihrem Mann ſchätzen ſollte: die ausgeſuchte Fürſorge, mit der er ſie umgab, die große Anſpruchsloſigkeit, mit der er auftrat, oder die große Leichtigkeit, mit der er alle Schwierigkeiten lächelnd aufnahm.

Nur eines machte ihr Unruhe: ſie verſtand allmählich, daß ein Aſiate nicht iſt: wie fünf und fünf iſt zehn, ſondern daß bei ihm fünf und fünf einmal Tauſend und einmal Null ſein kann. Sie ahnte, daß ſie noch nicht den hundertſten Teil von dem Gehirn ihres Mannes kannte, und manchmal merkte ſie, daß ſeine kleinen aſiatiſchen Augen, die eben noch roſinenſüß und lächelnd ausgeſehen hatten, plötzlich ſchwarz und bitter wie Gallapfelſaft werden, oder ſogar tödlich, vernichtend wirken konnten wie ſchwarze, funkelnde Tollkirſchen.

Aber gerade, daß ſie ſeiner nicht ſicher war, daß ſie ſeine Weltallruhe und ſein göttliches Aufgehen im Verſtehen des Kleinſten bewundern und dann wieder plötzlich erſchrecken mußte vor tieriſchen Kehllauten, die er ausſtoßen konnte, und die beſtialiſche Leidenſchaftlichkeiten vermuten ließen, — dieſes machte Ilſes Seele ſanft wie ein Kaninchen, das man mit einer Klapperſchlange zuſammengeſperrt hat. Und ſie war ihm in die Ehe gefolgt, weil ſie ſich nach einer Welt von Abenteuern ſehnte, nach exotiſchen Geheimniſſen.

Als der rauchende und erhitzte Dampfer zwiſchen dem blauen Äther des Mittelmeerhimmels und dem

Digitized by Google

gasblauen Wasser des Mittelmeeres sich jetzt von Europa trennte, um Afrika und Asien zu erreichen, erschien Ilse das weiße, blendende Schiffsgerüst in der Bläue ringsum wie der weiße Silberkörper eines Riesenfisches, der viele Meilen in die Bläue untergetaucht wäre und unter den Meeren mit ihr fortschwämme. Nur das gelbe Stück Sonne oben war wie ein Stück Land, das in die Bläue herabschiene. Und sie hoffte, so verzaubernd wie das Meer, so von Grund aus sollte sich jetzt ihr Leben in der Zukunft verändern, daß alle Begriffe sich umstülpten.

Aber als in der zweiten Nacht die elektrischen Kailampen von Messina, das damals noch nicht untergegangen war, in langer Reihe vorüberzogen, nahm Ilse ihrem Mann Okuro, der neben ihr im Deckstuhl saß und in der Dunkelheit nur am roten Punkt seiner Zigarette ihr erkenntlich war, die Zigarette aus dem Mund, warf sie über Bord und sagte, schmollend in ihrer Flitterwochenstimmung:

„Geliebter, wie kannst du rauchen und dich mit deiner Zigarette lautlos unterhalten? Ich bin eifersüchtig auf deine Zigarette und deine Ruhe bei ihr. Ich bin noch keine so alte, ruhige Frau wie meine Großmutter, welche einschläft, wenn du stundenlang schweigend rauchst. Ich möchte lieber, daß du mich erwürgst, ins Meer wirfst, oder irgend etwas Böses mit mir tust, aber ich mag nicht, daß du so ruhig und gleichgültig neben mir rauchst. Wir kennen uns noch nicht auswendig. Nur ist das, als wärest du mir untreu, wenn du die Zigarette mehr liebst als mich."

Darauf antwortete der junge asiatische Ehemann: „Wenn ich Diener brauche, die dich und mich be-

Digitized by Google

dienen, ſo bin ich deshalb nicht ein ſchwacher Mann, der ſich nicht ſelbſt bedienen könnte. Wenn ich eine Zigarette brauche, die mir Ruhe gibt, ſo habe ich deshalb dich nicht aus meinem Herzen verſtoßen, denn dich brauche ich natürlich erſt recht zu meiner Ruhe. Die Zigarette allein würde mich nicht genügend mit Ruhe bedienen."

Ilſe fuhr ſchnell und heftig auf:

„Wenn du vielleicht ſtatt der Zigarette eines Tages eine andere Frau brauchteſt, die dich mit Ruhe bedienen müßte, dann dürfte ich auch nicht unruhig werden, Okuro?"

Dieſer lächelte und ſagte noch ruhiger:

„In Japan liebt ein Mann ſeine Frau immer, ſo lange er ſie nicht fortſchickt. Und Frauen fragen bei uns nicht nach den Wegen, die ein Mann gehen muß, und die ihn zum Manne machen."

Ilſe wurde noch heftiger:

„Du darfſt alſo viele Frauen lieben, wenn es dich zum Manne macht? Und ich ſoll keinen Schmerz empfinden, wenn du deine Nächte mit anderen Frauen teilſt und deine Umarmungen, deinen Leib und dein Herz anderen Frauen gibſt, wo ich doch dachte, daß der Tag der Hochzeit dich mir ganz und gar geſchenkt hätte?"

„Nicht ich bin dein, ſondern du biſt mein geworden," antwortete ruhig der Japaner. „Ich bin ich geblieben und bin nur durch dich mehr geworden. Aber du biſt ſeit dem Tag unſerer Hochzeit nach unſeren aſiatiſchen Begriffen verſchwunden und biſt nicht mehr."

„Ich bin alſo ſchon," lachte Ilſe, „an dem Tag unſerer Hochzeit ins Nirwana eingegangen und gehöre jetzt zu den Toten?"

Digitized by Google

„Ja, Ilse, größtes Glück ist Nirwana. Und die Frau, die sich nicht um das wirkliche Leben zu kümmern braucht, um Geldverdienen und Staatsgeschäfte, kann deshalb schon am Tag ihrer Hochzeit ins Nirwana eingehen, der Mann erst am Tage seines Todes."

„Aber ich will gar nicht im Nirwana sein, wenn du nicht darin bist," rief die junge Frau eigensinnig. „Und so lange du im gewöhnlichen Leben bist, will ich auch eine gewöhnliche Lebende sein."

Okuro sagte ruhig: „Die Götter haben euch Frauen keine Knochen gegeben, um im gewöhnlichen Leben so fest zu stehen wie der Mann."

Dieses war das erste von hundert ähnlichen Gesprächen, welche Ilse und Okuro, in ihren Deckstühlen liegend oder um die Schiffsschornsteine promenierend, morgens, mittags und abends führten. Seit Europa verschwunden war und das nach Asien schweifende Meer vor ihnen lag, bauten sich die Gedankenwelten der beiden Neuvermählten in der Leere des Meeres wie die Ufer von zwei einander gegenüberliegenden Ländern voreinander auf.

Nie hatten die beiden in den lebendigen Alltagstunden des zerstückelten Tageslebens von Berlin, wo sie sich hatten kennen lernen, Muße gefunden, mehr voneinander zu sehen als nur leichte Beleuchtungen, unterhaltende Augenblicksbilder ihres Herzens. Jetzt aber, unter der unendlichen Weite, auf der Reise über die halbe Erdkugel, die vor ihnen lag, unter der Riesenruhe des körperlosen Himmels und des unbegrenzten Wassers und in der Ruhe der unendlichen Einförmigkeit des kasernenhaften Schiffslebens, wuchsen die Betrachtungen der beiden wie meilenlange Seeschlangen, die unterirdisch dem Schiff folgten und

Digitized by Google

hie und da in großen Wellenlinien an die Oberfläche kämen.

Bei dem ersten Gespräch von dieser Art, das bei Nacht in der Meerenge von Messina geführt wurde, sahen sich die beiden nicht. Ihre Deckstühle standen im Schatten von großen Rettungsbooten, und es war zu der späten Stunde, da die Deckbeleuchtung der gelben Glühbirnen halb gelöscht ist. Es fehlte diesem Gespräch das Echo der Gesichtsmienen und Bewegungen, und da es als erstes Gespräch nicht zu Ende geführt wurde, und da sie danach nur immer ihre Stimmen im Ohr und nicht ihre Gesichter gesehen hatten, so blieb dieses Gespräch wie ein ewig dunkler verborgener Keim, der auf dem beweglichen Schiff und auf der Bodenlosigkeit der Meerestiefe keine Wurzel fassen und nicht ausgerissen werden konnte, sondern mit ihnen schwamm und anwuchs wie ein millionenfingriges Seegewächs.

Als Ilse und Okuro die erste Landstation, die lange, weiße Molenmauer von Port Said, unter dem grünlichblauen Afrikahimmel sahen, da hingen die Gespräche über die verschiedene Denk- und Empfindungsweise der beiden wie der Schaum des Fahrwassers hinter ihrem Schiff. Ihre Gedankenwelt schrumpfte aber sofort ein und verflüchtigte sich zu einer angenehmen Gedankenlosigkeit, als die beiden mit Kutsuma und der Großmutter für ein paar Stunden in den langen Basarstraßen von Port Said unter Ägyptern, Arabern, Abessiniern in den Straßenkaffees saßen und den Millionärstöchtern der Amerikaner zusahen, die, mit den üppigsten Pelzen bekleidet, hier in dem nächtlich kühlen Ägypten landeten und den kleinen Port Saider Bahnhof belagerten,

Digitized by Google

um den Schnellzug nach Kairo und in das Wüstenland nach Heluan zu besteigen.

Sowie sich Ilse von schwarzhäutigen Afrikanegern in langen weißen und blauen Leinwandhemdkleidern umgeben sah, von schwarzen Schultern und Gesichtern, die wie eine Schar lebendiggewordener riesiger Kaffeebohnen hier am Kai durcheinanderliefen, fühlte sie sich magdhaft, fraulich und sehnte sich schutzsuchend neben ihrer Großmutter nach ihrem Mann. Wenn sie sich dann umsah und hinter ihr Okuro und Kutsuma gingen, fühlte sie keine Sicherheit, keine Ruhe, denn die zierlichen gelbhäutigen Japaner waren hier in Afrika noch weniger zu Hause als in Europa; und Okuros gelbe Gesichtsfarbe erschien ihr lächerlich und leichenhaft neben der schönen Pulverfarbe der Afrikaner.

Hier am Land waren es jetzt nicht nur die Gedanken der Europäerin, die gegen die Gedanken der Asiaten Wortgefechte führten. Es war noch schlimmer: es war der Körper selbst, der dem Herzen abtrünnig zu werden schien.

Als sie am Abend zum Schiff zurückkehren mußten, ging die junge Frau früher als sonst zu Bett. Sie schloß ihre Augen hartnäckig und stellte sich schlafend, als Okuro ihr Haar streichelte und ihr ein paar zärtliche Worte zuflüsterte.

Ilse hütete sich wohl, der Großmutter am nächsten Tag von ihren wankenden Gedanken und Gefühlen zu erzählen. Auf dem Weg über das Mittelmeer nach Afrika hatte sie geglaubt, es sei der schwankende Schiffsboden, der sie selbstquälerisch und heimatlos stimme, und auf dem sie sich behaupten müsse. Aber der Spaziergang in Port Said hatte sie noch mehr

Digitized by Google

erſchreckt, und ſie konnte ſich nicht der Überlegung erwehren, ob ſie von jetzt an ſchweigen und aſiatiſch dulden oder ſich auflehnen und europäiſch behaupten müßte.

Trotzdem lachte ſie äußerlich. Ihr rotgoldenes Haar ſtrahlte ſchon allein ein reiches ſommerliches Lächeln; Ilſe war im Grunde viel zu genußſüchtig, als daß ſie unter Gedanken lange hätte leiden mögen, und es ſchien, als ließe ſie ihr rotes Haar immer gern wie zu einem täglichen Lebensfeſt leuchten.

Die Deckbevölkerung hatte ſich vermehrt und verändert. Reiche indiſche Kaufleute in europäiſcher Kleidung, aber mit ſehr viel Ringen und goldenen Uhrketten geſchmückt, ſtanden wie die Schatten der weißen Leute auf den langen Schiffspromenaden herum, hatten die Augen von guten Waldtieren oder von eiteln Tropenvögeln. Die ſchmalen Meſſingſtiegen, die vom Promenadendeck der erſten Klaſſe in das tiefere Zwiſchendeck hinunterführten, waren drunten belagert wie von einer Maskerade. Mekkapilger mit ſmaragdgrünen Turbanen, buddhiſtiſche Mönche in ſenfgelben Mänteln, türkiſche Hauſierer in dunkelblauen und violetten Kaftanen, nackte Fakire, in dicke Stricke und Muſchelketten gekleidet, indiſche Handwerker in weißen Schleierhoſen, roten Sammetweſten und goldgeſtickten Kappen und die braune indiſche Schiffsbemannung des engliſchen Dampfers in blauen Hoſen und roten Schärpengürteln mit tigerartig geſchmeidigen nackten Oberkörpern, und die alle barfuß wie die Tiere auf dem Feld durcheinanderliefen, vervollſtändigten das Papageienbild des Zwiſchendecks.

Das Schiff wanderte und wanderte, beladen und

Digitized by Google

belaſtet mit den hundert verſchiedenen Ideenwelten von hundert verſchiedenen Raſſen. Es hatte die lange Sandwüſtengaſſe des Suezkanals paſſiert, wo der Sand auf Meilen wie gelber Goldſtaub lag, und wo weiße Salzlakenmoore gleich weißen Eisflächen glänzen. Auf die Öde und den Stillſtand dieſes Landes folgte die hölliſche Glutbrunſt des Roten Meeres, wo das Meer nicht rot vor Korallen iſt, ſondern rot wird von der Hitze, mit der es deine Augen brennt, wo die Sonne wie ein Feuereimer das Tageslicht gleich rotem, flüſſigem Metall ausgießt, wo violette Steingebirge in Nubien daſtehen und gegenüber in Arabien ſolche, die ſilbernen Aſchenhaufen gleichen, wo der Berg Sinai als Silhouette am Himmel vor Hitze zittert.

Die Arbeit der indiſchen Matroſen auf dem Schiff beſteht jetzt den ganzen Tag darin, die Segeldächer über den langen Schiffspromenaden über den in Reihen hingeſtreckten und vor Hitze aufgelöſten Paſſagieren zuzuziehen und je nach dem Stand der Sonne anders zu ſtellen. Mit Strohhüten und weißen Sommerkleidern liegen Herren und Damen wie am Rand einer Strandpromenade, vor Hitze aufgedunſen, als wäre das Blut von der Hitze in den Menſchenkörpern zu Rotwein geworden, als wären die Reiſenden vom Alkohol betäubt und blau gedunſen, — ſo liegen die Scharen der Reiſenden wie in einer betrunkenen Schlafwelt auf der dreitägigen Fahrt durch das Rote Meer.

In den Schiffsſälen bewegen ſich an der Decke lange weiße Leinwandfächer, die gleich den Soffiten eines Bühnenhimmels quer durch die Räume gezogen ſind und ſich wie ein weißer Wellengang über die

Digitized by Google

Köpfe der Speisenden bewegen, aber keine Kühlung geben und nur die brühwarme Meeresluft von einem Gesicht zum andern schicken.

Das große geheizte Schiff wandert und wandert. Die Fernrohre entdecken täglich wieder Afrika auf der einen Seite, Arabien auf der andern. Das glühende Schiff schleppt am Tage die Sonne wie einen Riesenballast mit. Am Abend scheint der Himmel zur Wüste ausgetrocknet zu sein und wird goldgelb wie Wüstensand. Dann stehen über Afrika lange schilfgrüne Wolken, gleich spukhaften Erscheinungen unwirklicher grüner Felder. Jetzt nach Sonnenuntergang werden die Segeldächer gerafft. Die Reisenden, die vor Hitze nicht hatten sprechen können, und jeder Mund, der geglaubt hatte, es würden ihm Flammen aus der Lunge fahren, beginnen den Abend zu bewundern, der aber immer noch heißer bleibt als ein europäischer Julitag.

In diesen Hitzetagen, die alle Hirngespinste wegbrannten, war Ilse nicht Europäerin, nicht werdende Asiatin, sie war wie der Klumpen Sonne selbst, der oben über dem Schiffsmast hing und mit dem Schiff weiter zog. Sie brauchte keine Nachsicht zu üben, sie brauchte keine Behauptungen, um sich sicher zu stellen. Es war, als impfe die Sonne mit ihrer Glut Liebe ein. Und jeder Menschenkörper war heißes Metall geworden und begriff kaum mehr die Unterschiede von Tag und Nacht, von Jugend und Alter, von Zeit und Vergänglichkeit, von Gegenwart und Zukunft.

Die Hitze, die alles verschmolz, brachte in den Tagen des Roten Meeres Ilse und Okuro so eng und sinnlich zusammen wie nie vorher, wie nicht ein-

Digitized by Google

mal die erſte Hochzeitsnacht. Wenn ſie auch den Tag in der Reihe der Hunderte von Deckſtühlen Seite an Seite, wie in einem Lazarett aufgebahrt liegend, zubrachten, ſo war es, als ſchliefen ſie in der Hitze einen gemeinſamen Schlaf. Die Hitze legte ihren Arm ſicher um beide. Ohne daß ſie ihre Arme ausſtreckten und ſich berührten, ohne daß ihre Lippen ſich fanden, lagen ſie mit dem Gefühl großer Innigkeit und Friedlichkeit unter der langen Reihe von Reiſenden wie allein in ihrem eigenen Schlafzimmer und eng vereinigt.

Niemals fiel es Ilſe und Okuro ein, nach Sonnenuntergang, wenn ſie vom Tagesſchlaf erwachten, ſich andere Dinge als Herzlichkeiten zu ſagen. Ilſe lehnte in ihrem langen weißen Abendkleid am Schiffsgeländer, Okuro neben ihr im ſchwarzen Abendanzug. Er ſagte ihr, ihr Hals ſei ſchmal wie der afrikaniſche junge Mond. Und ſie ſagte, daß ſie ſeine Hände ſo liebe, die nie einen Ring trügen, die Knöchel hätten, fein und ſtark wie die kräftigen Federpoſen elaſtiſcher Vogelflügel. Und ſie ſahen beide den in weißen elektriſchen Kreiſen leuchtenden Meertierchen zu, die gleich metalliſchen Kinderkreiſeln auf den Wellen entlang tanzten.

Dann erſchien das Spiegelbild des Mondes unten im Waſſer; das bergauf und bergab wogende Schiff, das Champagnerziſchen der Kielwellen und das Geknifter des elektriſchen Waſſers voll tagheller Schaumwolken ſtellte den beiden, je länger ſie ſich über das Geländer lehnten, die Welt auf den Kopf. Und ſie fanden ſich beide erſt wieder in dem krauſen Weltallgetriebe und in dem ſpiegelfechtenden Meeresnachtleben auf ihren zwei Füßen zurecht, wenn ſie, ver-

Digitized by Google

ſteckt hinter einem Rettungsboot oder hinter einer Kabinentür, die Arme umeinander legten und, Wange an Wange, ihr Blut aneinander pochen ließen.

Dann rückte am vierten Tag am Ende des Roten Meeres ein mächtiger, dunkelbrauner, ausgedörrter Berg heran, zu ſeinen Füßen lange, rote Kaſernendächer: die Feſtung Aden. Dieſer Berg war wie der Pfoſten der Tür in den Indiſchen Ozean; und im grüngelben Abendhimmel blieb das Meer zurück, und die Boote mit nackten ſchmalen Somalinegern, die das Dampfſchiff draußen vor Aden wie eine Affenherde umwimmelt hatten, blieben zurück, und zurück blieben die Länder, wo der Halbmond regierte, und die graue arabiſche Felſenküſte, auf der weiße Minaretts am Nachmittag gleich weißen Fahnenſtangen geſtanden hatten, und dahinter man ſich das Land voll Harems und Frauen träumte. Alles das ging im Weſten in dem friedlich ölgelben Himmel unter, und auf der ſtraffgeſpannten Meeresfläche im Oſten lag vor Ilſe und Okuro das noch unſichtbare, aber ſich ſtündlich nähernde Indiſche Reich, an dem ſie jetzt vorbeiziehen ſollten.

Mit der Weite des Indiſchen Ozeans kam auch wieder die Weite der Gedanken über Ilſe und Okuro. Die Hitze, die mit ihren Flammen im Roten Meer alle Menſchenkörper zu ihren Medien gemacht hatte, verlor an Kraft, und die Menſchen wurden wieder ſelbſtändig und dachten wieder ihren eigenen Gedanken nach.

Eines Abends ſaß Ilſes Großmutter allein am Ende des Promenadendecks. Große Sternbilder der fremden Südzone ſtiegen aus der Meerestiefe auf und wanderten über die Maſten des Schiffes fort.

Digitized by Google

In der Nähe der Dame saß nur Kutsuma und las. Das Schiff war wie eine große indische Trommel, daran die Meereswellen ihre Märsche trommelten, und sein Gang war immer ein Wechsel von Begeisterung, wenn es sich in die Sterne hob, von Enttäuschung, wenn es wieder in die Leere sank.

„Wie viele Gedanken mögen an den Sternen hängen," dachte die alte Dame. „Wie viele Tausende von Seereisenden haben nachts mit offenen Augen hier unter den Sternen auf wandernden Schiffen gesessen. Jeder Stern ist wie eine eingepuppte Seidenraupe, von der man Gedanken wie Seidenfäden abspinnt."

„Sehen Sie, Herr Kutsuma," sagte die alte Dame, „Sie sagen immer, mein Haar sei so weiß wie der Abendschnee auf dem Hirayama am Biwasee in ihrer Heimat Japan. Und so wahr mein Haar nie mehr dunkel wird, so wahr glaube ich, daß Ilse für ihr Herz keinen besseren Mann finden konnte als Okuro. Aber damit ist nicht gesagt, daß Okuro in Japan nicht eine bessere Frau als Ilse finden und ohne Ilse sehr glücklich werden könnte."

Kutsuma hatte eine Landkarte auf seinem Schoß, sah auf und sagte:

„Ich bewundere immer, wie großartig die Europäer die Welt einteilen können, die Länder in flache Figuren, die Erdkugel in Breitengrade und Längengrade; in alles Irdische bringen die Europäer Zahlen und Ordnung. Aber sie erfinden kein System für ihre Gefühle, wollen kein System anerkennen für das kleine, kurze Menschenleben, das doch aus nichts anderem besteht als aus Jugend, Reife und Alter, das also Grenzen hat und nicht als etwas Unbegrenztes, Unordentliches angesehen werden kann."

Digitized by Google

„Aber, mein Herr," unterbrach die weißhaarige Dame ungeduldig Kutsuma, „Gefühle lassen sich doch nicht in Systeme bringen. Gefühle sind doch das Unbegrenzte am Leben! Liebesgefühl kann Unordnung und Ordnung zugleich geben: Liebesgefühl ist eine Hasardnummer, man setzt auf Rouge oder Noir. Aber es gibt kein sicheres System, in dem man beim Liebesgefühl in Ordnung mit sich selbst kommen könnte. Wer liebt, wünscht glücklich zu machen, aber das Leben muß erst beweisen, ob er einen Gewinn oder eine Niete gezogen hat."

„Wo Liebe ist, ist ewiges Glück," sagte der Asiate. „Wo ein Wechsel eintreten kann, war die Liebe nicht vollständig. Ihr Europäer wünscht, daß der Mann sein Leben lang die Frau bediene und sie höher halte als sich selbst. Wir Asiaten verlangen von der Frau, daß sie den Mann bediene und sich ihm unterordne. Und wir finden: dieses bringt Ordnung in die Liebe zwischen Mann und Frau."

„Sehr weise gesprochen," sagte die alte Dame. „Aber lassen Sie jetzt auch den Abendschnee auf dem Hirayama zu Ihnen sprechen; das heißt: vertrauen Sie den Gedanken, die unter meinen weißen Haaren entstanden.

Das Kostbare an der Liebe ist, daß sie ein ewiges Abenteuer bleibt, und daß weder die Sicherheit der madonnenhaften Unterordnung einer asiatischen Frau, noch die olympische Selbstherrlichkeit einer europäischen Liebe in ein System bringen kann. Die Liebe wird immer etwas verschwenderisch sein, immer ein Zuviel in das Blut der Menschen bringen, das Zuviel, das die Endlichkeit des seligen Augenblickes in eine Unendlichkeit des Genusses verwandeln kann. Wo das

Digitized by Google

Zuviel zwiſchen zwei Menſchen fehlt, die ſich vorſtellen, daß ſie ſich liebten, wird die Liebe immer nur ein erbärmlicher chemiſcher Prozeß bleiben, der Kinder hervorbringt und ſich ruhig in ein Syſtem faſſen läßt."

Der Aſiate ſchwieg lange und ließ die Sternbilder wandern. Dann ſagte er und faltete ſeine Landkarte zuſammen:

„Die Götter in Europa haben euch Europäer nicht umſonſt Mikroſkope für eure Augen konſtruieren laſſen. Ihr könnt auch eure Liebesaufregung unter ein Mikroſkop legen. Wie die Eisblumen an euern Fenſtern, ſo ſeht ihr die Linien eurer Liebesleidenſchaft. Und ihr Europäer könnt über Dinge ſprechen, die uns Aſiaten ewig unſichtbar bleiben."

Die alte Dame antwortete:

„Ihr Aſiaten könnt das auch, wenn ihr wollt. Nur ſeid ihr liebenswürdige und beſcheidene Kinder eurer Götter, und wir ſind vorwitzig. Wir müſſen unſere Freuden belauſchen und unſere Schmerzen. So wie unſere Anatomen den Blutkreislauf fanden, ſo ſuchen wir nach dem Kreislauf unſerer Schmerzen und Freuden."

Kutſuma ſpricht eifriger:

„Wir haben nur immer von den Indiern den Kreislauf der Seele zu beobachten gelernt. Aber die Liebesleidenſchaft haben wir nicht als Lebenswert unterſucht und haben die Liebe nicht auf die Höhe geſtellt wie ihr in Europa. Aber ſeit ich bei euch war, begreife ich, daß die Zukunftswelt die Liebesleidenſchaft als Weltmittelpunkt erkennen wird. Nicht die Weltruhe, nicht das Nirwana, wie wir in Aſien immer glaubten, und nicht den Weltſchmerz und das Welt-

Digitized by Google

mitleid, wie euer vergehendes Christentum immer glaubte; die Liebesleidenschaft ist für jeden, der sein Leben ernst nimmt, sein Gott, der ihm Leben und Tod gibt. So sagte auch gestern Okuro zu mir, als wir bei Aden das Rote Meer verließen, er sagte mir, er würde nie mehr mit Ilse über die Meinung streiten, die sie als Europäerin von der Ehe hat. Sie macht ihn mit jeder Meinung glücklich. Sein Blut ist so zufrieden von ihrem Blut, daß er nicht mehr nach Lebensgebräuchen und Lebenssitten fragt, daß er ihr zuliebe ein Europäer werden will auch in seiner Heimat. Seine Liebe ist jetzt so groß, daß er meinungslos geworden ist."

Kutsuma wartete auf einen Freudenausbruch der Dame. Und als der junge Mann keinen Laut als Antwort erhielt, empfand er mit einemmal das Schweigen zwischen sich und der alten Dame wie einen Abgrund, als wäre sie über einen Ozean vor ihm und seinen Worten zurückgewichen.

Lächelnd suchte Kutsuma eine Verbindung herzustellen und sagte:

„Warum schweigt der Abendschnee am Hirayama? Er, der mir vorhin so schöne weite Gedanken gab?"

Da seufzte die alte Dame:

„O, wie unglücklich sind die gütigen Liebenden! Güte in der Liebe bringt Unglück. Liebe ist nie gütig, Liebe fordert, mißhandelt, vergewaltigt. Von zwei Liebenden muß einer der Stärkere werden. Der Mann muß die Frau unterjochen, er kann ihr ja den Wahn ihrer Selbstherrlichkeit lassen, wenn sie es noch nötig hat. Aber er darf nicht gütig meinungslos werden.

Sagen Sie das zu Okuro! Das sei die Ansicht

Digitized by Google

dieſer weißen Haare. Und immer, wenn er meine weißen Haare ſieht, die ihr Japaner mit dem Abendſchnee von Hirayama vergleichet, ſoll er ſtark werden, ſoll nicht vor Ilſe meinungslos werden. So wie der Schnee am Hirayama nie zu ſchmelzen iſt, ſo ſoll ſein Wille von keinem Frauenwillen zu ſchmelzen ſein. Nur dann macht er Ilſe glücklich."

Kutſuma betrachtete andächtig den weißen Kopf der alten Dame, ſo andächtig, wie nur ein Japaner im Abend am Biwaſee den Schnee von Hirayama betrachten kann. —

Ceylon mit ſeinen wolkenblauen, glänzenden Bergen, die voll Amethyſten und Mondſteinen liegen, wurde von dem wandernden Schiff für einen Tag berührt. Dann zog die magnetiſche Ferne das Schiff weiter nach Oſten. Und Ilſe träumte ſich Palmenwälder aufs Meer, denn ſie wußte: rings waren Küſten mit heiligen indiſchen Wäldern und heiligen indiſchen Tempeln. Und ringsum an den Küſten lebten Völker, die ſo gut waren, daß ſie den Schlaf eines Tieres heilig hielten, — den Schlaf des geringſten Straßenhundes, dem es einfiel, mitten in den verkehrsreichſten Städten ſich in die Sonne zu legen und zu träumen. Kein Fußtritt verjagt den Träumenden, denn jeder Traum, auch der Traum eines Hundes, iſt ein Paradies, das ſich für Augenblicke auf die Erde ſenkt. Darum wird auch der Schlaf der Tiere mit Ehrfurcht behandelt. Keine Peitſchen knallen, nur Silberglocken am Kutſchbock treiben die Pferde an. Über alles das dachte ſie oft mit Scheu nach.

„Wie ſeltſam," meinten die beiden Japaner und die beiden Europäerinnen, „daß Europa und Aſien nebeneinander auf derſelben Erde liegen, ſie, die we-

Digitized by Google

niger zuſammengehören als Erde und Mond. Europa gibt ſeinem Leben das Sprichwort: Zeit iſt Geld. Und Aſien beachtet weder die Zeit noch das Geld. Es iſt erſtaunlich, daß die einfache Schiffsſchraube, die nichts tut, als ſich drehen, uns aus der Welt der Begriffe von Zeit und Geld in die Welt der entgegengeſetzten Begriffe befördern kann, ohne daß wir dabei daran zugrunde gehen oder erſt ſterben müſſen."

„Am ſeltſamſten," ſagte die alte Dame, „iſt es für mich, die ich ſchneeweiß aus Europa komme. Ich glaubte mich ſchon am Ende meines Lebens; und ohne daß ich eine neue Inkarnation eingehen muß, verjüngen und erwärmen ſich hier in Aſien meine Gedanken. Wenn ich morgens in den Spiegel ſehe, wundere ich mich, daß ich immer noch den Schnee auf meinem Kopf trage." —

Das Schiff hatte Hinterindien, Penang und Singapore paſſiert und drang in das Chineſiſche Meer.

In Singapore aber war Ilſe aus ihren indiſchen Träumen geriſſen worden. Dort, wo die Chineſen wie der Sand am Meere ſind, wo die gelbe Raſſe die braune Raſſe verdrängt, wo Ilſe noch gelbere Menſchen als die gelben Japaner ſah, während ihr das Reiſen ſchon wie das Wandern des Blutes in ihrem Körper zur Gewohnheit geworden war, — überfiel ſie ein Schrecken und eine Angſt vor der Zukunft. Die ſchlitzäugigen Menſchen entſetzten ſie. Die geſchlitzten Augen, die hervorſtehenden Backenknochen ſchienen ihr die Geſichter zu verkrüppeln.

Am Abend, als ſie mit ihrer Großmutter aus Singapore an Bord des Schiffes zurückkam und der Himmel voll gelber Abendwolken gleich tauſend gelben Chineſengeſichtern war, ging ſie nicht in ihre Kabine

Digitized by Google

zu ihrem Mann. Sie eilte in die Kabine ihrer Großmutter, drückte ihr Geſicht in die Hände der alten Dame und ſchluchzte.

„Kind, Kind, ich weiß es," ſagte die alte Dame. „Ich habe dasſelbe gedacht wie du heute. Aber laß die Zeit verſtreichen. Die Zeit bringt Gewohnheit, und Gewohnheit kann dich wieder glücklich machen. Wenn die Erde hier auch fremder iſt als ein fremder Planet, wir ſtehen doch noch mit den Füßen auf derſelben Erde, und wir werden auch mit der gelben Raſſe gut Freund werden."

„Ich nicht," ſagte Ilſe. „Sieh mein rotes Haar an, ſieh meine weiße Haut an. Ich habe nicht daran gedacht, daß ich unter eine ganze Welt von gelben Menſchen komme. Okuro war mir lieber, als er, allein, eine Kurioſität in Europa war. Aber jetzt ging er heute vor mir unter in der Flut der gelben Geſichter, als wäre er im Chineſiſchen Meer ertrunken. Ich will heute nacht nicht in ſeiner Kabine ſchlafen. Ich werde bei dir bleiben, Großmutter, und im nächſten Hafen fliehen wir und kehren um nach Europa. Es iſt mir, als ginge ich bis zum Hals im gelben Lehm und erſtickte, wenn ich unter den gelben Menſchen bleiben muß."

„Kehre nicht um, Kind! Die Gewohnheit wird dich glücklich machen," wiederholte die alte Dame.

„Großer Gott, welch ödes Glück dann! Gewohnheit iſt das Glück der Dienſtboten, nicht das der Herrſchaft, haſt du immer weiſe geſagt, Großmutter. Und jetzt gibſt du deine Weisheit auf, nur um mich zu tröſten! Neulich ſagteſt du noch, daß das Liebesglück ein Zuviel im Blut haben müſſe, einen Überſchwang. Dieſes Zuviel wird unter dieſen gelben Menſchen nie mehr zu mir zurückkommen."

Die beiden Frauen umarmten ſich leidvoll und ſaßen miteinander auf dem Rand des Kabinenbettes in dem kleinen weißlackierten Raum, und ſaßen eine Stunde ſtill, ohne ſich zu rühren, und waren beide weit fort aus dem Schiff. Beide gingen durch die Straßen von Europa, beide verſtummt vor Sehnſucht nach der Heimat und beide von neuem aufſchluchzend, als ſie ſich anſahen und ſich vom Schiff weitergeſchleppt fühlten. Sie wunderten ſich im ſtillen, daß das im Waſſerdruck kniſternde Schiff vom Heimweh zweier Menſchen nicht zum Sinken gebracht würde.

Die Nacht kam, und Ilſe blieb in der Kabine ihrer Großmutter und ließ ſich durch die alte Dame bei Okuro entſchuldigen.

Was dann in dieſer Nacht geſchah, weiß kaum ein einziger, der ſich im Schiff befand, mit Genauigkeit zu erzählen.

Die alte Dame fühlte ſich plötzlich durch einen Stoß mitten im Schlaf aus dem Bett geſchleudert. Sie ſchrie nach Ilſe. Alle Leute im Schiff ſchienen mit ihr zu ſchreien. Alle Lampen waren erloſchen. Das Schiff ſchien mitten im Meer ſtill zu liegen. Statt der taktmäßig arbeitenden Maſchinenſchraube herrſchte Todesſtille. Und als die alte Dame ſich von einem Koffer aufrichtete, auf den ſie gefallen war, faßten ſie zwei Männerhände, zogen ſie wie eine Maſchine durch die Dunkelheit, wo kniehohes Waſſer ihr entgegenſchoß, ſchäumendes und gurgelndes Waſſer, ſchreiendes und ſich windendes Waſſer, das mit Menſchenleibern angefüllt zu ſein ſchien.

Statt der Schiffstreppen fühlte ſie Menſchenkörper unter ihren nackten Füßen. Die Männerhände und das ſich türmende Waſſer hoben ſie wie mit Hebeln

Digitized by Google

über tauſend Hinderniſſe, bis ſie auf ein Schiffsdeck hinfiel, auf einen anderen Dampfer, der wie ein dunkler Berg in der mondhellen Nacht neben dem taumelnden und untergehenden Schiffsdeck ſtand, von dem ſie kam. Sie erkannte jetzt Okuros Geſicht im Getümmel der ſich Rettenden, Okuro, der ihre Hände hielt und ſie fortſchleifte und ſie auf den roten Teppich eines erleuchteten Schiffsſaales niederlegte. Dann ſchrien beide zugleich: „Ilſe!“, und Okuro verſchwand.

Die alte Dame ſah ſich unter halb bekleideten Frauen und Männern, die wie in einem Tollhaus weinten, lachten, gleich Menſchen, die zu Hunden und Affen geworden wären, ſich ſtießen, übereinanderſprangen, in dem Schiffsſaal unter die langen Speiſetiſche krochen, ſich hinter Stühle verbarrikadierten, ſich die Augen zuhielten, fortgeſetzt „Hilfe!“ riefen, trotzdem ſie gerettet waren, und fortgeſetzt die Namen von Angehörigen ſchrien, trotzdem ſie dieſe gerettet im Arm hielten.

„Ilſe, Ilſe!“ rief die alte Dame immer wieder, als könnte ſie mit dem gerufenen Namen einen Menſchen erſchaffen.

Das vom Meerwaſſer durchtränkte Nachtkleid hing ihr wie eine ſchleppende ſchwere Haut um den zitternden Körper. Aber ſie rutſchte noch mit den letzten Kräften von den Knäueln der Menſchen fort, die mit den Armen um ſich ſchlugen, fort von dieſen Skelettmenſchen, welchen die Sekunden des Todesſchreckens den jungen Leib in den Leib von Greiſen verwandelt hatten.

Ein paar wahnſinnig gewordene Männer wurden neben ihr von Matroſen gefeſſelt. Ein paar andere ſtrengten ſich an, einen der Glühlichtkronenleuchter

Digitized by Google

von der Decke zu reißen, und zerſchlugen mit den Fäuſten die gläſernen Birnen und ſchrien: „Wir wollen kein Licht! Wir wollen nichts ſehen.“

Ein Mann biß ſich in den Arm einer Frau feſt. Die Augen quollen ihm aus dem Kopf, und die Frau lachte und ſchrie: „Mein Lieber! Mein Lieber!“ Das Blut rann ihr vom Arm auf die Diele, und die Augen quollen ihr vor Verzückung aus den Höhlen.

Die alte Dame kroch zu einer Kabinentür, die weit offen ſtand. Da ſprang ein wahnſinnig gewordener Malaye mit zwei Meſſern in den Händen über ſie weg, hinein in den Saal, ſtach nach den Weibern, die unter den Tiſchen ſchrien, ſtach nach den Männern, die unter dem Kronleuchter hingen, und kniete ſich dann auf den Rücken des Mannes, der ſich in den Arm der Frau hineingebiſſen hatte. Die Frau lachte noch verzückter als der wahnſinnige gelbe Malaye, der den weißen Rücken ihres Mannes mit den blutigen Meſſern bearbeitete.

Neue Matroſen ſtürzten herein und riſſen die Leute auseinander. Und unter der Türe ſah die alte gerettete Dame die Flügel einer rieſigen ſilbernen Windmühle; es waren die elektriſchen Scheinwerfer des Dampfers, die mit ihren ſteilen weißen Strahlen die Nachtluft zertrennten.

Am Schiffsgeländer neben ihr erkannte ſie im weißblauen Licht des Scheinwerfers zwei Männer, wie aus Schnee geformt, die miteinander rangen. Die Dame ſchrie mit ihren letzten Kräften: „Okuro! Kutſama! Ilſe! Ilſe!“ Dann ſah ſie, wie der eine Mann den anderen mit dem Kopf an das Meſſinggeländer ſchlug und dann den niedergeſchlagenen zärtlich aufhob und auf den Ruf: „Ilſe, Ilſe“, ſich nach der

Digitized by Google

alten Dame umsah, den Ohnmächtigen aus dem weißen Lichtschein forttrug, hin zu der alten Dame. Als der Schleppende und der Geschleppte im gelben Lichtschein des Schiffssaales erschienen, fielen beide Männer wie tot an der Türschwelle nieder. Es waren Okuro und Kutsuma.

„Ilse," keuchte die alte Frau noch einmal und fiel neben den beiden Japanern ohnmächtig hin. —

Die Geretteten hörten am nächsten Tag, daß im Mondnebel ein Zusammenstoß zwischen ihrem und dem Schiff, auf welchem sie sich jetzt befanden, stattgefunden und ihren Dampfer zum Sinken gebracht hatte. Unter den Ertrunkenen, die ringsum aus der glatten See gefischt wurden, wurde auch Ilses Leiche an Bord gebracht.

Kutsuma aber hielt Okuro in der Kabine zurück und belog ihn und sagte ihm, Ilse wäre mit ihrer Großmutter gerettet. Denn er fürchtete, daß sein Freund sich nochmals ins Wasser stürzen würde, wie er es beim Untergang des Schiffes versucht hatte, als er Ilse nicht fand.

Aber Okuro war bei der Lüge seines Freundes ungläubig, schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich weiß, daß Ilse ertrunken ist. Ihre Seele war für mich schon nach Europa zurückgekehrt, und sie war für mich schon tot, ehe das Schiffsunglück eintrat. Ilse lebt nicht mehr, sonst würde sie vor mir stehen. Sonst wäre sie in der letzten Nacht in meiner Kabine geblieben. Ilse kehrt nicht wieder."

Nach den wahnwitzigen Kämpfen und Aufregungen der Unglücksnacht blieb Okuro von nun an bis zur Landung in Japan teilnahmlos. Er betrachtete nur stundenlang seine Hände, welche Ilse immer geliebt

Digitized by Google

hatte. — Er, die weißhaarige Großmutter und sein Freund Kutsuma saßen wie Wandbilder schweigend nebeneinander auf den Deckstühlen des nach Japan wandernden Schiffes, und Ilses Name wurde nicht mehr ausgesprochen.

Aber Kutsuma war immer bereit aufzuspringen, um die alte Dame und Okuro vom Schiffsgeländer zurückzuhalten, denn das Wasser unten schien magnetische Kraft zu haben für alle die Schiffbrüchigen, welche Angehörige in der Unglücksnacht verloren hatten. Einige sprangen auf der Fahrt plötzlich ins Wasser, Männer, welche ihre Kinder suchten, Frauen, die zu ihren Männern wollten.

Dann erschienen eines Morgens die stillen, zwerghaften Inseln Japans im Frühnebel, die Silhouetten der vielfach gekrümmten uralten Bäume, die zierlichen Hügel mit den winzigen Terrassen winziger Reisfelder.

Die beiden Japaner erwachten aus der Totenstille, und nur die weißhaarige Dame blieb stumm, und ihre Augen sagten müde: Seit Ilse tot ist, ist die Erde für mich ein Sargdeckel geworden. Ich möchte mich auch in den Sarg legen.

Als die Schiffsbrücke in Nagasaki herabgelassen wurde und unten Motorboote voll von Angehörigen der japanischen Reisenden beim Schiff anlegten, sahen die Leute, welche Okuro und seine junge Frau erwarteten, zu ihrem Erstaunen den berühmten Schauspieler die Schiffstreppe herabsteigen, mit seinem Arm eine alte, weißhaarige Dame stützend.

„Ist Okuro deswegen nach Deutschland gereist, um sich eine alte Dame, die weiß ist wie der Abendschnee am Hirayama, zur Frau zu holen?“ fragten

Digitized by Google

ſich ſeine Freunde verwundert. Aber niemand lachte. —

Unter Okuros Freunden war ein japaniſcher Schriftſteller, welcher den Eindruck nicht vergeſſen konnte, welchen die weiße, alte deutſche Dame auf ihn gemacht hatte, die als vermeintliche Frau des Okuro am Arm des jungen Japaners ans japaniſche Land geſtiegen war. Dieſer Schriftſteller ſchrieb ein Drama; und nachdem Monate vergangen waren und die alte Großmutter von deutſchen Freunden nach Europa zurückgebracht worden war, las er ſein Drama Kutſuma und Okuro vor.

Kutſuma, welcher in Japan Frauenrollen ſpielte, war ſehr begeiſtert von der Rolle der Ilſe, und Okuro ſollte die Rolle der weißhaarigen Großmutter ſpielen. Der Schriftſteller hatte das Stück den „Abendſchnee auf dem Hirayama“ genannt.

Der Abend der Vorſtellung kam, und Okuro trug eine Perücke aus weißer Seidenwatte. Nie hatten die Zuſchauer eines japaniſchen Theaters ein lebhafteres und atemloſeres Spiel geſehen. Nur einige murmelten und wunderten ſich, daß der junge Ehemann das Drama ſpielen wollte, das ſich erſt vor Monaten ereignet hatte. Und viele nannten ihn herzlos und gefühllos, weil er den Tod ſeiner jungen Frau nicht ernſter nahm als ein Drama.

Der letzte Akt kam und die Szene, wo die gerettete Großmutter aus der Kabinentür kriecht und während des Schiffsunglücks nach Ilſe ſchreit. Sie taſtet ſich vorwärts. Aber ſtatt deſſen richtet ſich der die Großmutter ſpielende Okuro auf und ſpringt an die Theaterrampe vor, ſtreckt die Arme ins Publikum, und ſtatt in Wehklagen über die Ertrunkene auszubrechen, ruft er:

Digitized by Google

„Seht mich aus dem Schrecken neugeboren und weise und kühl geworden, wie der Abendschnee am Hirayama! Klatscht in die Hände, klatscht Beifall dem Größten, dem Gott des Unglücks, der die Herzen erlöst, der männlicher ist als das Glück, der einen Willen hat, wenn das Glück keinen mehr hat. Gedankenvoller, als der Schnee am Hirayama über dem Biwasee im Abend scheint, ist der Blick des Unglücks, wenn er sich auf uns richtet, feierlicher und gigantischer ist die Weisheit des Unglücks und ragt über alles Wissen. Ich beweine sie, die Ertrunkene, nicht, und ihr sollt auch mich nicht beweinen, der ich die Gunst des größten Gottes genoß, die Gunst des Unglücks, das heiliger ist als der Augenblick des Glückes."

„Klatscht Beifall," rief Okuro noch einmal; und dann kam Kutsuma, der, als Ilse verkleidet, jetzt ertrunken sein sollte und nicht mehr zu erscheinen hatte, und fing den wahnsinnig gewordenen Freund in seinen Armen auf.

Die Zuschauer sahen noch, wie Kutsuma dem Okuro die weiße Perücke vom Kopfe riß, um ihm Luft zu machen und sein Gehirn zu kühlen. Da — mit einem einzigen Ausruf des Schreckens erhob sich das ganze Theaterpublikum; denn Okuros Haar war unter dem Spiel vor Schmerz so weiß geworden wie die Watte der weißen Perücke. Einer im Theater wies es dem andern und wurde ehrfürchtig vor der Seele des Liebenden, die hier größer als die Kunst des Schauspielers gespielt hatte.

Alle im Theater weinten; und keiner, der je zum Biwasee kommt und den Abendschnee am Hirayama bewundert, vergißt der Geschichte des Liebenden zu gedenken, den das Unglück weiß wie Schnee machte.

Digitized by Google

Der Mond, der ohne Wärme lacht

Drüben über dem Fluß in der Nacht
Schwimmen die Berge im mondigen Nebel.

Im Fluß, im dunkeln, da funkeln sacht
Die hellen Wellen in grellen Kreisen.

Im Himmel steht, großes Feuer entfacht —
Der Mond, der ohne Wärme lacht,

Wie einer, den Liebe längst umgebracht.
Nun lebt er noch als Geist bedacht.

Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum

Nachtwinde umschauern die Fenster
Und dicken Mauern des Hauses.
Waldgipfel kauern drunten im Düstern.
Im Loch der Nacht lauern
Wie eines Raubtiers Nüstern — Todesgedanken.
Es ist, als ob die uralten Wände wanken.
Ein Käuzchen lockt mit Geschrei
Den Schauder der Sterbestunde herbei.
Sein Hilferuf gellt wie von einem, der sich die Stirn zerschellt.
Waldblätter rasseln und Regen fällt,
Und still ist auf einmal wieder die Welt,
Als ob jemand die Atemzüge dir zählt.
Zu meiner Seite aus tiefen Kissen
Spricht die Liebste im Traum.
Ihr Traumwort hat allen Spuk mir zerrissen —
Die Liebe kennt das Wörtlein „sterben" kaum.

Digitized by Google

Worte sterben, wenn die Träne spricht

Eine Träne, wenn gequält aus dem Auge kroch,
Wenn sie fällt, schlägt ein Loch in die Welt.
Wenn die Träne sich bewegt, trägt sie Last;
Berge rollen bei der schweren Träne Hast.
Tränen leben sich zum bittersten Genuß;
Worte heben Tränen oft ans Licht.
Tränen eine Gnade dir nur geben:
Worte sterben, wenn die Träne spricht.

Immer Lust an Lust sich hängt

Alle Dinge können sehen. Sag nicht, daß sie blind dastehen.
Sag nicht, daß sie dunkel gehen. Häuser, Bäume, Wege, Wind,
Stühle, Tische, Bett und Spind, alle Dinge sehend sind.

Alle Dinge können denken. Nicht nur Stirnen Geist dir schenken,
Alle Dinge Geister lenken. Kleiner Mücken grauer Zug,
Spinnwebfaden leis im Flug; jeder Grashalm denkt genug.
Und es lieben alle Dinge. Wie die Vögel mit Gesinge
Liebt sich alle Welt im Ringe. Eines hin zum andern drängt,
Jedes seine Lust sich fängt. Immer Lust an Lust sich hängt.

Digitized by Google

Holzflöße

Es sind Holzflöße den Fluß herabgekommen,
Die sind über die Spiegelbilder der Ufer geschwommen.
Es sind tote Wälder, die den Fluß hinabgleiten,
Schiffshölzer, die bald in die Salzmeere reiten,
Tote Leiber, um die einst grüne Kleider gehangen,
Über deren Falten die Sonne streichelnd gegangen.
In ihren Brüsten sangen die Vogelscharen,
Und ihre Brüste voll singender Seufzer waren.
Stumm schwimmen sie weiter, die hölzernen Leichen,
Bald werden sie die bitteren Meere erreichen,
Wo sie wie Geister durch Unendlichkeit jagen
Und die Sehnsucht rund um die Erde tragen.

Digitized by Google

Eingeschlossene Tiere

Esthe, die Tochter des englischen Botanikers Horseshoe, war in Indien, in Kalkutta, geboren und sollte jetzt in ihrem sechzehnten Lebensjahre für immer mit ihrem Vater nach England zurückkehren. Esthe war an Indien angewachsen, wie eine Koralle am Meeresgrund. Sie versuchte auf alle erdenkliche Weise einen Grund zu finden, um in Indien zurückbleiben zu dürfen. Sie verfiel, wie junge, hartnäckige Mädchen leicht tun, auf das Resoluteste und das in ihren Augen Einfachste: sie wollte sich von einem jungen Indier entführen lassen.

Zu Haus waren bereits alle Zimmer geleert, alle Kisten zugenagelt, alle Koffer zugeschnallt, und Esthe wohnte mit ihrem Vater während der letzten Nächte im Grandhotel von Kalkutta.

Es war Sonntag, und am Montag wollten Vater und Tochter den Schnellzug nach Bombay nehmen, um dort den Dampfer der P.- und O.-Linie zu erreichen und sich nach Southampton einzuschiffen.

Es ist Sonntagnachmittag. Der Frühjahrssturzregen hat aufgehört, die Rasenerde des riesigen Maidanplatzes vor dem Hotel hat alle Pfützen und Wasser schnell verschluckt, die Sonne blitzt wie nagelneu am Himmel, und die Damen im Hotel erscheinen mit den ersten Frühlingsstrohhüten der Londonsaison auf dem Kopfe.

Der Botaniker Horseshoe schrieb auf einer Schreibmaschine im Lesesaal des Hotels seinen letzten botanischen Bericht für die Kalkutta-Times, und Esthe sagte über die Schulter ihrem Vater, daß sie noch eine Radtour um den Maidan machen würde.

Digitized by Google

Sie fuhr ein paar Minuten ſpäter auf dem vernickelten, blitzenden Rad um den mehrere Kilometer großen, freien Raſenplatz, den Kopf geduckt und in die Luft gebohrt wie eine hitzige Hummel. Bei einer großen Allee bog ſie ſcharf und energiſch um die Ecke und flog unter den Bäumen hin, zum zoologiſchen Garten. Dort war ſoeben das Sonntagnachmittagskonzert beendet, hohe Equipagen kamen Eſthe in langen Reihen entgegen. Das junge Mädchen vermied es aufzuſehen, um nicht Bekannte grüßen zu müſſen. Sie ließ ihr offenes Haar wie eine Raſende im Winde wehen und jagte wie ein Spuk an der Wagenkette vorüber.

Die weißgekleidete Regimentsmuſik verließ ſoeben mit ihren blitzenden Meſſinginſtrumenten den Garten, als Eſthe am großen Gittertore vom Rade ſprang. Der Portier des zoologiſchen Gartens kannte Eſthe; ſie war täglich hier in dem mächtigen Park, wo die roten Dächer der Tierhäuſer unter dem bläulichen Grün der Königspalme und der Kaſuarinenbäume wie rote Zelte leuchteten.

Der indiſche Portier lächelte täglich über die haſtige kleine Miß, die ſich von einem der jungen Gärtnerburſchen durch die Baumreihen und an den Käfigen vorbei oft lange Nachmittage begleiten ließ. Todor, der junge Gärtner, ging dann, zwei Schritt entfernt, wie ein brauner Käfer immer ſchweigſam neben der jungen plaudernden Dame. Jedermann im Garten, alle Tierwärter und Gärtner wußten, daß der Burſche ſich unter den Blicken der kleinen Miß vor Ehrfurcht, Ergebenheit und Schwärmerei wie ein Mimoſenkraut zuſammenrollte.

„Todor hier?“ fragte jeden Tag die kleine Eng-

Digitized by Google

länderin und schüttelte ihr wachsblondes offenes Haar vor dem uniformierten indischen Portier beim Eintritt in das Gittertor. Dabei schwang sie die kurze Reitpeitsche, die sie als Radfahrerin gegen die Hunde in der Hand hielt. Der Portier legte, lächelnd und sich tief verneigend, schweigend die rechte Hand an die Stirn und deutete mit der linken auf ein hochstämmiges Malvenbeet, dahinter der weißgekleidete sechzehnjährige Bursche wie eine Maus mit schwarzem Gesicht kauerte und die feuerfarbenen Blütenzepter der Malvenstöcke an Bambusrohr festband. Seine Augen waren wie schwarze Papieraſche und scheinbar tief versunken in die Blumenarbeit; aber seit Stunden warteten sie auf die blaßhäutige junge Dame.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang schloß heute der Portier den Garten, und da das Fahrrad vom Gittertor verschwunden war, blieb er überzeugt, daß die kleine Engländerin schon heimgefahren sei. Aber Esthe war hinter den letzten Häusern des Gartens, bei dem Aquarium, versteckt geblieben.

„Ich soll morgen abreisen, Todor," hatte sie gesagt, „und du weißt, mein sehnlichster Wunsch war immer, einmal eine Nacht hier im Garten unter den wilden Tieren bleiben zu dürfen. Ihr Gärtner und Wärter seid auch nachts hier. Warum soll ich nicht bleiben können? Ich möchte im Finstern an den Käfiggittern entlang gehen und die Tigeraugen sehen, wenn sie grün und gelb auf mich losstürzen; die großen fliegenden Hunde, die tagsüber schlafen und kopfüber an den Bäumen hängen, möchte ich nachts aufwachen sehen und möchte sehen, wie die Schlangen sich nachts am Glas der Aquarien elektrisch reiben. Und vor allem habe ich Appetit nach dem verruchten Gebrüll

Digitized by Google

der Heulaffen, die im Mondſchein klagen ſollen, als ob ſie ſich gegenſeitig erdroſſelten, und dann muß ich die Signalpfiffe der großen Trompetennachtigallen kennen lernen. Habe ich die Nacht hier angenehm zugebracht und gehe morgen früh nach Hauſe ins Hotel, ſo wird es dann für meinen Vater auch zu ſpät, um mit dem Schnellzug abzureiſen. Dann verſäumen wir das Schiff in Bombay; ich habe wieder eine Woche gewonnen, und die Abreiſe wird verſchoben bis zum nächſten Schiff."

Todor der Gärtnerburſche verſtand mit ſeinen Augen, die wie brauner Honig glänzten, alles, wenn auch ſein Ohr nicht jedes engliſche Wort begriff. Er nickte beſtändig; ſo wie man im Waſſer ſeinem eigenen Spiegelbild zunickt, ſo nickte er in die klarblauen Augen des kleinen Fräuleins. Eſthe hatte ſich bis zur Schließung des Gartentores verſtecken wollen, und Todor hatte ſie in eine Tuberoſenlaube geführt, die hinter dem Aquarium ſtand. Dort ſaßen ſie unter breitblätterigen Schlingpflanzen wie in einem grünen hohlen Schuppenleib. Eſthe lag auf einer Bank, Todor hockte vor ihr auf dem feuchten Tropenboden, der mit grünem Schimmel bedeckt war.

Draußen verſchwanden mit einem Male die rotſandigen Gartenwege in der plötzlichen Tropendämmerung. Eſthe erzählte von den Pflanzenſammlungen ihres Vaters, und Todor bewegte die Lippe in früherer Gewohnheit des Betelkauens. Das Betelkauen hatte ſich der Gärtnerburſche abgewöhnen müſſen, da Eſthe den roten Saft, den er dabei ausſpuckte, nicht leiden konnte. Aus dem plötzlich grauen Abendlicht drang jetzt das langausgeſtoßene Geheul der wilden Tiere gleich Rufen aus gewaltigen Muſchelhörnern in die Laube.

Digitized by Google

„Wie wäre es," ſagte Eſthe, „wenn wir jetzt die Schlüſſel zu den Häuſern der Tiger und Schlangen bekämen?"

„Noch abwarten," ſagte Todor und ging auf den Zehen zum Ausgang der Laube. Die Luft des Gartens begann wütender nach Tierhaut und Tierſchweiß zu riechen. Eſthe gruſelte es angenehm bei dem wilden Geruch. Todor ging um die Laubenecke. Eſthe ſtarrte hinaus. Alle Bäume verſchwanden jetzt, als gingen ſie alle aus dem Garten, und Ströme von Düften wanderten wie fremde lebendige Weſen durch die Dunkelheit. Auch alle Farben begannen zu wandern. Der Scharlach der Kakteenblüten war pechſchwarz geworden, die blauen Mandarinenblüten leuchteten weiß, die Yukkapalmen glitzerten wie Fiſchgräten und Fiſchgerippe und die Palmyraſchäfte wie große weiße Elefantenknochen. Die Dunkelheit gab den Bäumen klumpige Beine und den Büſchen gedunſene Leiber, daß ſie Molchen glichen; die Nachtfarbe verwandelte die Welt der Pflanzen in eine Tierwelt. Die Erde vor Eſthes Füßen dünſtete einen bittern Schweiß aus, den das Mädchen wie ein Gift auf der Zunge ſchmeckte. Das vielgeſtaltige Echo aus den Tierhäuſern vertauſendfachte ſich in dem Garten, als ob ganze Haufen eingeſchloſſener Tierherzen Selbſtmord begingen und ihrem fliehenden Leben nachklagten.

Eſthe ſtand von der Bank auf und taſtete ſich durch die Laube. Sie griff nach den weißlichen Tuberoſen; die fühlten ſich wie glatte, ſchleimige Augäpfel an, die ſich unter ihren Fingerſpitzen bewegten. Sie griff in die Schlingpflanzen, die waren wie das Gekröſe und Eingeweide eines friſchgeſchlachteten Tier-

Digitized by Google

leibes, lauwarm und weich. „Todor!“ rief das junge Mädchen. Todor aber schien verschwunden.

Esthe bog ihre Reitpeitsche krampfhaft um die Knie. Es war jetzt ganz finster in der Laube, und wie eine hohle Brandung tobte draußen das Geheul und Gebell aus den Käfigen. Esthe kannte wohl die indischen Nächte voll Zikadengerassel und Affengeschrei; auch die Schreie der Schakale und das Gelächter vieler wilden Nachtvögel hatte sie gehört, aber diese langen, qualvollen Stoßseufzer eingeschlossener Tiere, welche die Luftwellen aufregten, daß die Blätter im Dunkel zischelten, diese inbrünstigen Sehnsuchtsschreie, langgezogen und schneidend, als müßten sie die Käfiggitter zersägen, dieses Blutgeheul der tierischen Frühlingswollust, dazwischen das Klirren der eisernen Gitterstäbe, die geschüttelt wie Ketten unter dem Freiheitsdrang wahnsinnig gewordener Bestien rasselten, das hatte Esthe noch nie gehört.

Esthes Herz schauderte und begann sich wie ein selbständiges Geschöpf zu regen; sie fühlte ihr Herz aufrecht, mit großen stoßenden Schritten durch ihren jungen Leib wandern. Ihr Herz machte Sprünge wie ein kralliger Panther, und es dehnte und rollte sich auf wie eine sich wälzende Riesenschlange, aber blieb doch immer am gleichen Fleck wie eine festgewachsene Seepflanze, die sich mit verwirrenden Fäden aufkräuselt, um sich greift und Nahrung sucht. Und alle die Schreie in dem finstern Garten, die aus den Tierkehlen platzten und der Luft wehtaten, wurden in Esthe wie ihre tausend eigenen Stimmen. Alles, was im Garten an Wildheit wucherte, an Inbrunst und Leidenschaft, wurde zu Esthes Herz. Ihr Blut ging alle Tierverwandlungen durch, als wollte es

Digitized by Google

fort aus ihrem Leib, vielgestaltig in die Nacht stürmen; wie die Raubtiere, die ihre Haare an den Gitterstäben reiben und ihre Tatzen durch die Eisen drängen, drängte das Blut des jungen Mädchens nach einer unbekannten Freiheit.

Wo ist Todor? rief es in Esthe. Er hat den Blick der großaugapflichen Tiger; er ist wie die geschmeidigen, knochenlosen Schlangen. Heute nachmittag auf dem Gartenweg hing sein Schatten schwer und schwarz an ihm, wie die großen fliegenden Hunde an den Bäumen hängen, mit dem Kopf nach unten. Todor schweigt immer, aber seine Augäpfel sprechen mehr als Tag und Nacht. Es ist finster draußen vor der Laube, als hätte Todor mit seinen Augen den ganzen Garten verschluckt. — Todor ist jetzt alles, er ist das große Finster draußen, und er ist das Blut in Esthe geworden, das wie eine Elefantenherde ihr Herz zerstampft.

Das junge Mädchen ließ die Reitpeitsche fallen. Sie preßte die Hände an ihren nackten Hals und begann mit einem Male wie eine Krähe laut aufzuschreien. Esthe schrie mit hochgehobenen Händen, sie stand auf den Zehen aufgerichtet und schrie endlos — daß die Heulaffen schwiegen, das Tigergebrüll sich verkroch und alle Tiere hinter den Gittern den Atem anhielten. Der ganze finstere Garten horchte ein paar Augenblicke auf den hohen Fistelton des Hilfegeschreis eines jungen Menschenweibes.

Endlich tauchten Laternen auf, Lichter spiegelten sich in den Teichen, in den Glashäusern, und von neuem warf sich das Tiergebrüll an die bronzenen Gitterstäbe, den Laternen entgegen, und übertönte Esthes Geschrei. Riesige Schatten von vorwärts-

Digitized by Google

taſtenden Menſchen fuhren aus den Baumſpalten. Gartenwege und Blumentöpfe erſchienen, und es war, als eilten Haufen von Bäumen und fliegende Weſen herbei. Beleuchtet von den Laternen, ſtand Eſthe mit aufgereckten hellen Armen und ſchrie allen entgegen. Sie rührte ſich nicht vom Platz, ſie ſchrie ihren Schreien nach. Dann plötzlich ſtürzte ſie wie ein geblendetes Inſekt mitten zwiſchen die Laternenſpiegel.

„Hilfe vor Todor, Hilfe, Hilfe vor Todor!“ ſchrie ſie den verblüfften Leuten ins Ohr. Sie klammerte ſich an vier Wärter zugleich, die ſie wie eine Barrikade zum Schutz um ſich ſtellte.

Man ſuchte in der Laube, nirgends war Todor zu ſehen. Die Wärter trugen das ohnmächtige Mädchen durch den Garten, darinnen die vom Licht aufgeſcheuchten Tiere jetzt noch lauter, gleich einem wilden Heergetümmel, tobten.

In der Nähe des Straßentores glaubte ein Wärter Todors Geſicht hinter einem Buſch zu ſehen. Als man von neuem ſuchte, fand man ein Leinwandpäckchen voll Silbermünzen neben der Tür des Portierhauſes hingelegt.

Todor war, als er Eſthe entſchloſſen ſah, nicht abzureiſen, von des Mädchens kühnen Nachtgedanken gleichfalls kühn gemacht worden. Er hatte Eſthes Fahrrad vorſichtig durch das Parkgitter geſchoben, hatte es in der Stadt zu einem indiſchen Bekannten gefahren und es dieſem verkauft, und war gleich mit dem Gelde zurückgekommen, um Eſthe die Silbermünzen einzuhändigen, damit ſie immer in Kalkutta bleiben könne. Denn das junge Mädchen hatte in der Abſchiedsſtimmung an den letzten Nachmittagen

Digitized by Google

öfters wiederholt, wenn sie sich Geld verschaffen könnte, würde sie in Indien bleiben. Sie wollte gern alle ihre Kleider und sogar ihr geliebtes Fahrrad verkaufen, wenn sie nur wüßte, an wen. Als Todor mit dem Geld in der Hand zurückkam, bemerkte er von weitem den Laternenzug und den Wärterhaufen, der Esthe in einen Wagen trug. Todor legte das Geld rasch an die Portierloge und verschwand aus dem Garten.

Esthe ist am nächsten Morgen mit ihrem Vater nach England gereist, und jedermann im zoologischen Garten weiß jetzt, daß Todor sich am Huklayfluß auf einem Frachtschiff heuern ließ, um Esthe in England zu suchen.

Digitized by Google

Weltſpuk

Wir erſtiegen, im Abenddunkel, Steinwege nach Weſten,
Sahen den Himmel wie einen Spiegelſaal liegen,
Und die Sterne erſchienen im grünlichen Queckſilber-
gefunkel,
Wie ein Gewimmel metalliſcher Fliegen.

Eine ſchwarze Wolke, wie Tinte ausgegoſſen,
Stand vor dem Glanz, wie ein Fiſch mit düſtern Floſſen;
Und der Milchſtraße glitzernder Drachenſchwanz
Schleifte nach ſich eine verwilderte Lichtermaſſe,
Daß unſer Verſtand fortſchweifte und ſich die Worte
verwiſchten
Und klangen, wie ein dünner Hammer auf hohlem
Faſſe.

Wir gingen über die Hügel unter den Ländern der
Abendwolke,
Gleichwie in kümmerlichen Gewändern und gleich
blinden Verirrten,
Verbrüdert mit dem Erdreich und dem Fledermaus-
volke,
Deren Flügel uns zur Seite ſchwirrten.

Der Steinweg kletterte in die dunkle Feldſeite,
In das Maul des Himmels, das weit aufgeriſſen,
Als lagen Titanen dort ohne Gewiſſen
Mit den alten Manen der Götter im Streite.
Ein mächtiger Stern, hell geſchleudert von unſicht-
baren Geſtalten,
Fiel voll Hitze grell und mußte dunkel erkalten.
Wir ſtanden in ſeinem Lichtblitze auf der Erde Kruſte
Und verſanken, wie der Stern, ins Unbewußte.
Wir beſtaunten das Leben wie eine große Kinderpuppe,

Digitized by Google

Und erwarteten einen Schrei der Sternengruppe,
Aus deren Mitte sich einer zu Tode fiel.
Doch lautlos und einerlei
Trieb die Nacht ihr verwegen Spiel,
Verbrannte Welten, wie eines armen Menschen
Hirn und Haus,
Und rannte alte Sterne um und teilte neue Sterne
aus.

Digitized by Google

Zwei Reiter am Meer

Einige Gäste erhoben sich und verabschiedeten sich von der in Trauer gekleideten Hausfrau und vom Hausherrn, der die Abschiednehmenden durch die Diele zum Vorzimmer begleitete.

Ein Herr und ich waren allein die Letzten in dem großen Bibliothekzimmer, wo wir nach dem Abendessen, zu dem wir geladen gewesen, alle um einen runden Mahagonitisch beim Licht einer grünverschleierten elektrischen Hängelampe plaudernd gesessen hatten.

Ich hatte mich an diesem Abend nicht viel am Gespräch beteiligen können. Die weitgeöffneten Türen in die erleuchteten Nebenräume, in das Musikzimmer, in den Speisesaal und in das Teezimmer, in denen überall sanftes Licht und eine unendliche Ruhe sich ausbreiteten, hatten meine Gedanken immer weiter von mir fortgezogen, und es war mir, als stünde mein Stuhl nicht im Bibliothekzimmer eines vornehmen Landhauses draußen im Waldhäuserviertel am Rande einer Weltstadt, sondern am Rande eines Weltteils stand ich und sah auf ein Weltmeer, auf einen grauen Ozean, dessen Wasserlinie in der Ferne zu Himmelswolken wurde, zu Nebelbrodem; und nur in weiten Abständen warf manches Mal eine langgezogene Strandwelle eine weiße Sprühschaumwolke in die Luft. Nur diese eine große Wellenzuckung zeigte Leben auf jenem Wasserweltteil. Sonst waren Himmel und Wasserfläche atemlos ausgebreitet und verschwanden weit draußen im Nichts der Unendlichkeit.

Vor mir aber, ganz nahe am Wasserrand im

Digitized by Google

Dünenſande, lebte das raſſige Gliederſpiel zweier vorüberſchreitender Reitpferde, die von zwei Menſchen geritten wurden, die ich aber nicht näher beachtete, weil vorerſt nur die beiden Pferde und das einheitliche ungeheuerliche Weltalleben von Meer und Himmel meine Aufmerkſamkeit anzogen.

Der Glanz von den Flanken der ſpiegelglatten Tiere und hie und da der Glanz im Meer, der von den weithin ſtreichenden Linienwellen angeregt auf- und abzuckte, machten Pferde und Reiter wie zu Spiegelgebilden, zu Schattentänzern vor dem weiten Luft- und Waſſerraum.

Es war ein hoheitsvolles Schreiten in den Beinen und Feſſeln der ſpielend und tänzelnd auftretenden Pferdegeſtalten. Es war wie ein Muſizieren in der Luft, ein gaukelndes Töneſpiel in der adligen Beweglichkeit der Tiere, als müßten das Meer und der Himmel zu einem rieſigen Inſtrument werden, auf dem Melodien geboren wurden beim rhythmiſchen Vorwärtsſchreiten beider Reitpferde.

Es kam mir nicht zum Bewußtſein, daß der lautloſe Dünenſand alle Geräuſche verſchlucken könnte. Auch der Sand, ſchien mir, wurde zu rieſelnden Tönen unter der Berührung der zierlichen und raſſigen Glieder der Pferde.

Das Weltall um die Reitenden tönte bald gedämpft jauchzend auf, bald klang es ſchneidend weh zu mir her wie die Geräuſche der langen ſchneidenden Linien der flachen Strandwellen.

Dieſes Bild, das ich ſo lebendig ſah, das Bild der zwei Reiter am Meer, hing im nächſten Zimmer, im Muſikſaal, in goldenem Rahmen über dem Flügel. Ich konnte es vom Bibliothekzimmer aus

Digitized by Google

nicht mehr ſehen, aber das Bild kam immer wieder zu mir.

Der Hausherr hatte mich, als wir nach dem Abendeſſen aus dem Speiſeſaal kamen, auf das Bild, das ihm das Lieblingsgemälde ſeines Hauſes war, aufmerkſam gemacht. Und ich hatte mich einen Augenblick auf eine Seſſellehne geſtützt und hatte meinen Körper am Seſſel verlaſſen und war mit meinem Geiſt durch den Rahmen des Bildes aus dem Haus, aus dem Land weit fort gegangen und an den Meerrand getreten. Als wir dann ſpäter im Bibliothekzimmer um den runden Tiſch ſaßen, war es, wie ich es eben beſchrieb. Das Bild kam immer wieder zu mir. Es hob die Wände der Zimmer fort. Die Ruhe der beleuchteten Nebenſäle wurde zur Ruhe des Weltmeeres, das gedämpfte Licht in den Räumen zur Ruhe des Himmelslichtes über den Urwaſſern.

So wußte ich, als ich mechaniſch aufgeſtanden war und der Hausherr mit einigen Gäſten das Zimmer verließ, bald nicht mehr, was Wirklichkeit und was Unwirklichkeit war.

Es ſtand eine weite gedämpfte Feſtlichkeit um mich, von der ich mich halb nicht trennen konnte, und halb wieder getrennt fühlte, da dieſe Feſtlichkeit nicht mir gehörte. Denn es war die Feſtlichkeit der Schmerz und Freude ausgleichenden Todesſtunde, die aus den Zimmern dieſes Hauſes noch nicht gewichen war, die den Alltagsräumen eine höhere Verklärung hatte geben können, als es ſonſt hier laute Feſte vermocht hatten.

Ich war in demſelben Hauſe vor Jahren zu einem großen Abendfeſt geweſen, aber die erleſen geſchmückten Frauen und geiſtesgewandten Männer hatten bei

Digitized by Google

Tanzschritten, Witz und Fröhlichkeit, bei Wein und Musik keine ähnliche Größe der Festlichkeit schaffen können, keine ähnliche Erhöhung des Hauses, wie es jetzt ein einziger Mensch getan, ein junger Mensch, der einzige Sohn, der durch seinen Todesschritt das Haus an den Rand der Unendlichkeit gestellt hatte. Wie diesem war es nur dem Künstler gelungen, das Haus fortzuheben, ihm, der jenes Gemälde geschaffen, das nicht bloß über dem Flügel im Nebenzimmer hing, sondern das die Kraft hatte, Haus und Beschauer an das Erdende zu entrücken, dorthin, wo das Reich der fliehenden Wasser, das menschenleere Reich der Ozeane beginnt, darauf der Mensch nur zeitweiliger Gast sein, aber nicht Fuß fassen kann, wo ihn Tiefe und Weite verschlängen, wenn er die Grenze von der Wirklichkeit zum Nichts überschreiten würde.

Ich stand noch unschlüssig, überlegend, ob ich den Gästen, die gegangen waren, folgen sollte, oder ob ich noch bei der Todesfestlichkeit, die in diesen Räumen lag und mich anzog, verweilen durfte.

Der Gestorbene war ein junger Musiker gewesen. Drüben am Flügel hatten Mutter und Sohn oft Stunden verbracht, wenn sie sang, was der junge Mann erdacht; wenn er ihr vorspielte, was die Stimme seiner Jünglingsgefühle, seines Jünglingsernstes und seiner Jünglingseinsamkeit auftönen lassen mußte.

Damals waren beider Herzen, das der Mutter und das des Sohnes, wie die zwei Reiter am Meer gewesen, deren Pferde im gleichen Takt schritten, und die melodisch vor der Unendlichkeit des Himmels und des Meeres, vor der Zukunft und vor der Vergangenheit hinzogen.

Digitized by Google

Nun war die Einheit zerriſſen. Die zarte und zierliche, tief getroffene Mutter ſtand noch faſſungslos vor dem unfaßbaren Schmerz. Die Melodie der Einheit war abgebrochen. Das Leben gab keinen Klang mehr als den des Schluchzens. Schluchzen noch nachts in den Träumen, Schluchzen morgens beim Erwachen, Schluchzen am Tage beim Schreiten durch die lautloſen Räume des Hauſes und durch den noch lautloſeren Raum des eigenen Herzens.

In den letzten Sommertagen war der junge Mann noch Leben und Lebensluſt geweſen. Dann war er erkrankt. Seine Lunge fieberte. Die Sprache, ſeine Stimme, ſtarb zuerſt. Dann entglitt der Blick, die Augen erlöſchten, und der warme Körper, den die Mutter umſchlang, entfremdete ſich ſelbſt dem Mutterherzen und verſchwand in der Kälte des Todes.

Nun waren Monate vergangen. Niemals mehr hatte die Mutter den Flügel im Muſikzimmer öffnen können. Sie hatte den Sohn immer noch begraben müſſen, den Geſtorbenen immer wieder begraben. Sie hatte noch nicht die Kraft gehabt, den Sohn verklärt vor ſich auferſtehen zu laſſen. Aber alles Abſchiednehmen muß von einem Wiederkommen abgelöſt werden. Auf die Trennung, die das Sterben bringt, folgt die Wiederkehr, die Stunde der Auferſtehung. Das Leben läßt ſich nicht bis ins Unendliche begraben, auch das tote Leben nicht. Auch im Tod iſt ein Wellenſchlag. Das Land hat ſeine Berge und Hügel, das Meer ſeine Wellen und Wogen, der Himmel ſeine Wolken und ſeine Glätte. Und auch das vergangene Leben hat ſein Gehen und Wiederkehren.

An dieſem Abend war mir unbewußt klar geworden: der Tote war zu ſeiner Mutter und zu ſeinem

Digitized by Google

Vater verklärt wiedergekehrt. Er war wieder auferstanden in den Räumen des Hauses. Der junge Mann stand neben uns und wollte uns von seiner Übersinnlichkeit einen Ausdruck geben. Seine Todeswelle, raumloser als die räumlichen Wellen, die wir Lebenden fühlen, wollte sich vor uns verkörpern.

Dieser feierliche Schauder berührte mich noch, als die trauernde Frau des Hauses zu mir sagte und auf den Gast deutete, der außer mir noch im Zimmer geblieben war:

„Sie gehen doch noch nicht? Ich dachte, wir wollten heute abend noch ein wenig Musik hören. Sie wissen, es ist seit Monaten kein Ton in diesem Hause gespielt worden."

Der junge Mann, den sie zum Spielen aufforderte, war ein sehr feiner, künstlerisch ernster und gewandter Klavierspieler. Er spielte uns dann gute Werke großer Komponisten vor, verabschiedete sich aber bald.

Mich jedoch hielt eine Spannung fest, eine Erwartung, eine Sehnsucht nach der Verkörperung der überirdischen Festlichkeit des Todes, die mich in diesen Räumen nicht verließ.

Die beiden Klavierlampen brannten noch am offenstehenden Flügel. Unweit von mir auf einem kleinen Damenschreibtisch stand die Photographie des jungen Verstorbenen.

Draußen vor den weißverschleierten Fenstern des Hauses lehnte das Schweigen des dunkeln Gartens, des dunkeln Waldes. Ich wußte, die Nachtlandschaft draußen war schneelos und winterlich düster. Es war Februar, und das Grab des Toten lag fern irgendwo in einem der mächtigen Großstadtfriedhöfe. Und jenes Grab unterschied sich in nichts von der

Digitized by Google

Wintererde und in nichts von den andern Millionen Grabhügeln, die überall auf der Welt jahraus, jahrein hervorwachsen, die im Sommer begrünt sind wie die Wälder und Wiesen und im Winter verlassen scheinen wie die Wälder und Wiesen.

Der Geist der Toten aber lebt Sommer und Winter in einer verklärten Jahreszeit, die wir auf Erden nicht kennen, die sich aber auf uns herabsenkt, wenn sich ein Toter uns mitteilen will. Beim Gemisch der eisigen Wellen des Toten und der Wärmewellen unseres Herzens entsteht jene schauersüße Stimmung, in der wir fröstelnd fühlen, der Tote ist auferstanden und kehrt verklärt bei uns ein.

Ich wagte unter dem Bann dieser Stimmung die Frage an die trauernde Mutter, ob sie nicht ein Lied ihres verstorbenen Sohnes singen oder ein Musikstück von ihm spielen möchte.

Sie lächelte schmerzlich und ging zum Flügel. Aber als wenn sie sich selbst vom gleichen Wunsch zum Klavier hingezogen gefühlt hätte, schien sie mir dabei freudiger im Gang, von einer verhaltenen Freude umgeben. Allein im Hause, hätte sie es vielleicht nicht gewagt, jetzt schon vor dem Vater des Verstorbenen Lieder und Töne aufleben zu lassen.

Als die Trauernde sich zwischen die zwei hellen verschleierten Lampen an den schwarzglänzenden Flügel setzte und ihre schwarz eingehüllten schmalen Schultern sich von den schneeweißen Tüllvorhängen abhoben, die senkrecht vor den Fenstern hinter ihr herabhingen, da war es mir noch nicht gewiß, ob Leben aus dem Flügel erwachen würde. Ich mußte immer noch denken, daß diese in tiefe Trauer gehüllte Mutter den Sohn immer noch begrub. Der Flügel vor ihr wurde mir

Digitized by Google

wie zum glänzend schwarzen Sarg, an dem sie sich, wie mir schien, niederlassen mußte, um zu schluchzen, um zu weinen und zu begraben.

Ich wußte nicht, ob die Trauernde schon reif war, den Toten auferstehen zu lassen, in jener Verklärung, in der ich als Fremder ihn bereits in den Räumen eingetreten fühlte.

Es würde mich nicht verwundert haben, wenn die noch schwer Erschütterte nach den ersten Tönen das Spiel abgebrochen und ihr Gesicht in die Hände vergraben hätte.

Aber sie war reif zum Empfang des Zurückkehrenden. Mit einem wunderbaren Mut, als überschritte sie selbst freudig die Schwelle vom Leben zum Tod, entlockte sie dem Flügel die alten Wohllaute, die nur ihr vertrauten einsamen Jünglingsgefühle des Sohnes, die männlich junge Lust und die männlich jungen Zweifel, die einst in ihm gerungen hatten.

Und als sie eines der letzten seiner Lieder sang, geschah vor meinen Augen das Wunderbare: die reife schöne Frau sang sich an den jugendlichen Weisen ihres Sohnes zur eigenen früheſten Jugend zurück. Und ihr Frauengesicht wurde mädchenhaft, aller Enttäuschungen bar. Mädchenhaft gläubig und vertrauend wurden die Augen beim Aus- und Einatmen der Musik. Die Vergrämte verklärte sich unter der Verklärung des Toten. Und ich sah Mutter und Sohn auf zwei großen, überweltlich großen, jugendlichen Rossen, von denen jedes die Verkörperung eines Schicksals zu sein schien, am Meer der Unendlichkeit hinreiten.

So sehe ich beide dort heute noch und in Ewigkeit als zwei Reiter am ungeheuren Meer am Rand der Welt.

Digitized by Google

Und wenn ich in neuen Stunden und in anderen Räumen dieser Frau wiederbegegnen werde, sie wird für mich immer die vom Todesschmerz mädchenhaft verklärte Mutter sein, die, auf der Linie zwischen Leben und Tod, lebender in der Entrückung auflebt als im Irdischen.

Digitized by Google

Von den in diesem Auswahlband abgedruckten Novellen sind „Der Garten ohne Jahreszeiten", „Im blauen Licht von Penang", Likse und Panulla", „Der unbeerdigte Vater" und „Eingeschlossene Tiere" der Novellensammlung „Lingam" entnommen, „Der Wildgänse Flug in Katata nachschauen", „Das Abendrot zu Seta", „Die Abendglocke vom Midjeratempel hören", und „Den Abendschnee am Hirayama sehen" dem Buche „Die acht Gesichter am Biwasee", „Zur Stunde der Maus", „Himalayafinsternis" und „Zwei Reiter am Meer" den „Geschichten aus den vier Winden". „Die Leiern der Wollust" sind ein Stück aus der großen Dichtung „Die geflügelte Erde", die übrigen Gedichte des Auswahlbandes entstammen den Gedichtbänden „Lusamgärtlein", „Der weiße Schlaf", In sich versunkene Lieder im Laub", „Weltspuk", „Des großen Krieges Rot".

Digitized by Google

Von Max Dauthendey
sind ferner bei Albert Langen erschienen:

Romane:

Gedankengut aus meinen Wanderjahren
Der Geist meines Vaters
Raubmenschen

Novellen:

Geschichten aus den vier Winden
Die acht Gesichter am Biwasee
Lingam

Gedichtbücher:

Die geflügelte Erde
Lusamgärtlein
In sich versunkene Lieder im Laub
Weltspuk
Der weiße Schlaf
Die ewige Hochzeit — Der brennende Kalender
Des großen Krieges Not
Bänkelsang vom Balzer auf der Balz
Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Dramen:

Die Spielereien einer Kaiserin
Der Drache Grauli
Die Heidin Geilane

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Romane

Gedankengut aus meinen Wanderjahren

Zwei Bände

Dritte Auflage

Geheftet 10 Mark, gebunden 16 Mark

Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen a. R.: Dieses „Gedankengut aus meinen Wanderjahren" ist etwas ganz ungewöhnliches, etwas, das seit langem in so köstlicher Reife nicht mehr hervorgetreten war, die Beichte nämlich eines bedeutenden Menschen, der den rechten Augenblick zu ergreifen wußte, um die Jahre seines Anstiegs ruhevoll zu überblicken und in dankbarer Gesinnung Rechenschaft abzulegen von den Kräften, die ihn bildeten, und von den Ereignissen, die diesen ergebnisreichen Weg kennzeichnen.

Der Geist meines Vaters

Aufzeichnungen aus einem begrabenen Jahrhundert

Dritte Auflage

Geheftet 5 Mark 50 Pf., gebunden 8 Mark 50 Pf.

Der Tag, Berlin: Ein kleines Wunder ist passiert: ein deutscher Künstler, bisher nur wenigen vertraut, hat ein Buch geschrieben, jedermann zur Freude und doch ohne Konzession an jedermanns Geschmack. . . . Ein Einsamer, der plötzlich ein Erfolgsbuch schreibt, ohne zu kapitulieren — in Wahrheit, ist's kein Mirakel? Ein Dichter erzählt. Erzählt nichts anderes als die Geschichte seines Vaters und seiner eigenen Jugend . . . „Aber es liest sich wie ein Roman!"

Raubmenschen

Roman

Fünfte Auflage

Geheftet 6 Mark 50 Pf., gebunden 9 Mark 50 Pf.

Hamburgischer Correspondent: Dieses Poem ist erfüllt vom Duft der Urwälder und von tausendtönigen Liedern. . . . Dauthendeys Stärke ist sein unerschöpfliches lyrisches Weltgefühl. Sein lyrisches Malerauge — um mich präziser auszudrücken. Er stellt es jeden Tag schier vor neue Aufgaben. Zufälligkeiten — reale und imaginäre Wanderbilder — werden von ihm zu grandiosen Symbolen verdichtet. Seine Sprache ist getränkt mit heißen Sonnenstrahlen. Sie ist bunt und prächtig wie das Fell eines Jaguars. Sie ist wie ein tropischer Wald, wie diese ganze wilde tierra caliente.

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Novellen

Lingam

Asiatische Novellen

Siebente Auflage

Geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

Frankfurter Zeitung: Seit den Asiatischen Novellen des Grafen Gobineau ist mir kein Buch begegnet, das den eigentümlich narkotischen Zauber jener exotischen Welt so echt ausströmen ließe wie die Sammlung „Lingam" von Max Dauthendey.

Die acht Gesichter am Biwasee

Japanische Liebesgeschichten

Elfte Auflage

Geheftet 4 Mark 50 Pf., gebunden 7 Mark 50 Pf.

Neue Freie Presse, Wien: ... Der feinen, seltenen Kunst Dauthendeys gelingt es, uns ganz in dieses fremde Geistesleben einzuführen. Und es ist ein so einfaches Leben in den stillen Landschaften, die doch alle Leidenschaften der Erde bergen, so einfach und so kompliziert wie die Wirklichkeit. Gedichte in Prosa sind es, wie fremdartige Volkslieder klingen sie, wie ein Gruß aus der fernen Welt der Sehnsüchtigen.

Geschichten aus den vier Winden

Fünfte Auflage

Geheftet 5 Mark, gebunden 8 Mark

Leipziger Tageblatt: ... Der erzählende Mensch, der eine so wohltönende Stimme und — ich finde kein anderes Wort — eine so riesig anständige Gesinnung hat, steht für mich sichtbar zwischen allen diesen Geschichten, so daß in der Rückerinnerung fast alle gleich starke sympathische Kraft behalten. Gerade ein paar leichte Skizzen, Erlebnisse eines Nachtspaziergangs, eines Besuches, einer Abendgesellschaft, geben immer den ganzen Menschen und damit die ganze Welt. Und auch die grotesken Geschichten sind bei aller Lustigkeit voller Güte, voll eines Lachens, das nicht nur ein Eckchen des Daseins bescheint, sondern immer das Ganze. . . Zwischen alledem stehen ein paar Liebesnovellen im Sinne des Boccaccio, höchst persönlich vorgetragen, aber in streng geschlossener Arabeske, — höchst würdige Stücke eines noch ungeschriebenen nordischen Dekamerone.

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Gedichtbücher

Ausgewählte Lieder aus sieben Büchern

Mit dem Porträt des Dichters

Fünfte Auflage

Geheftet 1 Mark, gebunden 2 Mark

Neue Würzburger Zeitung: Das kleine Büchlein ist ein Geschenk, so überreich an Wundern und Schönheiten, wie mir lange keines begegnet ist. Dauthendey ist ein Meister der Sprache, ein Führer auf neuen Wegen; er besitzt eine lohende Phantasie und eine Bildkraft von titanenhafter Stärke und höchster Eigenart.

Die geflügelte Erde

Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere

Geheftet 10 Mark, gebunden 15 Mark

Die Gegenwart, Berlin: Ich halte das Buch für ein bleibendes Denkmal unsrer gegenwärtigen Kultur.

Fremdenblatt, Wien: „Die geflügelte Erde" ist ein Weltengesang von hinreißendem Schwung und eine der grandiosesten Huldigungen, die je ein Dichter der Geliebten dargebracht hat.

Lusamgärtlein

Frühlingslieder aus Franken

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die Zeit, Wien: Er ist einer der größten Minnesänger, die in deutscher Sprache geflüstert, geseufzt, geschwärmt, gesungen, gejubelt haben. Aber ein Troubadour von Anno dazumal ist er nicht. Keine Spur von Kniehosengeziertheit, von falscher Süße ist an ihm, kein Geklimper unzeitlicher Instrumente girrt in seinen Versen. Ein brausend junges Temperament durchflutet sie, und wie das Ohr an der Melodie; so hat das Auge an den Farbenbuketts sich gefreut. Alle Blumen tragen ihre realen Namen, alle Dinge sind wirklichkeitsgemäß bestimmt. Die Liebe allein verklärt ihm die Welt, erfüllt ihm die Welt, lehrt ihn, sie lieb zu haben.

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Gedichtbücher

In sich versunkene Lieder im Laub

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark 50 Pf.

Österreichische Rundschau: Max Dauthendeys Kunst prangt nun in sommerlicher Reife. Liebe ist sein Wesen und sein Schaffen ... Die Mannigfaltigkeit seiner Gleichnisse hat kaum irgendwo ihresgleichen: so angefüllt mit Wunderworten ist sein Buch. Möchten die keuschen Gesänge hinausschallen, möchten sie in die Ohren der Menschen eingehen und den Seelen sagen, daß die Quellen deutscher Dichtung heute noch so üppig springen und lieblich rauschen wie jemals ...

Weltspuk

Lieder der Vergänglichkeit

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Nationalzeitung, Berlin: Mit diesem Werk krönt sich Dauthendeys Schaffen. Fast kein Gedicht, das man nicht zweimal lesen müßte. Jedes voller Schönheit, bestrickend mit der Süße des Klangs, ergreifend mit der Glut des Gefühls, mit unerschöpflichem Reichtum an Bildern, köstlichen, immer wieder neuen Vergleichen.

Der weiße Schlaf

Lieder der langen Nächte

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark

Pester Lloyd: In der Liedersammlung „Der weiße Schlaf" schillert es von schneebedeckten Fluren, Geäst, Sonnenbleiche, Nebelbrauen, alles Ton in Ton, indes der Wind auf allen Orgelpfeifen bläst. Ein immenses Leben ahnt Dauthendey in dieser Winterstille, und seine Lust stimmt sich herab auf das große Warten der Natur. Das Kommende ist voller Hoffnung und Verheißung. Ein japanischer Holzschnitt oder Whistlers zarte Sinfonien in zwei Farben sind da zu einem durchsichtigen Wortgewebe geworden.

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Gedichtbücher

Die ewige Hochzeit
Der brennende Kalender

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark

Literarisches Echo: „Die ewige Hochzeit" ist das Hohelied Dauthendeys, von einer in unserer ganzen Literatur einzigen Glut der Verliebtheit. Den ganzen Leib der Geliebten, ihre Hand, ihr Herz, ihren Mund bedeckt er mit Liedern wie mit Küssen.

Bänkelsang vom Balzer auf der Balz

Geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark

Literarisches Echo: Dieser Humor der höchsten Weisheit, der mit einem fröhlichen Trotz alle Schwerkraft und alle dunklen Erkenntnisse überwindet, macht den „Bänkelsang vom Balzer auf der Balz" zu einem klassischen Werk. Man hat den Bänkelsang zu Unrecht mit Wilhelm Busch verglichen; er ist viel wärmer, farbiger und dichterischer. Auch dies Werk dreht sich um die Liebe, und allen an der Liebe Leidenden wüßte ich kein tröstlicheres Buch als dieses Balzers Gesang.

Des großen Krieges Not

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark

Tägliche Rundschau, Berlin: Man muß diese lyrischen Bleistiftnotizen lesen wie das Tagebuch eines teuren Menschen, wie das Bekenntnis eines Herzens, das uns nahesteht und uns nun durch das Schicksal noch brüderlicher verbunden ist. Ein paar Stücke aber, wie „Vom großen Krieg ein Schatten", „Daheim, wo die Schneeflocken fliegen", „Es regnet Tränen", sind unverwelkliche Blumen im Kranze, den die Dichter um Deutschlands Heldenmäler gewunden.

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Werke von Max Dauthendey

Dramen

Die Spielereien einer Kaiserin

Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog

Zweite Auflage

Geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

Leipziger Neueste Nachrichten: Die Konzeption dieser Szenen, in denen sich vor uns das Leben der Kaiserin Katharina I. von Rußland abrollt, ist bedeutend, im einzelnen oft großartig. In jedem der sechs Bühnenbilder offenbart der Lyriker Dauthendey viel dramatische Kraft und szenische Phantasie. Die Charaktere sind prachtvoll gesehen, wie auch das ganze kulturhistorische Milieu.

Der Drache Grauli

Drama

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark

Berner Bund: Dauthendeys neues Opus führt uns in eine andere, beinahe märchenhafte Welt, weit hinaus aufs Meer, in die öde Behausung von Leuchtturmwächtern oder auf das Deck eines Segelschiffes. Und mit großer Stimmungskunst weiß der Dichter das Leben auf meerumrauschter Klippe zu schildern, die Menschen zu zeichnen, die nie eine blühende Blume zu Gesicht bekommen, denen nur das Meer zu eigen ist, die große ruhige Fläche oder die donnernden Wogen, und die darüber närrisch oder gespensterglaubig werden.

Die Heidin Geilane

Tragödie

Geheftet 2 Mark, gebunden 4 Mark

Tagesbote, Brünn: Jedes neue Werk Dauthendeys steigert unsere Verwunderung und Bewunderung angesichts der Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und Stil- wie Sprachmeisterschaft des Dichters. Im Drama von der „Heidin Geilane", das am 8. Juli 689 in Würzburg vor der Hütte des Christenapostels St. Kilian spielt, hat sich Dauthendey auf das Gebiet des Legendenhaften, Primitiven, Halbbarbarischen, Kindlich-Naiven begeben, und er stellt auch da seinen Mann ...

Albert Langen, Verlag, München

Digitized by Google

Langens Auswahlbände

Ausgewählt und eingeleitet
von
Walter von Molo

Mit den Porträts der Dichter
Jeder Band vornehm gebunden 5 Mark

Es erschienen bisher:

Die schönsten Geschichten der Lagerlöf

Geschichten von Ludwig Thoma

Erzählungen von Knut Hamsun

Die schönsten Abenteurergeschichten von Sealsfield

Die schönsten Kosakengeschichten von Gogol

Die schönsten historischen Erzählungen von Strindberg

Das Schönste von Max Dauthendey

Das Schönste von Storm

Die Sammlung wird fortgesetzt

Albert Langen, Verlag, München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einband von E. A. Enders in Leipzig

Digitized by Google

89006009122

b89006008122a

Digitized by Google

Digitized by Google

89006008122

b89006008122a

Digitized by Google